DER SPIEGEL

13. JAHRGANG · Nr. 44
28. OKTOBER 1959 · 1 DM
ERSCHEINT MITTWOCHS
VERLAGSORT HAMBURG



VATERLAND GESUCHT
Algerischer Exil-Premier Ferhat Abbas (siehe „Internationales")

P269

EINE NEUSCHÖPFUNG INTERNATIONALEN STILS

KRISTINUS

Exklusiv fotografiert für Peer de Luxe: Lugano, Sportflughafen La Perla.

KRISTINUS

PEER

de Luxe

Das großzügige, nur wenigen Cigaretten der Weltklasse vorbehaltene Format *de Luxe* ist einmalig für Deutschland. Es ermöglicht eine betont leichte Mischung, die durch eine besonders klare Geschmacksnote charakterisiert wird. Das krönende Goldmundstück läßt das köstliche Aroma unangetastet und gewährt einen Rauchgenuß von selten erlebter Reinheit.

PEER

FILTER

de Luxe

GOLD-MUNDSTÜCK

10 STÜCK · FILTER · DM 1,-

## IN DIESEM HEFT




Verantwortlicher Redakteur für Bonn, Berlin, Gewerkschaften: Hans Dieter Jaene; für Bundesländer, Ruhr: Claus Lea Brawand; für Recht: Günter Gaus; für Serie: Dr. Günther Zacharias; für Internationales, Frankreich, Sowjet-Union, England: Robert Julius Greiff; für Technik, Fernsehen: Johannes K. Engel; für Fernseh-SPIEGEL: Martin Marlock; für Schriftsteller, Bücher, Theater, Gesellschaft, Biographien: Dr. Günter Giefer; für Sport: Rudolf Glismann; für Personalien, Hohlspiegel, Rückspiegel: Dr. Karl Paerschke; für Briefe: Johannes Kayser; für Bilder: i. V. Karl-Heinz Düvel; verantwortlich für Anzeigen: A. Boelck; Druck: Auerdruck GmbH (sämtlich Hamburg 1, Speersort 1); für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien 1, Freyung 6


# BRIEFE

### BRAND-BRIEFE

(Nr. 42/1959, Ankündigung)

Mensch, SPIEGEL, hast Du Courage! Oder geht es Dir nur darum, Deine Auflageziffer für die nächste Zukunft zu reduzieren? Ich bedaure jedenfalls, das 1933 im Ausland erschienene Braunbuch nicht mehr zu besitzen und keine Vergleiche mit Deinem kommenden Artikel anstellen zu können. Das müßte sehr aufschlußreich sein. Auf jeden Fall Ich erwarte mit größter Spannung Deine nächste Nummer.

Nur eine Bitte: Auch wenn es Beleidigungsprozesse regnen sollte, bleib bei der objektiven Wahrheit.

Badenweiler EBERHARD SCHÄFER

Selten hat mich etwas so sehr überrascht wie Ihre Ankündigung, den Reichstagsbrand-Prozeß zu behandeln. Wenn Sie den diese Woche zu erwartenden Pressionen der gesamten Linkspresse, von der „Anderen Zeitung" bis zur „Süddeutschen", widerstehen und den Artikel dennoch bringen, verzeihe ich Ihnen alles, womit Sie mich bisher ärgerten. Ich dachte mir sowieso, Sie seien endgültig nach links abgeschwommen, als Sie in überaus verdächtiger zeitlicher Übereinstimmung mit eben jenen Linken über Becher und Stain loszogen.



Reichstagsbrand-Titel

Für mich (Jahrgang 25) war die Sache, soweit sie mich überhaupt beschäftigte, bis 1945 klar. Hernach war ich mir nicht mehr so sicher, da das „Cui bono?" mindestens ebenso stark auf die Nazis hinwies wie auf die Bolschewiken. Das lautstarke Geplärre aber, das die 1945er veranstalteten, um den Massenmörder Dimitroff und seine Komplicen zu wahren Unschuldslämmern zu erklären, war weiß Gott auch recht verdächtig. Noch skeptischer wurde ich, als ich in Arthur Koestlers „Die Geheimschrift" die Quelle angegeben fand, in der Dimitroff den Massenmord der KP in Sofia (1923) offen zugibt. Manchmal dachte ich auch, daß die Wahrheit vielleicht sogar in der Mitte liegen würde, daß sich also zwei Brandstifterbanden gegenseitig ins Handwerk pfuschten. Eine groteske Vorstellung! Auch eine Schrift des KPD-Kippenberger „Die Kunst des bewaffneten Aufstandes" machte mich nicht empfänglicher für die Version des Münzenberg.

Wie dem auch sei: Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie um der geschichtlichen Wahrheit willen die Nazis entlasten. Das traue ich Ihnen nicht zu. Aber der Nazi-Sündenbock hat einen zu breiten Buckel, als daß die „Fortschrittlichen" ihm nicht auch die Schönheitsfehler der anderen Seite aufladen würden.

Wenn Sie diese Sache nicht mit derselben lästerlichen Schmuddeligkeit be-


W 03981 A



„La calidad superior!"

Freunde höchster Sherry-Qualität kennen SHERRY DEL MÉRITO und seinen großen internationalen Ruf bereits vom Ausland her. Jetzt ist er auch bei uns erhältlich – um überall dort Eingang zu finden, wo hohe Ansprüche selbstverständlich sind. SHERRY DEL MÉRITO, das Produkt aus über 700-jähriger Weinkultur, beeindruckt – ja begeistert den Kenner durch seine reife, markante Eleganz.

DEL MÉRITO

der Sherry von großer Tradition




Flasche DM 8.50



# So ist es richtig:

1-2 Eßlöffel Klosterfrau Melissengeist in einer Tasse heißem Zuckerwasser oder Tee - beim Schlafengehen genommen - das ist seit Generationen schon ein ideales Hausrezept für alle, die Erkältung rasch loswerden wollen! Erproben auch Sie diese herrlich wohltuende Hilfe!



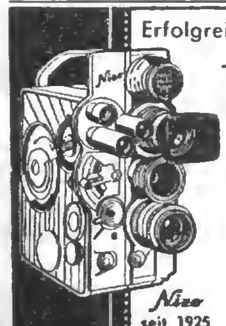
Dioskurides - dieser bedeutende Arzt - empfahl schon im Altertum die Melisse zur Behebung von „Frostschauern". Aus Melisse und anderen Heilkräutern entstand durch jahrhundertelange Erprobung und Weiterentwicklung der echte Klosterfrau Melissengeist. In ihm steckt das Wissen großer Ärzte - und der Erfahrungsschatz klösterlicher Heilkunde.




*Nutzen auch Sie diese Erfahrungen: nehmen auch Sie den echten* ***Klosterfrau Melissengeist*** *jetzt eine Zeitlang 3 x täglich nach Gebrauchsanweisung - das tut dem ganzen Organismus wohl! Verlangen Sie zur Kur noch heute eine der preisgünstigen Großpackungen!*




ROECKL
HANDSCHUHE
**Gewähr für Güte, Eleganz, Paßform**
in den Fabrikverkaufsstellen und führenden Fachgeschäften.



Erfolgreicher schmalfilmen mit
Nizo Heliomatic Trifo
3 Objektive – Weitwinkel, Normal und Tele – sekundenschnell in Position, dazu automatisch gekuppelter Großbildsucher. Belichtungssicherheit durch eingebauten, automatischen Belichtungsregler u. v. a. m.
Prospekte in Fachgeschäften oder vom Hersteller
Niezoldi & Krämer G.m.b.H.
Fabrik für Schmalfilmapparate
München 38
Nizo seit 1925




CRACKERS
NABISCO **Motta**
GENERALVERTRIEB Starkfried MAINZ

handeln, mit der Sie in Ihrem recht sinnigen Weihnachtsartikel die Existenz Jesu bezweifelten, wird das wohl die größte Bombe, die der SPIEGEL je gelegt hat. Ich bin gespannt.

München 25 JOSEF SCHARRER

Ihre publizistische Programmgestaltung scheint immer mehr in eine Sackgasse geraten zu sein. Öffnen Sie einmal die Fenster Ihrer Redaktionen: Es riecht bedenklich nach geistigem Interregnum. Die Aktualität ist erschöpft, prophetische Versuche sind zu gefährlich; also zurück marsch-marsch zur historischen Klamottenkiste des Tausendjährigen Reiches!

Finden Sie es tatsächlich originell, auf einem Schuttabladeplatz im Mülleimer zu wühlen, dessen faulende Ingredienzien schon seit Jahren aus den Füllspalten armseliger Boulevardblätter stinken? Was haben Sie eigentlich vor? Die entmythologisierte Hybris der Hundertfünfzigprozentigen ist ein Kadaver, der wohl ab und zu unangenehme Gerüche zu verbreiten imstande ist, den ständig zu exhuminieren aber langweilig wirkt. Oder wollen Sie etwa den verdienten Märtyrern die Krone rauben? Lassen Sie die Toten ruhen, gönnen Sie den Lebenden ihre Entschädigung.

Bitte, verschonen Sie aber den deutschen Staatsbürger mit einer neuen Version, die ihn kraft seines Talents, gründlich zu sein, nur allzuleicht verleiten könnte, mit den Rekonvertiten zu kokettieren.

Dudweiler PETER MEININGER
cand. rer. oec.

## KEIN AMT

(Nr. 36/1959, Justiz)

Ihre Bemerkung, ich sei Gauhauptamtsleiter gewesen, ist unrichtig. Ich war niemals Amtsträger oder Funktionär der NSDAP.

Köln W. PETWAIDIC

## KEIN WITZ

(Nr. 42/1959, Bundeskanzler)

Amüsant, Ihr Beitrag über die Anekdoten-Sammlung der Schwester Daniela.

Eine Anekdote hat ihren Höhepunkt meist in einem Bonmot, und ein Bonmot ist dann ein solches, wenn seine Pointe gut ist. Bonmots sind immer sprachlicher Ausdruck honoriger Vertreter geistiger Bezirke, deren Erkennungsmerkmal darin besteht, daß sie jeden geistigen Genuß einem noch so saftigen Wiener Schnitzel vorziehen. Der Herr Bundeskanzler scheint mir daher das denkbar schlechteste Objekt für Anekdoten zu sein. Das befreiende Lachen, das einer Anekdote auf dem Fuße folgen sollte, wird bei einer Anekdote über ihn meist zu einer undefinierbaren Grimasse ausarten. Ein so pragmatisch angelegter Habitus wie der Adenauers eignet sich zu einer ersprießlichen Anekdote genauso wenig wie ein Fuchs zur Beaufsichtigung draller Hühner.

Die Gabe der „einfachen Rede" schätzt Adenauer an sich selbst am meisten. Carlo Schmid hat ihm das dazugehörige „einfache Denken" ausdrücklich be-

stätigt. Geistige Genügsamkeit ist ja auch eine der Möglichkeiten christlicher Askese, diese wiederum ein Grund für spätere Seligsprechung. Die Bundesrepublik wimmelt geradezu von geistigen Asketen, und da diese meistens zugleich einer ausgesprochen christlichen Partei angehören, sehe ich eine ungeheure Anzahl von Aspiranten für spätere transzendente Einsatzmöglichkeiten. Das vom Herrn Bundeskanzler vorgelebte ökonomische Prinzip, mit minimalstem Wortschatz die größte politische Wirkung zu erzielen, wäre in der propagandistischen Auswertung für Schwester Daniela weit ergiebiger als Anekdoten und Bonmots.

Wer wird denn, Schwester, in der Wüste saftige Trauben suchen!

Dietmannsried (Allgäu) LEO SOHLER

### SCHLECHT FORMULIERT

(Nr. 42/1959, Personalien)

Das Wehrbereichskommando I und sein Befehlshaber, Konteradmiral Bernhard Rogge, hegen kein „profundes Mißtrauen" gegenüber dem Pressereferenten des Bundesverteidigungsministeriums, Oberstleutnant Gerd Schmückle, und seiner Arbeit.

Dies hätte sich sofort herausgestellt, wenn Sie auch den Bezugssatz des an einige norddeutsche Redaktionen gerichteten Briefes gebracht hätten. Er hieß: „Kürzlich ist von dpa-Kopenhagen erneut eine Meldung gesendet worden, die sich mit der Einrichtung von Depots in Dänemark befaßte." Dabei leugnet der Presseoffizier des WBK I keineswegs, daß die Formulierung des von Ihnen veröffentlichten Schlußsatzes nicht exakt genug war und für sich — wie man sieht — eine falsche Auslegung zuließ.


Rogge

Auf keinen Fall war mit dem Wort „Bonn" Oberstleutnant Schmückle oder das Bundesverteidigungsministerium gemeint.

Schließlich gibt es in Bonn noch etliche andere Neuigkeits-Quellen.

Das Verhältnis zwischen dem Befehlshaber im Wehrbereich I, Konteradmiral Rogge, und dem Pressereferat des Bundesverteidigungsministeriums ist ausgesprochen gut und vertrauensvoll.

Kiel-Wik HAUPTMANN VEIL
Presseoffizier

### GUT ESKORTIERT

((Nr. 42/1959, Affären)

Sie berichten, daß die französische Geheimorganisation „Rote Hand" es noch nicht lassen kann, den Freunden und Lieferanten der Algerier das Leben sauer oder ihnen gar den Garaus zu machen. Dazu kann ich Ihnen ein paar interessante Tatsachen mitteilen. Als wohl einziger deutscher Photo-Journalist war ich bisher viermal bei den algerischen Aufständischen. Mit Si Mustapha bin ich sehr gut befreundet ... Aber obwohl meine Bildreportagen (u. a. über die vier französischen Kriegsgefangenen

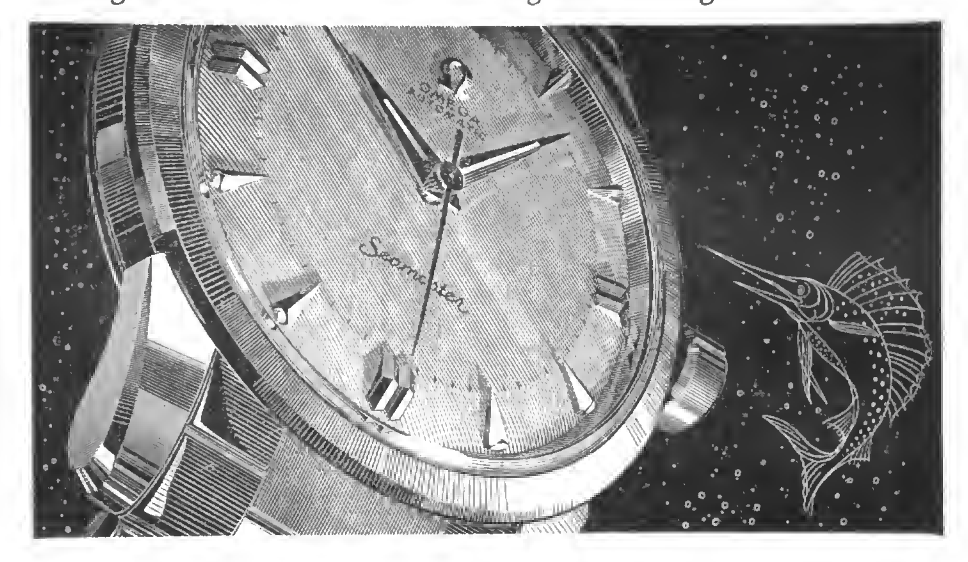

## Seamaster die wasserdichte Präzisionsuhr

Vor mehr als 15 Jahren haben Ingenieure der Omega in Zusammenarbeit mit Experten der Marine und der Luftfahrt die Seamaster entworfen und damit *die* wasserdichte Präzisionsuhr geschaffen, die den allerhöchsten Anforderungen unseres technischen Zeitalters entspricht.

Seitdem haben Ingenieure in der sengenden Hitze der Sahara, Wissenschaftler im arktischen Norden, Sport- und Berufstaucher in den Tiefen der Weltmeere die überlegene Qualität der automatischen und wasserdichten Seamaster erfahren.

Sie hat eine Widerstandsreserve, die Sie vermutlich nie völlig in Anspruch nehmen werden. Weder rasch wechselnde Temperatur- und Druckunterschiede noch Staub und Salzwasser können das außerst präzise automatische Seamasterwerk schädigen.

Deshalb wird auch Ihnen diese Omega das Gefühl der Sicherheit und Verläßlichkeit geben, sobald sie sich in ihrer klargeschnittenen Form um Ihr Handgelenk schmiegt.




*Ref. 2846, Seamaster, automatisch, wasserdicht, stoßgesichert, antimagnetisch, mit Lederband, 18 kt Gold DM 698,—, 14 kt Gold DM 647,—, Edelstahl mit 14 kt Goldhaube 200 Mikron DM 390,—, Edelstahl DM 298—.*

*Verlangen Sie Prospekte bei Uhren-Handelsgesellschaft GmbH., Frankfurt/M., Berliner Straße 56-58.*

*Seit mehr als 25 Jahren ist OMEGA mit der Zeitmessung bei den Olympischen Spielen betraut. Auch 1960 in Rom, wo Bruchteile von Sekunden über Rekorde entscheiden, hat OMEGA das Vertrauen der Welt.*




OMEGA HAT DAS VERTRAUEN DER WELT

bei Sakiet Sidi Youssef) auch in französischen Illustrierten wie „Paris Match“ veröffentlicht wurden, scheinen diese Aufnahmen sowohl der „Roten Hand“ wie einigen bundesrepublikanischen Behörden ein Dorn im Auge zu sein.

Als ich im Mai 1958 (während des Putsches in Algier) in Tunis ankam, wurde ich dort von einigen zweifelhaften Gestalten bedroht. Ich habe damals in wilder Hast Zuflucht bei der deutschen Botschaft gesucht. Bei meiner diesjährigen Reise nach Algerien berichtete wenige Tage nach meiner Ankunft in Oujda die französische Zeitung „Oran republicain“, daß ich ein Delegierter des sowjetzonalen Roten Kreuzes sei. Auf der Rückfahrt von Oujda nach Rabat und Tanger wurde der Wagen, in dem ich mich befand, wiederholt verfolgt, und nur der Tatsache, daß die Algerier mir eine schwerbewaffnete Leibwache von vier Mann mitgegeben hatten, habe ich es zu verdanken, daß



Breyer

mir zumindest mein Bild- und Filmmaterial nicht gestohlen wurde.

Inzwischen wurde mir von holländischen Freunden mitgeteilt, daß sich die holländische Geheimpolizei für mein Privatleben besonders interessiere. Sie habe von deutscher Seite einen Tip bekommen, daß ich Verbindungen zum Osten habe, die nicht ganz sauber seien. Andererseits wird zur Zeit eine Ausstellung meiner Algerienbilder in Amsterdam vorbereitet. Wiederholt wurde ich außerdem von anonymen Anrufern, die teilweise aus Belgien kommen, als „schmutziger Deutscher“ betitelt. Ferner ist mir aus zuverlässiger Quelle bekannt, daß die „Rote Hand“ Flugblätter hektographierte, in denen ich in einem Atemzug mit Si Mustapha genannt werde. Zumindest eines dieser Flugblätter befindet sich in den Händen der Frankfurter Kriminalpolizei.

Aachen KARL BREYER

### SELTEN SO GELACHT

(Nr. 41/1959, Moskau-Botschafter)

Von Ihrer Glosse, in der Sie sich mit meiner Person beschäftigen, habe ich mit Interesse, aber nicht ohne einiges Erstaunen Kenntnis genommen. Damit meine Mitarbeiter in ihrem freudlosen und geknechteten Dasein nicht immer nur „Prawda“ und „Iswestija“, sondern auch einmal etwas Lustiges zu lesen bekommen, habe ich Ihre Notiz, wie es in der Behördensprache heißt, in

CAMPARI mit Soda
erfrischend und anregend
C 110

Wenn Sie mich fragen...
ich sage
Rheinmetall
Fakturier-Automaten
Die neuesten Modelle:
vollelektrisch - vollautomatisch
3-6 Speicherwerke
3 Konstantenwerke
dadurch
Zeit und Kräfte sparend!
An den Rheinmetall Ring West
Frankfurt/Main · Eschersheimer Landstraße 5-7
Bitte senden Sie ausführliches Informationsmaterial über Rheinmetall Fakturier-Automaten mit und ohne Lochstreifenkupplung an:
Name: ..........
Firma: ..........
Ort: ..........
Straße: ..........
Telefon: .......... Abteilung: ..........




# ARABELLA

Meisterwerke der Baukunst erfreuen stets aufs Neue als Zeugnis für die Einheit künstlerischer Gestaltung und handwerklichen Könnens. Im gleichen Sinne begeistert ein modernes Automobil – ARABELLA! Jedes Detail in Ausstattung und Technik offenbart die hohe Qualität von Konstruktion, Material und Verarbeitung. Die bewährte Schalenbauweise garantiert Stabilität und Dauerhaftigkeit der Karosserie. Ein weiterer Beweis für den Wert der ARABELLA ist ihr wassergekühlter Vierzylindermotor. Sein Temperament und seine Laufruhe begeistern jeden Kenner. Vorbildlich bis in kleinste Einzelheiten ist die komfortable, sicherheitsbetonte Ausstattung dieses neuen Automobils. So repräsentiert ARABELLA außen und innen gediegene Architektur – als ideale Verbindung von Schönheit, Leistung und Komfort.

Wassergekühlter Vierzylinder-Viertakt-Boxermotor · 900 ccm · 38 PS · 120 km/h Höchst = Dauergeschwindigkeit. Frontantrieb, dadurch überlegenes Fahrverhalten. Geschlossener Preis DM 5 250,– einschl. Heizung und Vollausstattung.

**ARABELLA · Ein neuer Wagen der Borgward-Gruppe · aus dem Hause LLOYD**

Umlauf gesetzt. Sie hatte den erwarteten Heiterkeitserfolg.

Im übrigen erinnert mich Ihre Glosse an eine andere ebenso frei und frech erfundene Geschichte, die während des Krieges von einem nazistisch besonders passionierten Kollegen über mich verbreitet wurde. Ich war damals mit Herrn Jenke, dem Schwager des Reichsaußenministers v. Ribbentrop, bei unserer Botschaft in Ankara tätig. Die Legende berichtete, ich hätte diesen besagten Schwager nach einer angeregten Rücksprache in einem meiner damals ziemlich häufigen Anfälle von schlechter Laune gebeten, das Zimmer fluchtartig zu verlassen, und ihm bei seinem eiligen Rückzug auch noch das vollgefüllte Tintenfaß an den Kopf geworfen. Den Erfinder dieser Geschichte, die mir, wie bei den damaligen Verhältnissen begreiflich, einigen Verdruß eintrug, habe ich mir später, meiner von Ihnen gerühmten „zupackenden“ Art entsprechend, vorgenommen.


Kroll

Wäre es zuviel von Ihnen verlangt, wenn Sie mir in journalistischer und menschlicher Fairneß den Namen Ihres Lügenlieferanten mitteilten? Ich habe zwar hier, wie einem stets so wohlinformierten Organ wie dem SPIEGEL bekannt sein dürfte, noch einige andere und ernstere Sorgen, würde aber den Betreffenden doch gerne über die wahren Verhältnisse in meiner Botschaft aufklären.

Moskau — Dr. Hans Kroll, Deutscher Botschafter

*Bei den „Lügenlieferanten“ handelt es sich um ein Mitglied des Deutschen Bundestags, das nach seiner Rückkehr aus Moskau über das schlechte Arbeitsklima in der Deutschen Botschaft berichtete, außerdem um einen ehemaligen Auslandsmitarbeiter Dr. Krolls. — Red.*

## GUT LUFT

(Nr. 42/1959, Luftfahrt)

Fünfzehn Seiten bundesrepublikanische Großfliegerei in etwa zehn Seiten Reklame verpackt. Dazu einige Altweiberklatsch-Geschichten. Kurzum: Substanz in umgekehrtem Verhältnis zur SPIEGEL-Dicke. Das reicht bestenfalls aus, um einen Papierkorb der SPIEGEL-Redaktion zu zieren oder ein Freudenfeuer zur Abtreibung des Geistes zu entzünden. Dies schreibt Ihnen ein enttäuschter SPIEGEL-Liebhaber.

Burgebrach (Bamberg) — R. Henatsch

... von der Luftfahrt, insbesondere der Sportfliegerei verstehst Du weniger denn ein Kartoffelkäfer von der Urologie. Du hast da zum Teil sehr trübes Wasser gelassen, ohne zu wissen, warum, wieso und wozu. Soviel Geld kannst Du gar nicht verdienen, wie Du den Hinterbliebenen der jungen Flugschüler bezahlen müßtest, die Deinem zitierten Rat zufolge vor der Landung den Knüppel





Auch Sie wollen doch den ganzen Tag gut rasiert bleiben. Dann rasieren Sie sich *richtig*, mit Palmolive-Rasiercreme und einer guten Klinge. Ihre Haut bleibt lange glatt und frisch!

**Palmolive-Rasiercreme erweicht** mit ihrem feinblasigen Schaum jeden Bart im Nu

**schont** mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich

**schäumt** herrlich und schnell, sogar mit kaltem Wasser

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.




Normaltube DM 0,85
Große Tube DM 1,40

SCHONT IHRE HAUT UND PFLEGT SIE ZUGLEICH




Jägermeister
Deutschlands meistgetrunkener Halbbitter!

# Ein Glas „hohes C" am Morgen-

# *taufrisch*

# für den ganzen Tag!

Sie brauchen Vitamin C. Sie brauchen es täglich, weil Ihr Körper Vitamin C nicht bilden und nicht speichern kann. Täglich frisch – erquickend frisch – darauf kommt es an. Ärzte wissen das und empfehlen darum „hohes C":

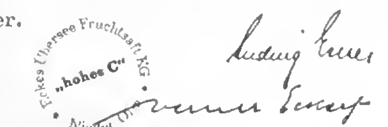
Baumfrisch sind die sonnenreifen Florida-Orangen, die für „hohes C" gepflückt werden. Frisch wird der Saft gepreßt und tiefgekühlt. Dank neuem Konzentrier- und Tiefkühlverfahren bleibt er so: aromatisch, gesund, vitaminreich – baumfrisch. So kommt „hohes C" auf Ihren Tisch.

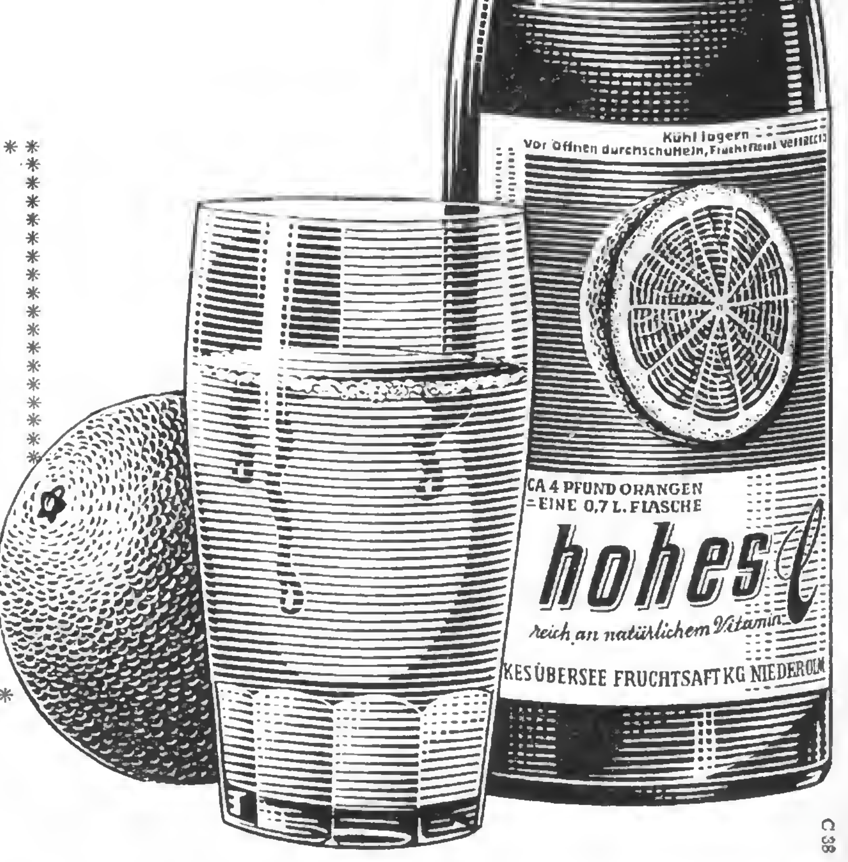
Jeden Morgen frisch getrunken, dann gehen Vitamin C und P-Faktoren schnell ins Blut. Ein großes Glas reicht für den ganzen Tag.

**Garantie**

Wir garantieren Ihnen:

- Alle natürlichen Vitamine, Spuren-Elemente und Nährstoffe von 4 Pfd. vollreif gepflückten handausgelesenen, ohne Schalen zu Saft gepreßten Florida-Orangen sind in jeder Flasche „hohes C" (0,7 l).
- Jede 0,7-l-Flasche „hohes C" mit dem garantiert hohen Vitamin-C-Gehalt (ca. 280 mg), Provitamin A und die Vitamine $B_1$, $B_2$, $B_6$ und P im natürlichen Nährstoff-Milieu der Orange.
- „hohes C" ist frei von jeglichen Konservierungsmitteln und Farbstoffen. Ohne Rohr- oder Rübenzucker.




C 38

# *Taufrisch* durch „hohes C"

der Piper loslassen. Zu Deinem Trost: Ein paar Sachen stimmen, aber das mit dem Knüppel-Loslassen nennt man unter Fliegern — richtigen Fliegern — ein Verbrechen!

Stuttgart MANO ZIEGLER

Man muß dem SPIEGEL zu seinem journalistischen sechsten Sinn gratulieren! Am 12. Oktober 1959 die Meldung der Tagespresse über den Absturz von vier Sportflugzeugen, wobei sieben Menschen ums Leben kamen, und am gleichen Tage die Titelgeschichte des SPIEGEL, in der man über die Ursachen, die zu derartigen Unfällen führen, im einzelnen nachlesen konnte.

Brackwede (Bielefeld) HORST A. THOMA

Daß der SPIEGEL über zehn Seiten einem „Privatflieger" zum „Flugstundenmachen" zur Verfügung stellt, ist kein Dienst für die Sportfliegerei. Denn Leute vom Schlage des Herrn Schnabel haben maßgeblich Anteil daran, daß eine Piper L 4, welche im Herbst 1954 im Durchschnitt für 300 Dollar im „Trade a Plane" angeboten wurde, nach Erteilung der Lufthoheit frisch gewienert und poliert für 15 000 Mark gehandelt wurde. Genauso verhält sich das auch mit den Flugstundenpreisen! Wenn heute eine Flugsportvereinigung im Gruppenbetrieb eine schnittige Jodel baut, dann kostet die Flugstunde pro Sitzplatz etwa sieben Mark. Wenn nun auf der anderen Seite eine Kategorie von Fliegern sechzig Mark widerspruchslos auf den Tisch legt, um dafür eine Stunde lang auf einem Windesel L 4 in der Luft herumzujuckeln, so ist vollkommen klar, daß die fliegenden Normalverbraucher nur Platzrundenhüpfer bleiben können.



Schnabel-Titel

Ludwigsburg HANS PFAB

Wir betrachten den Luftraum über der Bundesrepublik nicht als Klub-Eigentum, sondern haben eine Menge Arbeit, uns das Recht zur freien Benutzung dieses Luftraumes zu erhalten. Einen Großteil der Schuld an den gerechtfertigten Beschwerden der Behörden tragen nicht allein die Sportflieger und die Berufspiloten der großen Firmen, sondern Schnabels „Angeber" und jene Erfolgsmenschen, die eben auch noch fliegen können. Die Fehler dieser Aviatiker gehen aber auf das Konto „Sportflieger", also auf das Konto des DAeC. Und daß man sich gegen dieses Schmarotzertum wehrt, dürfte einleuchten, wenn man bedenkt, daß erst die unermüdliche, selbstlose Arbeit der Luftsportvereine jene Vielzahl von Landeplätzen geschaffen hat, die heute zur Verfügung steht.

Egelsbach (Hessen) KARL WEBER







Ich komme gerade aus Kanada zurück, wo ich zwei Monate in Brampton lebte, einem Ort von 16 000 Einwohnern, 30 Meilen westlich von Toronto. Dort ist ein Privat-Flugplatz. Da stehen etwa 20 Privatmaschinen, und abends, nach des Tages Arbeit, kommt Papa mit Frau und Kindern angefahren und macht mal eben einen Spazierflug. Fliegen lernen kann man da für 300 Dollar, das heißt für den Monatsverdienst eines Arbeiters.

Soltau (Hannover) H. KRAUSS

Hätte man es noch nicht gewußt, daß das Deutsche Fernsehen den größten Teil seines Geldes für unproduktiven Mischmasch zum Fenster hinausschmeißt, so bekäme man es mit den Praktiken des Hamburger Ex-Intendanten und Ich-möchte-auch-mal-Luftkurblers Ernst Schnabel bestätigt. Ganz egal, ob die bundesdeutschen Schirmenthusiasten an den Hannibal-Ausflügen des Fernseh-Himmelsstürmers und modernen Ikarus in Flanellhosen interessiert sind oder nicht — Hauptsache, er behält auf diese geniale Nassauerart seinen Flugschein und kann so in alle Ewigkeit das sehr Angenehme mit dem kaum Nützlichen verbinden. Und das Deutsche Fernsehen bestätigt sich erneut als Mäzen ambitiöser Snobs, die außer ihren guten Beziehungen zu bestimmten Stellen kaum andere Fähigkeiten aufweisen können. Höchstens die, immer den richtigen Geruch in der Nase zu haben. Und wir werden uns auch fürderhin von den Schnabelschen Ergüssen berieseln lassen müssen.

Wolfsburg BERT BECHEM
Journalist

Es ist bedauerlich, daß es zum Fliegenlernen heute außer eines gesunden Körpers nur noch des Kapitals bedarf. Seitdem Idealismus nicht mehr erforderlich ist, steht das Hangartor jedem Moped-Rowdy offen.

Gräfelfing (München) PETER WALCH
Dipl.-Ing.

## FALSCHE TÖCHTER

(Nr. 41/1959, Industrie)

In Ihrem sehr informativen Bericht über die Hintergründe des Zusammengehens der Deutschen Erdöl-AG und der Rheinpreußen AG für Bergbau und Chemie sind zwei Irrtümer enthalten:

▷ Die Schachtanlage Neumühl wird gegen Jahresende nicht stillgelegt. Die Gesellschaft hat die Förderung dort stark gedrosselt und achthundert Mann der Neumühl-Belegschaft in die guten linksrheinischen Gruben verlegt.

▷ Die Rudolph GmbH ist keine Tochtergesellschaft von Rheinpreußen. Schuld hat hier wohl das Bergbau-Handbuch, das unter der Rubrik „Rheinpreußen" deren Töchter und völlig fremde Betriebe in gleichem Schrifttyp und gleicher Schriftgröße aufführt, so daß man meinen muß, es seien Tochtergesellschaften.

Homberg (Niederrhein) DIETER TAMMER


ANZEIGE

**Schallplatten in der Werbung**

Immer häufiger werden jetzt von den Werbechefs Schallplatten eingesetzt. Offenbar ist der Werbewert einschließlich der Erinnerungswerbung besonders hoch. Da durch Etiketts und Umschläge der Platten die graphische, also optische Werbung unterstützend mitwirkt, nehmen auch konservative Firmen die weiten Möglichkeiten des gesprochenen Wortes gern in Anspruch, fügen geschickt Musik hinzu und bekommen so einen erstklassigen Effekt.

Es liegen auch bezüglich des Verteilungsweges jetzt Erfahrungen vor, von denen Werbeagenturen und Werbechefs noch nicht das Neueste wissen.

Markenartikelfirmen, Dienstleistungsunternehmen, Einzelhändler und Versandunternehmen, große und mittlere Firmen gehören zu unserem Kundenkreis. Erfahrungen mehrerer Jahre auf diesem Spezialgebiet stehen Ihnen nur bei uns zur Verfügung. Werbeschallplatten in vielfältigen Formen, Ihren Wünschen angepaßt, bieten wir aus unserer leistungsfähigen modernen Schallplattenfabrik sehr preisgünstig an.

Alle Werbungtreibenden sollten wenigstens informatorisch bei der TERRA-TON GmbH. in Düsseldorf-Büderich anfragen.

79.- **NEU!**

**ALARM-UHR** (Armbandweckeruhr) die **moderns'- Uhr der Welt!** Mahnt und erinnert zu jeder Tageszeit. **Schweizer Werk.** 17 Steine, Goldaufl. **DM 79.-**
**AUTOMATIC,** 25 Steine, Goldaufl. **DM 69.-**
**AUTOMATIC, Gold 750 (18 Karat) DM 208.-**
**Extraflache Herrenuhr, Gold 750 (18 Kt.) DM 118.-**
**Sensationelle Exportpreise!** Verlangen Sie Prospekt. **1 Jahr Garantie.** Rückgaberecht 12 % Zoll Portofrei per Nachnahme. **Bestellen Sie bei:**
**HERMEXCO, ZÜRICH, FLORASTRASSE**




Sie sehen und spüren sofort, Old Spice Shaving Cream entwickelt sehr schnell wunderbar geschmeidigen Schaum, erweicht im Nu die Barthaare und macht die Gesichtshaut gleitfähig. Der Schaum bleibt auch während einer längeren Rasur unverändert dicht und sahnig. Diese Vorzüge und vor allem der unnachahmliche herbwürzige Old Spice-Duft liefern den überzeugenden Beweis: nichts geht über eine intensive, erfrischende Naß-Rasur mit Old Spice Shaving-Cream




Shulton Inc. Rockefeller Center, New York
Deutschland: H. Odendahl,
Köln-Bayenthal, Goltsteinstraße 76

VOM GROSSEN C
(Nr. 42/1959, Personalien)
Warum sollte Herr von Eckardt nicht einen Citroën DS 19 fahren? Er ist nicht nur das modernste europäische Auto, sondern vor allem das sicherste und auch das bequemste. Lassen Sie sich von einem Citroënisten zu einer Überlandfahrt einladen, und es wird Ihnen klar, weshalb Ihnen der Wagen gefällt. Trauen Sie wirklich einem „buntbewesteten" Herrn nicht auch einmal eine zweckmäßige Entscheidung zu?

Köln-Lindenthal DR. GÜNTHER FELIX

... versuchte ich es mit einem Citroën DS 19. Er war bereits 30 000 Kilometer gefahren, und man versicherte mir, daß ein dichtes und leistungsfähiges Netz von Reparaturwerkstätten vorhanden sei. Das wäre schließlich auch notwendig für ein Fahrzeug, das in so großem Umfange noch reparaturanfällig ist. Leider mußte ich feststellen, daß nur die Kölner Zentralwerkstatt etwas taugt. Die übrigen besaßen weder Ersatzteile noch Reparaturerfahrung. So erging es mir zum Beispiel in Hamm: Das Ersatzteil fehlte. Mit viel Mühe, nach vergeblichen Versuchen in Dortmund und Münster, konnte ich es in Köln beschaffen. Hamm reparierte, wies aber darauf hin, daß ich in der Kölner Werkstatt den Wagen nachprüfen lassen müsse. Vor Düsseldorf blieb ich liegen, und da man mir dort auch nicht helfen konnte, schlich ich schließlich im Schrittempo bis Köln. Die endgültige Reparatur dauerte dann noch drei Tage. Innerhalb von zwei Monaten stand mir der Wagen nur an vierzehn Arbeitstagen zur Verfügung. Schließlich klagte ich auf Rückzahlung des gezahlten Betrages wegen „arglistiger Täuschung".

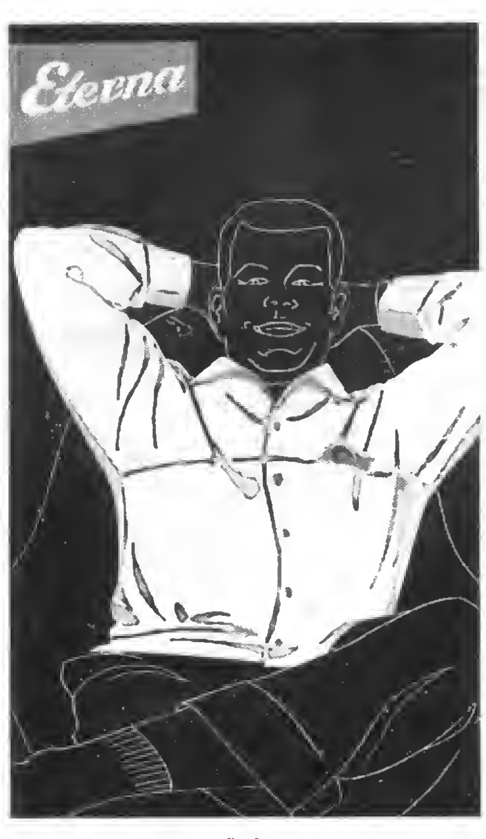
Gewiß, der Citroën hat eine großartige Straßenlage und ist das sicherste Fahrzeug, das ich je gefahren habe. Aber die Innenausstattung ist unter jeder Kritik. Die Fenster der gegenüberliegenden Seite konnte ich vom Fahrersitz aus nur mit größtem Kraftaufwand herunterkurbeln, und durch die Wagenlüftung wurde mir der Straßenschmutz ins Gesicht gewirbelt, auch dann noch, als ich die Öffnungen mit Strümpfen umwickelt hatte. Der Bodenrand ist hochgezogen, so daß man wie aus einer Wanne aussteigen muß. Bei schwerem Gepäck machte das Ein- und Ausladen wegen dieses Wulstes erhebliche Schwierigkeiten. Ich bin nach diesen schlechten Erfahrungen zum VW zurückgekehrt.

Siegburg HELEN M. VOGEL

ZUM KLEINEN VW (Nr. 40/1959, SPIEGEL-Gespräch, Nr. 41 und 43/1959, Briefe)
Mir ist die Meinung dieses Dr. Paul Simsa als die eines anerkannten Testers und die seiner Herren Ingenieur-Kollegen weit wertvoller als die überhebliche Ignoranz des Herrn Nordhoff.

Düsseldorf-Lohausen FRITZ WESTENDORP

Herr Professor Nordhoff wirft hohnvoll scherzend die Anregung in die Debatte, ich solle doch einen Traumwagen kon-

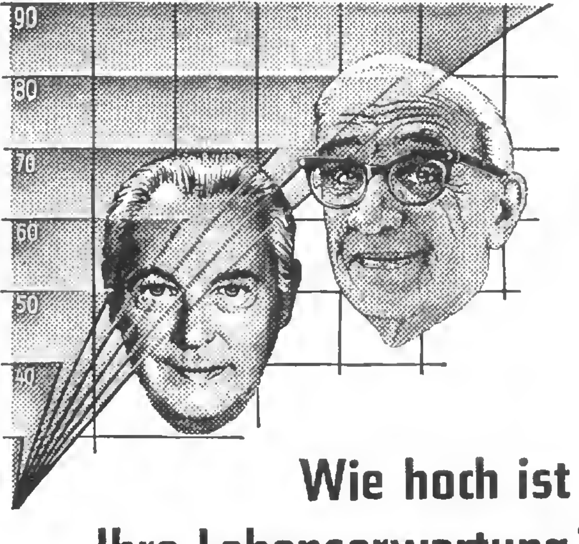




Maßgebend in Freizeithemden...

Wie in jeder Saison geben auch diesmal Eterna-Freizeithemden in neuartigen Formen und überraschend schönen Farbmustern den Ton an. Eterna-Freizeithemden – empfohlen vom **IFC** (Internationaler Mode-Rat). Eternahemden im **IFC**-Stil „Nautic-Polar" für Sport und den häuslichen Feierabend – Favoriten dieser Saison. „Das Kleine Protokoll" schickt Ihnen kostenlos Eterna AG, Passau.




gibt dem Mann Figur




Wie hoch ist Ihre Lebenserwartung?

Alle Chancen sind auf Ihrer Seite, ein hohes lebenswertes Alter zu erreichen. Die entscheidende Frage ist nur: Wie groß sind Ihre Kraftreserven? Darauf kommt es an. Denn: Herz, Kreislauf, Arterien und das vegetative Nervensystem werden heute frühzeitig abgenutzt. Wer Eidran nimmt*, lädt die Zellen durch hohe Lecithingaben auf, löst die Verkrampfungen aufgrund der Nervenüberbeanspruchung (Avena) und verhindert dadurch Fehlregulationen, die zu Herzbeschwerden (Arnica, Baryta), Verkrampfungen der Herzkranzgefäße u. a. führen. Eidran steigert die geistige und körperliche Leistung und Spannkraft. Eidran intensiviert den Gehirn- (Glutamin) sowie den Gesamt-Stoffwechsel (Lycopodium, Gentiana). Mit den bluterneuernden Stoffen (China, Absinthium) - der lebensverlängernden Ginseng erhalten Sie Schutzstoffe gegen einen frühzeitigen Lebens- und Leistungs-Knick. Eidran verdankt seine großen Erfolge einer Arzneimittelkombination mit gesteigerter Wirkungsintensität nach dem Bürgischen Gesetz.

* Wer sich vor der Aufbrauchkrankheit schützen will, vermeidet ständige Überbelastung, sorgt für Entspannung, gibt dem Blut durch Tiefenatmung neuen Sauerstoff und dem Körper und Geist durch Eidran immer neuen Schwung.




Nimm


und Du schaffst es!




Jede Umleitung, jede überfüllte Straße bedeuten Verzögerungen und kosten Geld. Jede Verzögerung im Straßenverkehr zehrt an unserem Volkseinkommen. Wie nie zuvor wird die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes in Zukunft von der Güte seiner Straßen abhängen.

**Deshalb lautet die Forderung:**

**Neubau und Instandsetzung von Straßen müssen noch schneller erfolgen, darum Straßenbau auch im Winter!**
Klöckner-Baumaschinen erfüllen die wesentlichen Voraussetzungen für den rationellen Straßenbau im Winter, denn sie sind zuverlässig, robust, wetterunabhängig und garantieren Höchstleistungen auch bei härtesten Bedingungen.

Die bewährten, serienmäßig eingebauten, luftgekühlten Deutz-Dieselmotoren halten die Maschinen einsatzbereit auch bei Kältegraden unter minus 20°.
Als Spezialisten für Baumaschinen verfügen wir über umfassende einschlägige Erfahrungen. Nutzen Sie diese, lassen Sie sich beraten!




**KLÖCKNER & CO.**

Abt. Baumaschinen

Hamburg · Hannover · Köln · Frankfurt · Duisburg · Stuttgart · Nürnberg · München

**Nur für Herren!**

Sie kommen noch einmal davon, wenn Sie heute in ein gutes Geschäft gehen, DM 14.50 hinlegen, eine Flasche JACoBI '1880' verlangen und Ihrer Frau mitbringen. So leicht ist das!

**JACoBI '1880'**
*schmeckt mit 18 und mit 80*

*ein Weinbrand für's Herz*

**Die besondere Tabak-Note**

liegt bei Oldenkott in den reinen, unverfälschten Mischungen überseeischer Spitzentabake. Der echte, naturgegebene Tabakgeschmack hat Vorrang in allen Oldenkott-Sorten – von Meisterhand für einen individuellen Rauchgenuß verfeinert.

**NEU** ▸ vakuum-verpackt ◂ **NEU**

| | |
|---|---|
| Kiepenkerl Altgold | DM 2.50 |
| Drei Stern Navy Cut Mixture | „ 2.50 |
| Tromp Holland Mild Mixture | „ 3.– |
| Oldenkott Tradition 1838 | „ 4.– |

**OLDENKOTT**
**Das Traditionshaus für Pfeifentabake seit über 100 Jahren**

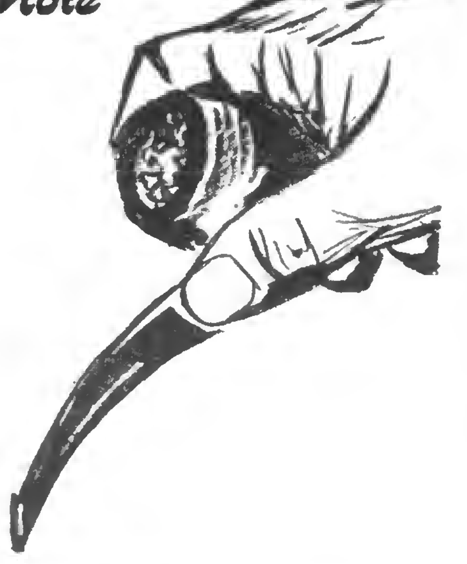
struieren, der den Anforderungen der VW-Kritiker gerecht würde. Ich kann kein Auto konstruieren und hatte nie die Absicht, mich dieser dornenvollen Tätigkeit zu widmen, zumal sie mich des Vergnügens beraubt hätte, alles zu vergleichen, was auf unseren Straßen kreucht und gelegentlich auch fleucht. Zudem bedarf es keines Traumautos, um der technischen Kritik am VW ein Beweismittel zu schaffen. Daß die Kritik am VW in der Fachwelt vorerst noch recht zurückhaltend ist und im Publikum ungeachtet einer unverkennbaren VW-Müdigkeit noch längst nicht ausreicht, um auch nur die Lieferzeiten zu beeinflussen, hat nicht seinen Grund in der besonderen Tüchtigkeit von Professor Nordhoff und seinen Mannen, sondern im Mangel an Format bei den meisten seiner Konkurrenten. Sie distanzieren den VW zum Teil auch heute noch nicht so, wie sie könnten... Wir empfinden es als enttäuschend, daß der VW-Chef sich immer mehr als ein Zögerer entpuppt, der sich offenbar fürchtet, die Lehren aus zahlreichen Beispielen in der Geschichte der Technik zu ziehen und das gewonnene moralische und pekuniäre Kapital auszuwerten. Der Stolz auf den Erfolg hat bei Professor Nordhoff offenbar den gefährlichen Gedanken genährt, das VW-Werk könne ja jederzeit, wenn der Markt es erfordere, mit einem neuen Wagen aufwarten, der wieder einmal für zwei Jahrzehnte Vorbild wäre. Hier verkennt er, was sich immer wieder bewahrheitet: Keinem Werk bleiben bei konstruktiven Sprüngen große Schwierigkeiten und Rückschläge erspart. Professor Nordhoff glaubt, das ignorieren zu können.

Stuttgart — Dr. Paul Simsa
Roller - Mobil - Kleinwagen Redaktion

Ihre Interviewer zitieren Kraftfahrt-Journalisten. Ihnen müßte doch auch bekannt sein, daß diese berufliche Leihwagen-Gilde zu keinem wirklich objektiven Urteil fähig ist. Die Herren fahren von einer Automobilausstellung zur nächsten nur Testwagen auf Kosten der zu testenden Firma, und da beim VW seit Jahren nichts mehr zu testen ist, können sie ihn unbedenklich madig machen.

Rosenheim — Dr. Ruppert Unterberger

Hier meine Illustration zu dem Märchen „Schneewittchen". Spieglein, Spieglein an der Wand, *wer* ist der Schönste im ganzen Land? Des Spiegleins Antwort war falsch. Abonnement auf den SPIEGEL wird trotzdem verlängert!



Landstuhl (Pfalz) — Adolf Kobrow

... werden Sie bei ungezählten Lesern Ihrer Zeitschrift verdächtig sein, von Fiat und Renault Schmiergelder erhalten zu haben. Aber das wird Sie auch nicht stören, wenn es der Fall gewesen sein sollte.

Salzburg — Dr. Hans Menzel

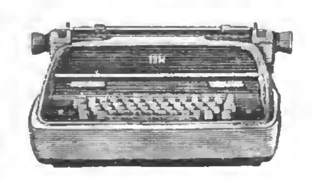
## Wo Männer der Wirtschaft zusammenkommen . . .

wird von der neuen elektrischen IBM gesprochen; denn elektrisches Schreiben ist rationell – die neue IBM darüber hinaus ein wirklich vollendetes Schreibgerät.

Über 1 Million elektrische IBM-Schreibmaschinen haben sich in der ganzen Welt bewährt. Mit dieser reichen Erfahrung konstruierten die IBM-Ingenieure das neue Modell. Sie haben an alles gedacht, was das Schreiben noch einfacher, noch leichter, noch zügiger macht. Durch diese Maschine entstand ein neuer Begriff:

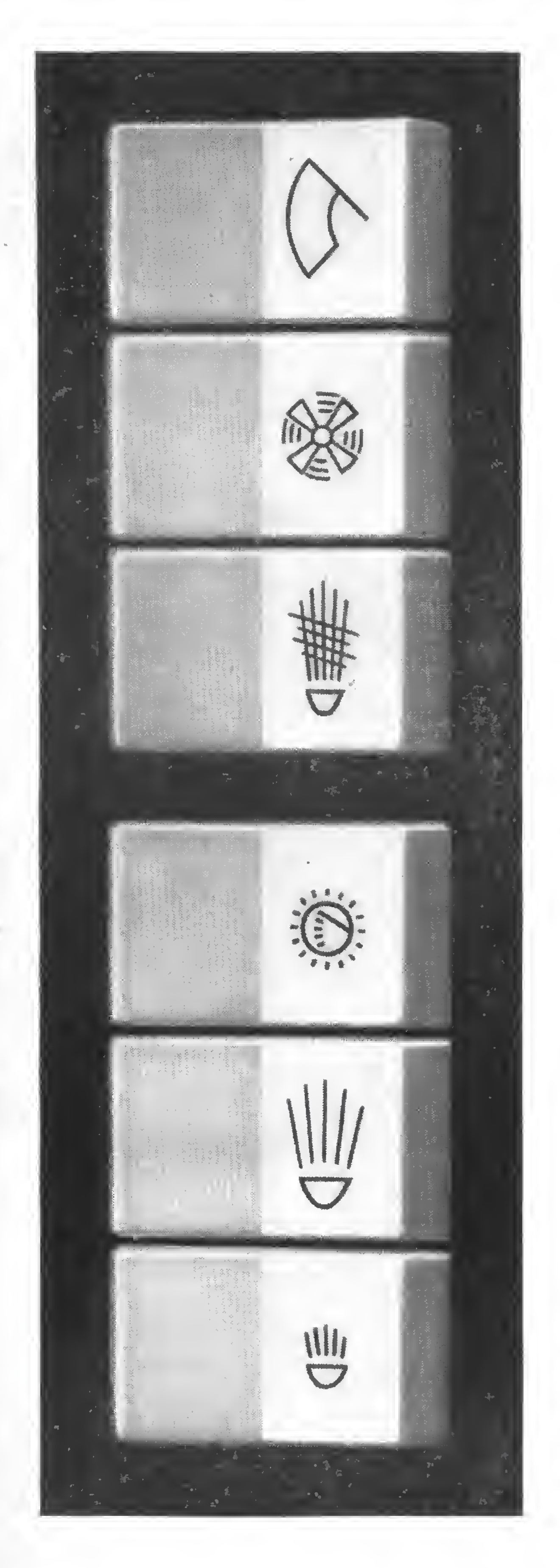
DER IBM-SCHREIBKOMFORT.

**Wenn Sie eine neue Schreibmaschine wählen, lassen Sie sich die IBM vorführen.**






**IBM Geschäftsstellen in allen größeren Städten**

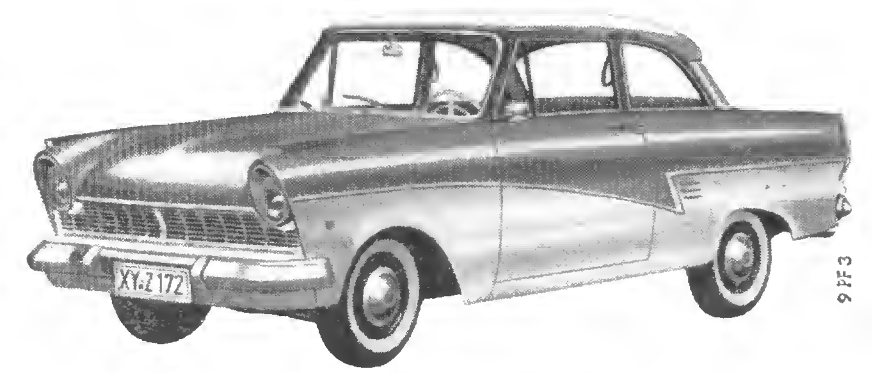


# Sechs Finger breit dem Fortschritt voraus

Eine spürbare Vereinfachung für den Fahrer: zweimal drei flache Drucktasten — mit unverwechselbaren Symbolen gekennzeichnet — erfordern nicht mehr als einen Fingerdruck für die wichtigsten Bedienungsfunktionen. Solche Kleinigkeiten beweisen beim Taunus 17 M die fortschrittliche Konzeption, die ganz auf Sicherheit und Bequemlichkeit gerichtet ist.
Mehr als Worte sagen können, zeugen davon die begeisterten Gesichter aller 17 M-Fahrer, die von weiten Reisen zurückkehren. Uneingeschränktes Lob gilt der Geräumigkeit des Taunus 17 M, seinen komfortablen Polstern und den geschmackvollen Farbkombinationen der Innenausstattung.
Machen Sie sich die Freude einer Probefahrt!

DM 6485,— ab Werk — Sonderausstattung gegen Mehrpreis: z. B. Vierganggetriebe, automatische Kupplung, Stahlschiebedach — Haftpflicht und Steuer DM 44,58 monatlich. Kraftstoffverbrauch 8,8 l / 100 km nach DIN 70030. Die Credit AG für Ford-Fahrzeuge erleichtert Ihnen den Kauf.

## TAUNUS 17 M




*Die Welt vertraut* **FORD**

Taunus 17 M - 2 türig - 4 türig - Kombi · Taunus 17 M auch mit de Luxe Ausstattung · Taunus 12 M - 2 türig - Kombi

# DER SPIEGEL

28. OKTOBER 1959 · 13. JAHRGANG · HEFT 44

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

## BONN

### BERLIN-FRAGE

Hohe britische Diplomaten bekundeten vertraulich ihre Absicht, auf einer Gipfelkonferenz die Berlin-Frage in den Vordergrund zu stellen. Auf der Genfer Außenministerkonferenz habe man bei diesem Thema eine so weitgehende Annäherung erzielt, daß die Regierungschefs im Handumdrehen jene zwei oder drei Punkte regeln könnten, die noch strittig seien.

### OST-PROPOGANDA

Ihre Bemühungen, international bekannt und schließlich anerkannt zu werden, setzt die DDR-Regierung mit dem Versuch fort, in einigen führenden Zeitungen Englands ganzseitige Inserate zu plazieren, die über den wirtschaftlichen Aufstieg des Ulbricht-Staates informieren. In scharfen Erlassen hat das Bonner Auswärtige Amt die westdeutschen Auslandsmissionen beauftragt, der mitteldeutschen Propagandakampagne in westlichen Ländern, die zur Zeit mit großen Geldmitteln betrieben wird, nach Kräften entgegenzutreten.

### EISERNE RATION

Der Verteidigungsausschuß des Bundestags probierte bei einem Essen die Eisernen Rationen aus verschiedenen Nato-Ländern. Die Abgeordneten erfuhren dabei, daß die Eisernen Rationen Frankreichs mit gut drei Liter Wasser aufbereitet werden müssen. Um der Möglichkeit erhöhter Transpiration vorzubeugen, werden den Rationen Anti-Schweiß-Tabletten beigelegt. Die deutschen Notrationen wurden übereinstimmend als die besten bezeichnet.

### GESETZGEBUNG

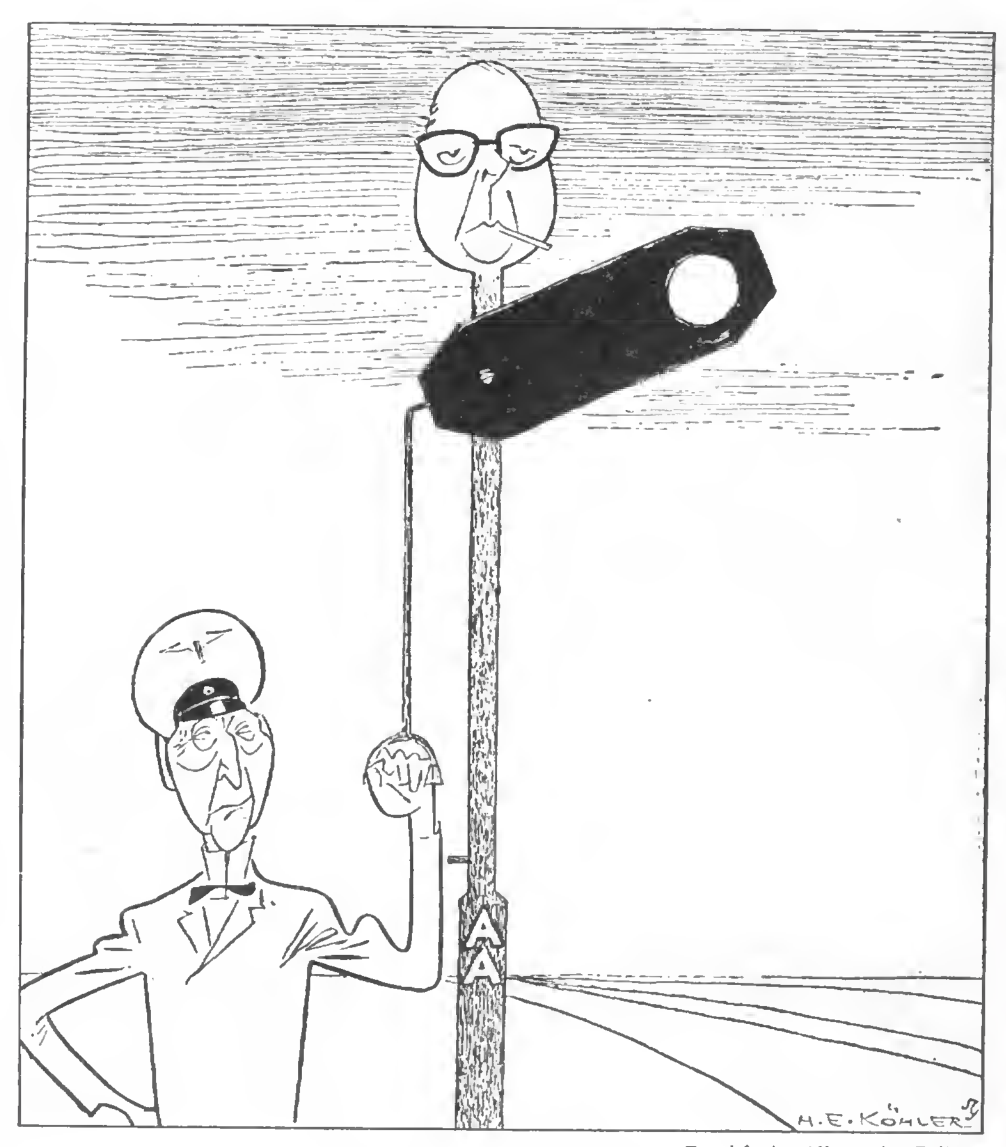
Die Bestimmung des Ladenschlußgesetzes, wonach Warenautomaten außerhalb der Ladenschlußzeiten nur im Zusammenhang mit einem Ladengeschäft betrieben werden dürfen („Residenzpflicht"), hat zu einem Lobbyistenstreit zwischen den Verbänden der Automaten*auf*steller und der Automaten*her*steller geführt. Die Aufsteller möchten die Vorschrift beseitigt wissen, um möglichst viele Verbraucher durch Automaten bedienen zu können. Die Hersteller dagegen wollen auf vergrößerte Absatzmöglichkeiten verzichten und befürworten die Bestimmung, weil sie den Einbruch der amerikanischen Konkurrenz fürchten, die im Second-hand-Geschäft Westdeutschland mit alten amerikanischen Automaten überschwemmen könnte.

### ZITATE

„Dat sind keine Kohlenberge, die sind echt!" (Konrad Adenauer, als er dem Präsidenten der Hohen Behörde der Montan-Union, Malvestiti, von der Terrasse des Bundeskanzleramts aus das Siebengebirgspanorama erläuterte.)

„Ich bin nie SA-Mann gewesen. Als Referendar war ich lediglich um die Jahreswende 1933—1934 einige Monate lang genötigt, ‚Anwärter' zu sein. Einer Fortsetzung habe ich mich durch Übersiedlung nach Berlin entzogen. Als in Deutschland die jüdischen Synagogen 1938 geschändet wurden, gehörte ich demnach nicht der SA an. Damals war ich Mitglied der Bekennenden Kirche." (Bundesinnenminister Dr. Gerhard Schröder.)

„Ich bin lieber der letzte Kalte Krieger als der erste Kapitulant." (CDU-MdB Rainer Barzel im schleswig-holsteinischen Gemeindewahlkampf.)




Frankfurter Allgemeine Zeitung

Die Funktionen des Außenministers

### AUSWÄRTIGES AMT

## Die Botenmeister

Mit einem knappen Kommuniqué offenbarte das Bonner Außenamt in der letzten Woche den Fehlschlag eines Experiments, das Bundesaußenminister von Brentano vor anderthalb Jahren unternommen hatte, um sein Ministerium dem Diktat der Bundeskanzlei zu entziehen, es selber in den Griff zu bekommen und die unkontrollierte Ein-Mann-Außenpolitik des Bundeskanzlers durch solide fundierte Arbeit zu zügeln.

Das Auswärtige Amt teilte mit, daß „die Regierung der Vereinigten Staaten von Brasilien dem Ministerialdirektor und Ständigen Vertreter des Staatssekretärs,

Dr. Herbert Dittmann, das Agrément als Botschafter in Rio de Janeiro erteilt" habe.

Bundespressechef von Eckardt ergänzte diesen Offenbarungseid des Außenministers: Dittmanns Posten eines „Ständigen Vertreters des Staatssekretärs" werde aus dem Stellenplan des Außenamts verschwinden. Und CDU-Außenpolitiker des Deutschen Bundestags fügten hinzu, auch der zweite „Ständige Vertreter des Staatssekretärs" werde in Kürze wegfallen; eine zweite Staatssekretär-Stelle — gegen die sich Hausherr von Brentano zeit seiner Amtsführung gewehrt hat — werde beide Staatssekretär-Vertreter ersetzen.

So zerbricht des Außenministers Führungsdreieck

▷ Staatssekretär van Scherpenberg,

▷ Ministerialdirektor Dittmann und

▷ Ministerialdirektor Knappstein,

ehe es im Außenamt selber wirksam geworden ist — anderthalb Jahre nach seiner Einrichtung.

Das Dreieck sollte die alte Übung Konrad Adenauers verhindern, am Außenminister vorbei über persönliche Vertraute ins Amt hineinzuregieren, wie zu Staatssekretär Hallsteins und Botschafter Blankenhorns Zeiten. Brentano hatte die Umstellung in aller Heimlichkeit vorbereitet, um Kanzler, Kabinett und Fraktion vor vollendete Tatsachen zu stellen. Dittmann und Knappstein, die keinen eigenen Draht zum Kanzler hatten, sollten Unterstaatssekretäre werden — ein Dienstrang, der eigens neu geschaffen werden sollte.

Allerdings, der Minister stieß von Anfang an auf dreifachen Widerstand, der von Adenauer, den Parteifreunden in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und den diplomatischen Neulingen im Außenamt ausging.

Mit Dittmann sollte ein alter Wilhelmstraßen-Beamter in die Koblenzer Straße nach Bonn kommen. Und eben jene Diplomaten, die das Handwerk im Reichsdienst erlernt haben, hatten sich längst die Gegnerschaft der rheinisch-bayrischen Christdemokraten zugezogen — beileibe nicht nur aus politischen Gründen.

Hinzu kam, daß Herbert Dittmann in der Ära Ribbentrop engster Mitarbeiter des NS-Auslandsgruppenführers und Außenamt-Personalchefs Hanns Schroeder gewesen war, der es zwischen 1933 und 1944 vom kleinen Konsulatssekretär in Kairo bis zum Abteilungsleiter und Ministerialdirektor im Berliner Ministerium gebracht hatte. Schroeder indes, seit Jahren Personalchef und heute Oberregierungsrat im Bundesnachrichtendienst des Spionage-Generals Gehlen, verwendete sich für Dittmann, und Minister Brentano versteifte sich schließlich auf ihn.

Brentano erhob Dittmann, der bis dahin als Generalkonsul in Hongkong — selbst nach dem Urteil des Kanzler-Staatssekretärs Globke — lesbare Berichte über die ostasiatische Situation nach Bonn geschickt hatte, zum Über-Abteilungsleiter, dem die politischen Abteilungen West I, West II und Ost mit den Abteilungsleitern Carstens, von Etzdorf und Duckwitz nachgeordnet wurden.

Auf diesem wichtigsten politischen Posten des Außenamts mußte sich Dittmann jedoch, wie auch Kollege Knappstein — ein alter Brentano-Spezi aus hessischen CDU-Zeiten —, mit dem Direktoren-Titel bescheiden. Der Haushaltsausschuß des Bundestags hatte — mit den Stimmen seiner CDU/CSU-Mitglieder — den „Ständigen Vertretern des Staatssekretärs" aus „grundsätzlichen Erwägungen" entgegen den Plänen Brentanos Rang und Planstelle eines Unterstaatssekretärs verweigert.

Der politische Koordinator Dittmann und die Dreiecks-Konstruktion an der Spitze des Außenamts haben in den anderthalb Jahren, die seither vergangen sind, nur erreicht, daß der Kanzler jetzt ganz ohne Außenamt regiert. So tief hatte sich Mißtrauen in Konrad Adenauers Gemüt eingefressen, daß Vorschläge, Anregungen und Entwürfe des Amts vor seinen Augen gewissermaßen prinzipiell keine Gnade fanden.

Eine Analyse der französischen Politik und ihrer Auswirkungen auf die Stellung der Bundesrepublik in Europa kanzelte er als Beispiel für gefährliche traditionelle Vorurteile ab. Die Pläne der deutschen Vertreter in der Vier-Mächte-Arbeitsgruppe, die für die Genfer Außenminister-Konferenz Prospekte entwarf, und das Arbeitsergebnis dieses außenpolitischen Seminars nannte er unpolitische, akademische Spielereien.

Den Leiter des Sicherheitsreferats im Außenamt, Graf Baudissin, der die deutsche Delegation in der Vier-Mächte-Arbeitsgruppe geleitet hatte, ließ der Kanzler in Cadenabbia nicht zum Vortrag vor. Diplomat Baudissin mußte nach stundenlangem Warten unverrichteterdinge an den Rhein zurückfahren.



Brentanos Ministerialdirektor Dittmann
Zum Wendekreis des Steinbocks

Die Anregungen des Gesandten von Kessel, der für die Planung der Ostpolitik mitverantwortlich zeichnete, landeten bei Adenauer so regelmäßig im Papierkorb, daß Außenminister Brentano trotz anerkannter Loyalität und Fairneß gegenüber seinen Beamten dem Gesandten, als er um seinen Abschied einkam, spontan sagte, die Entlassung sei tatsächlich das beste, weil er, Kessel, das Amt im Verhältnis zum Kanzler belaste.

Nach dem sorgfältig geheimgehaltenen Besuch Adenauers beim britischen Botschafter Sir Christopher Steel in Bad Godesberg, Anfang Juni dieses Jahres, mußte Außenamts-Staatssekretär van Scherpenberg den Briten bitten, ihm den Inhalt des Gesprächs mitzuteilen. Der Kanzler hatte es nicht für zweckmäßig gehalten, den Chef des Auswärtigen Amts zu unterrichten. Den Kanzler selbst um einen Bericht für die Akten des Außenamts zu bitten, hatte sich der Staatssekretär nicht getraut.

Schon bei seinen ersten Begegnungen mit de Gaulle im vergangenen Jahr hatte Konrad Adenauer das Außenamt von seiner Geheimdiplomatie isoliert. Was die beiden aushandelten, steht in keiner Aktennotiz. Auch an des Kanzlers Polen-Appell zum 20. Jahrestag des Kriegsbeginns hatten die Bundesdiplomaten keinerlei Anteil. Seine Briefe an Eisenhower, Macmillan und Chruschtschow ließ Adenauer erst in letzter Minute und nur zu prompter Beförderung ans Außenamt geben. Die Briefe Eisenhowers und Chruschtschows an ihn zeigte er noch nicht einmal den höchsten Beamten des Außenministeriums, geschweige denn, daß er die Berufsdiplomaten um Rat fragte.

Am Sonnabend vorletzter Woche verbot der Kanzler dem Sprachendienst des Außenamts, von der Übersetzung des Chruschtschow-Briefes Kopien an die Büros des Außenministers, des Staatssekretärs oder des Ost-Abteilungsleiters zu geben. Alle Papiere kamen in die Obhut des Kanzleramts. Dort durfte Minister Brentano den Brief einsehen, aber keine Kopie mitnehmen.

Unter derart diktatorialen Umständen mußte im Außenamt — speziell unter den höheren Beamten, denen es von Amts wegen obliegt, politische Entscheidungen vorzubereiten — mit der Zeit ein Malaise um sich greifen, das in der letzten Woche schließlich zum Zerfall des Führungsdreiecks und zum Abgang des politischen Koordinators Dittmann in die erstklassige, aber abseits gelegene Botschaft in Rio führte.

Es konnte nicht wundernehmen, daß nach der Versetzung des Ministerialdirektors Dittmann aus der obersten Etage des Bonner Außenamts an die Peripherie der Weltpolitik das Gerücht umlief, es sei der Kanzler selber, der Dittmanns Entfernung bis in den südlichen Wendekreis des Steinbocks befohlen habe.

Die Sozialdemokraten, die Dittmann vor Jahren als einen durch Ribbentrop kompromittierten Karriere-Diplomaten der Berliner Wilhelmstraßen-Kamarilla angefeindet hatten, sahen nun in dem nach Rio verbannten Ministerialdirektor einen Repräsentanten konstruktiver Ostpolitik, der dem Kanzler unbequem geworden sei. Der Sekretär der SPD-Fraktion im Bundestag, Dr. Mommer, schrieb im Pressedienst seiner Partei, Adenauer habe die ihm vom Grundgesetz gezogenen Grenzen überschritten und widerrechtlich in die Zuständigkeiten seines Außenministers eingegriffen.

Die Wahrheit ist, daß der Kanzler nicht unmittelbar Einfluß auf Dittmanns Entlassung genommen, wohl aber das Außenministerium so systematisch mißachtet hat, daß zwischen dem Kanzleramt und der Beamtenhierarchie des Außenamts eine Vertrauenskrise schwelt, die Minister Brentano nicht hat ausräumen können — zumal Brentano sich weder dem Kanzler gegenüber noch im eigenen Hause durchzusetzen vermag. Erstes Opfer dieser Krise wurde Dittmann.

Ohnmächtig sieht der Außenminister den Kanzler höchstpersönliche Adenauer-Diplomatie betreiben, zu der das Außenministerium als eine Art Botenmeisterei äußerstenfalls Kurierdienste beisteuern darf.

Auch den Bundestag und die Bundesregierung hat der Kanzler bislang schon genausowenig gefragt, wie sich der in den nicht reglementierten Methoden des persönlichen Regiments ebenbürtige französische General-Staatschef de Gaulle an seinen Ministerpräsidenten Debré und die Nationalversammlung kehrt. (Diktator Chruschtschow muß immerhin im Präsidium des Zentralkomitees seiner Partei Rede und Antwort stehen.)

Für die politischen Führungskräfte des Außenamts wird es nach dem Scheitern des Brentanoschen Reformversuchs dabei bleiben, daß sie aus der Presse erfahren, wohin der Kanzler steuert, daß er zum Beispiel sensationelle Erklärungen seines Pariser Kollegen de Gaulle, die eminent deutsche Interessen berühren, vorher gekannt und gebilligt hat, ohne sie dem Amt mitzuteilen.

Sie werden vor und nach der Zeitungslektüre nicht wissen, was der Kanzler will, ob er beispielsweise, wie Eisenhower und Macmillan, einen frühen Termin für die Gipfelkonferenz wünscht, oder ob er, wie de Gaulle, die Konferenz mit französischen Atombomben zunächst gründlich vorbereiten möchte.

Und schließlich werden die Beamten des Außenministeriums in Zukunft genauso wenig wie vorher verhindern können, daß Konrad Adenauer amtliche Erklärungen und Staatsbriefe nach persönlichem Gutdünken abfaßt und dabei neuerdings sogar auf Widersacher Chruschtschow hereinfällt, insofern nämlich, als der Kanzler verfängliche Formeln — wie: „Liquidierung des Krieges" —, die Chruschtschow nicht ohne Absicht in die diplomatische Sprache eingeführt hat, ahnungslos übernimmt.

Eher Symptom als Zufall ist es, daß auch die Referenten des Außenamts, die neben den Delegationsleitern am Genfer Verhandlungstisch und im Lenkungsausschuß der westlichen Delegationen saßen, demnächst ihre Plätze in der Koblenzer Straße verlassen werden: Abrüstungsreferent Oncken und Wiedervereinigungsreferent Fechter gehen als Botschaftsräte in den Außendienst, Ostblockreferent Boris Meissner folgt dem Gesandten von Kessel in den Wartestand. Meissner bezieht den Lehrstuhl für Ostkunde an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Kieler Universität.

VW-STREIT

## Der Doppelkopf

Auf der Treppe zum Plenarsaal des Bonner Parlaments standen sich — von Bundestagsabgeordneten umringt — Niedersachsens SPD-Ministerpräsident Hinrich Wilhelm Kopf und sein BHE-Finanzminister Hermann Ahrens gegenüber, knurrten sich an und gingen nach verschiedenen Seiten auseinander. Auf Bonner Boden begann damit die jüngste Kabinettskrise der mühsam zusammengekitteten hannoverschen Regierungskoalition zwischen SPD, FDP und BHE.

Dem Wortwechsel im Foyer des Bundeshauses war eine Erklärung des roten Welfen Kopf vorausgegangen, mit der er die Hoffnungen auf ein baldiges Ende jenes seit Jahren andauernden Rechtsstreits zunichte gemacht hatte, den der Bund und das Land Niedersachsen um die Verfügungsgewalt über das Wolfsburger Volkswagenwerk austragen. Vor dem Bundestag hatte Kopf betont, „daß Niedersachsen nach wie vor daran festhält, daß das Volkswagenwerk dem Lande Niedersachsen gehört"*.

Anläßlich der Bundestagswahl im Jahre 1961 wollen sich die Christdemokraten dem bundesdeutschen Wahlvolk dadurch erkenntlich zeigen, daß sie das hochrentierliche VW-Werk durch Ausgabe kleingestückelter Volksaktien unter die Menge verteilen. Das Land Niedersachsen hingegen möchte im Verein mit der Bonner Sozialdemokratie Nordhoffs Imperium in

* Niedersachsen stützt seinen Anspruch auf die Kontrollratsdirektive Nr. 50 vom 29. April 1947, wonach ehemalige NS-Vermögenswerte auf das Land übertragen werden sollen, in dem sie sich befinden.

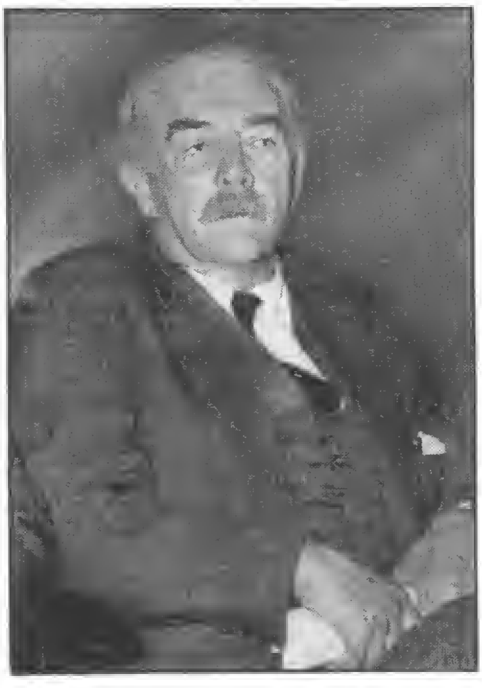


Niedersachsen-Minister **Ahrens**
„Morgen werden Sie erschossen"

eine „Stiftung Volkswagenwerk" einbringen, deren Erträge der Forschung und anderen kulturellen Zwecken dienen sollen.

Da der Bund — in dessen Auftrag verwaltet Niedersachsen das Werk treuhänderisch — ohne Zustimmung Niedersachsens oder eine gesetzliche Handhabe jedoch nicht an die geplante Aktienausgabe gehen kann, haben gewiefte CDU-Parteitaktiker ein Instrument entwickelt, mit dessen Hilfe sie über kurz oder lang die Niedersachsen auszumanövrieren gedenken.

Zunächst wird der Bund durch ein sogenanntes Vorschaltgesetz sich selbst zum Eigentümer des VW-Werks machen. Sollte dann die SPD den Privatisierungswünschen der CDU im Prinzip zustimmen, so erklärte Bundesschatzminister Hermann Lindrath, würde der Bund der SPD in der Frage der Stiftung entgegenkommen. Andernfalls werde die CDU das VW-Werk vollständig privatisieren.



Niedersachsen-Ministerpräsident **Kopf**
Zweimal kehrt

In dieser Zwickmühle entschied sich Niedersachsens Finanzminister Hermann Ahrens für den Kompromiß. Danach sollte das Volkswagenwerk zunächst in eine Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von etwa 600 Millionen Mark umgewandelt werden. Von diesem Kapital sollten je 20 Prozent in den Besitz des Landes Niedersachsen und des Bundes übergehen, während die restlichen 60 Prozent — nominell 360 Millionen Mark — in Form von Volksaktien verteilt werden sollten. Bund und Länder müßten, so beschlossen Ahrens und Lindrath weiter, die Erträge ihrer Anteile von zusammen 40 Prozent des VW-Grundkapitals in eine Stiftung einbringen. Schließlich sollte auch noch der Veräußerungserlös der Volksaktien der Stiftung zufallen.

Für eine angemessene und risikofreie Verzinsung des Stiftungs-Kapitals wollte Bundesfinanzminister Franz Etzel Sorge tragen. Der Verkaufserlös der VW-Anteile sollte dem Bund gegen sechs Prozent Jahreszinsen als Darlehen zur Verfügung gestellt werden. Sowohl die Zinserträge als auch die jährlich auf die Kapitalbeteiligungen des Bundes und des Landes Niedersachsen anfallenden VW-Dividenden sollten für Zwecke der Wissenschaft und Forschung verwendet werden.

Froh, den leidigen Rechtsstreit zu einem glücklichen Ende geführt zu haben, ließ Lindrath Anfang dieses Monats den Vergleichsvertrag ausfertigen und schickte ihn mit der Bitte um schriftliche Zustimmung an das hannoversche Kabinett. Bereits am 8. Oktober traf per Eilpost aus Hannover die Antwort ein. Darin teilte Finanzminister Ahrens seinem Kollegen in Bonn mit, daß er den Vereinbarungen „ohne Vorbehalt" zustimme. Das gleiche treffe für seinen Ministerpräsidenten Kopf zu, dem er den Vergleichsvorschlag vorgetragen habe. Daraufhin leitete Lindrath den Beschluß an das Kabinett weiter.

Die Zufriedenheit im Hause Lindrath war allerdings nicht von Dauer. Am 13. Oktober sagte Ahrens seine Teilnahme an einer gemeinsamen Pressekonferenz ab, in der beide Verhandlungspartner Hand in Hand den neuen Bund besiegeln wollten. Die Absage, so erklärte Ahrens seinem Bonner Ministerkollegen, werde auf Geheiß seines Ministerpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf erteilt.

Unterdes war nämlich die Kompromißvereinbarung auch in der Parteibaracke der Bonner Sozialdemokraten ruchbar geworden. Flugs rüstete sich der Volkswagen-Ideologe der SPD, Dr. Heinrich Deist, zu einer Reise in die Stadt der Welfen, um hier mit sächsischer Eloquenz dem querköpfigen Welfen Kopf ins sozialistische Gewissen zu reden, damit er seine Zustimmung zurücknehme.

Deists Reise an die Leine blieb der CDU verborgen. Die Wirkung seiner Beredsamkeit wurde den Christdemokraten erst offenbar, als Kopf nach Bonn meldete — das Bundeskabinett hatte dem Vergleich unterdes zugestimmt —, er wolle am 14. Oktober vor dem Bonner Parlament eine Erklärung abgeben. In welfischer Knappheit zog Hinrich Kopf seine Zustimmung zu dem Kompromiß zurück und pochte auf die Zuständigkeit Niedersachsens in allen VW-Fragen.

Dafür klaubte der Ministerpräsident den aussichtslosen Plan, das gesamte Werk in eine Stiftung umzuwandeln, wieder hervor und drohte für den Fall, daß der Bundestag nunmehr das Vorschaltgesetz verabschieden sollte, eine Verfassungsklage an: „Dann wird Niedersachsen das Bundesverfassungsgericht anrufen." CDU-Witzbolde nannten Kopf nach dieser überraschenden Kehrtwendung den „Doppelkopf".

Nicht weniger überrascht als die Parlamentarier war Niedersachsens Finanzminister Hermann Ahrens, der — vor der Tür des Parlaments stehend — den Ausführun-

gen seines Regierungschefs gelauscht hatte. Auf der Treppe stellte Ahrens seinen Ministerpräsidenten zur Rede. In gutgespielter Heiterkeit fistelte Kopf: „Morgen, Ahrens, werden Sie erschossen.“ Rot vor Erregung schnaufte Ahrens zurück: „Das werden wir sehen.“ Sprachs, drehte sich um und stapfte aus dem Parlamentsgebäude. Noch eine Dreiviertelstunde später konnte man ihn am Rheinufer sehen, wo er gestikulierend auf seinen persönlichen Referenten einredete.

Nach der ersten Abkühlung trat Ahrens am 19. Oktober erneut bei seinem Ministerpräsidenten zum Rapport an und ließ ihn wissen, daß ein Vergleichsvorschlag für das Land Niedersachsen immer noch das kleinere Übel sei. Schließlich sei es immer noch besser, sich mit dem Bund zu arrangieren und damit wenigstens teilweise die Verfügungsgewalt über das VW-Werk zu behalten, als vors Verfassungsgericht zu gehen, dort gegebenenfalls durchzufallen, um dann völlig leer auszugehen.

Ahrens betonte, er werde auf jeden Fall dem niedersächsischen Kabinett erneut seinen alten Vergleichsvorschlag zur Abstimmung vorlegen. Und wenn Kopf bei seinem Veto bleibe, werde er die Konsequenzen ziehen. Resümierte der verprellte BHE-Finanzminister: „Bei ganz klarer, nüchterner Bewertung der Situation ist es für mich nicht möglich, die Ablehnung des Kompromisses zu vertreten.“

Diese Drohungen des Ministers rührten an die Fundamente der Regierung Kopf. Sie trafen den zwischen Partei- und Landesinteressen hin- und hergerissenen Ministerpräsidenten um so härter, als die Oppositionsparteien CDU und DP mit wenigen Stimmen Abstand zur Koalition auf die günstige Gelegenheit warten, die ohnehin morsche SPD-FDP-BHE-Regierung aus dem Sattel zu heben. FDP und BHE haben sich dabei als grundsätzliche Befürworter der VW-Privatisierung den Christdemokraten bestens empfohlen.

So ist es zu verstehen, daß Hermann Ahrens am Dienstag vergangener Woche dem niedersächsischen Kabinett erklären konnte, daß Hinrich Wilhelm Kopf in einem Gespräch unter vier Augen wiederum eine Kehrtwendung vollzogen und der alten Kompromißformel seines Ministers erneut zugestimmt habe. Daraufhin beschloß das Kabinett, die Vergleichsverhandlungen auf der alten Basis fortzusetzen.

Bei erneuten Besprechungen am vergangenen Freitag half der Bundesschatzminister dem Niedersachsen Kopf, das Gesicht zu wahren: Lindrath konzedierte dem Land in der zu gründenden VW-Aktiengesellschaft zwei sichere Aufsichtsratsmandate und versprach als Zugabe, man werde den Sitz der VW-Stiftung nach Niedersachsen legen und zu ihrem Präsidenten einen Niedersachsen wählen.

WAFFENHANDEL

## Schlagobers-Granaten

Westdeutschlands Bundesgrenadiere sollen künftig mit einer Handgranate exerzieren, die sich von den international handelsüblichen Schleudergeschossen dadurch abhebt, daß sie mit ungewöhnlich bramsigem Krawall detoniert — der feuertaktischen Maxime gemäß, die in Österreich, dem Ursprungsland dieser psychologischen Nahkampfwaffe, entwickelt wurde: „Trifft's, haut's alles z'samm' — trifft's nit, ist die moralische Wirkung oane ungeheire.“



Wiener Wehrminister **Graf** (l.), Rüstungsfabrikant **Assmann** (Brille): Staatsvertrag verletzt?

Freilich birgt der Handgranaten-Handel zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland weniger kriegshistorische als völkerrechtliche und schließlich hochpolitische Aspekte.

Der Staatsvertrag nämlich, mit dem die Signatarmächte Amerika, England, Frankreich und die Sowjet-Union der österreichischen Nachkriegsrepublik strikte Neutralität auferlegten, schreibt eindeutig vor, daß Österreich mit den alliierten und assoziierten Mächten zusammenarbeitet, „um zu gewährleisten, daß Deutschland nicht in der Lage ist, außerhalb des deutschen Territoriums Schritte für eine Wiederaufrüstung zu unternehmen“.

An anderer Stelle dieses Vertrags, dem der österreichische Staat seine — begrenzte — Souveränität verdankt, heißt es: „Österreich soll in der militärischen und zivilen Luftfahrt oder bei Experimenten, Entwürfe, bei der Produktion oder Instandsetzung von Kriegsmaterial weder verwenden noch ausbilden: Personen, die deutsche Staatsangehörige sind oder ... vor dem 13. März 1938 ... waren ...“

Kein Zweifel, der Handel mit den Handgranaten verletzt beide Bestimmungen des Staatsvertrags: Der Granaten-Kauf ist — wie einst die Reichswehr-Munition aus sowjetischer Produktion — ein „Schritt für die Wiederaufrüstung“ Westdeutschlands „außerhalb des deutschen (Staats-)Territoriums“. Und der Produzent der Granaten, heute ein österreichisch-deutscher Doppelstaatler, war vor der „Heimkehr“ Österreichs ins Reich deutscher Altreichsbürger.

Erfunden aber wurde die Wunderwaffe von einem regelrechten Österreicher, den die österreichische Presse, seit Metternichs Zeiten vor der Zensur auf der Hut, mysteriös „Oberst L.“ nennt. Hinter dieser Chiffre verbirgt sich ein Mann, der laut Linzer „Echo der Heimat“ zum „Leidwesen der ohnedies genug geplagten Menschheit“ Waffen konstruiert: Oberst Karl Leitner aus der Abteilung „Schwere Waffen“ im Wiener Verteidigungsministerium.

Die ersten Konstruktionspläne des Obersten für seine Handgranate, so weiß wiederum das „Echo der Heimat“ zu berichten, waren vor einem Jahr aus dem Auto eines österreichischen Industrie-Bosses verschwunden, der just in einer Nachtbar Entspannung gesucht hatte. Die Polizei schaffte sie wieder herbei, und im Wiener Verteidigungsministerium sah man mit österreichischem Frohsinn über diese Affäre hinweg: „Dös war a Bagatellsach'.“

Abenteuerlich wie die Entstehungsgeschichte der Handgranate war der Weg, auf dem sie in die Munitionsdepots der westdeutschen Bundeswehr kam. Wiens Verteidigungsminister Graf verfügte zunächst, daß Österreichs Bundesheer mit der Handgranate auszurüsten sei. Den Produktionsauftrag vergab der Minister an die Heinrich Ulbrichts Witwe GmbH in Kaufing bei Schwanenstadt in Oberösterreich und beschäftigte durch diese Vergabe nicht nur einen „notleidenden Betrieb“ (Graf), sondern auch Polizeistellen und die Wiener Staatsanwaltschaft, die prüfen mußten, ob es bei der Auftragsvergabe mit rechten Dingen zugegangen war. Die Untersuchung blieb fruchtlos.

Die Mehrheit der Gesellschaftsanteile bei Heinrich Ulbrichts Witwe gehört dem Diplomingenieur Hans Aßmann, der, Deutscher von Geburt und in Hitlers Wehrmacht Major, gleichzeitig auch noch in Lüdenscheid (Westfalen) mit eigener Fabrik mancherlei Militärbedarf decken hilft. Schon seine Wehrmacht-Kameraden hat Aßmann ausstaffieren und später die Mützenschirme der westdeutschen Nato-Generale Speidel und Heusinger mit gediegener Goldstickerei garnieren dürfen. Der Glanzpunkt seines Wehrkunst-Schaffens war der inzwischen berühmt gewordene, punktmatt gekörnte Knopf, der heute den Waffenrock jedes bundesdeutschen Soldaten ziert.

Beim Wettbewerb um diesen Auftrag — nämlich den wehrnotwendigen Knopf zu entwickeln und in Millionenauflage herzustellen — sah sich Diplomingenieur und Major a. D. Aßmann allerdings argen Verdächtigungen seitens der Militärutensilien-Branche ausgesetzt. Unbestritten blieb damals, daß ihm ein geschickt geknüpfter Draht nach Bonn zum lukrativen Entree bei bundesdeutschen Beschaffungsstellen verholfen hatte (SPIEGEL 52/1955).

In Österreich hatte der gewiefte Taktiker Aßmann schon 1938, als die Ostmark heim ins Reich geholt wurde, ein ersprießliches Feld gefunden, und zwar im Reichsgau Oberdonau, wo Aßmann die Heinrich Ulbrichts Witwe GmbH arisieren durfte.

Im Jahre 1945 geriet Heinrich Ulbrichts Witwe zwar unter staatliche Verwaltung, aber 1956 erwarb Arier Aßmann das Unternehmen abermals, diesmal rechtmäßig für zwei Millionen Schilling. Er produzierte brav elektrotechnisches Installationsmaterial, bis es ihm sozusagen im Handstreich gelang,

*Die Abdulla Cigarette*

*im interkontinentalen Geschmacks-Typ*

FILTER TIPPED

ABDULLA

No. 7

EXCELLENT QUALITY

ABDULLA EXCELLENT No. 7

10 Pf




ABDULLA EGYPTIAN BLEND 16 par excellence • goldtipped • 16 Pf

TURKISH Nr. 5 export size • plain • 12½ Pf

FILTER TIPPED Nr. 7 genuine cork • 10 Pf



Morgens echten Tee...



... und frisch zur Arbeit

Tee belebt und schafft gute Laune – schon am frühen Morgen.
Einen Teelöffel Tee pro Tasse in die Kanne,
kochendes Wasser darauf;
5 Minuten ziehen lassen:
das gibt wirklich guten, duftenden Tee.
Ein bekömmlicher Genuß –
zu jeder Tageszeit!

Es ist immer Zeit für Tee

sein Produktionsprogramm um Stahlhelme und — als Schlager in seinem Repertoire — die von Oberst Leitner gerade fertiggestellte Handgranate zu bereichern.

Bald zeigte sich, daß Österreichs Bundesheer für den Absatz zu klein war. Aßmann spähte nach größeren Märkten für Leitners Handgranate aus. Das Wiener Verteidigungsministerium half ihm dabei und schickte den Erfinder-Oberst Leitner zwecks Suche nach harter Währung an den Rhein.

Als Verhandlungspartner Leitners fungierte dort Oberbaurat Haas vom Bundeswehramt für Wehrtechnik und Beschaffung in Koblenz, der sich verheißungsvoll „Beauftragter der zentralen Einkaufsstelle der Bundeswehr" nennt. Westdeutschlands Bundeswehr kaufte zwei Millionen Leitner-Aßmann-Handgranaten aus Österreich.

Mit dieser großdeutschen Geste hat das rheinische Verteidigungsministerium dem verflossenen Waffenbruder an der Donau einen Bärendienst erwiesen, obschon Wiens Verteidigungsminister Graf im Handgranaten-Handel des vor dem 13. März 1938 reichsdeutschen und heute auch-bundesdeutschen Fabrikanten Aßmann keinerlei Grund für Verdrießlichkeiten mit den Signatarmächten des österreichischen Staatsvertrags zu erkennen vermag: „Ich persönlich bin der Meinung, daß eine Verletzung des Vertrages im gegenständlichen (Handgranaten-)Falle nicht vorliegt."

Aber: „Die Auslegung des Staatsvertrages ist Sache der Vertragspartner."

Doch: „Wenn die Vertragspartner keine Vertragsverletzung feststellen, dann hat halt keine Verletzung stattgefunden."

Diese Nonchalance, mit der Minister Graf dem SPIEGEL gegenüber einen Vertragstext zu interpretieren wünschte, entsprach nicht ganz dem Eifer, mit dem die Abwehr-Organe des österreichischen Bundesheeres den SPIEGEL-Redakteur, der den Handgranaten-Fall in Wien prüfte, auf Schritt und Tritt kontrollierten.

Zwar begrüßte Minister Graf den Redakteur mit jovialer Geste und Floskel: „Mir Österreicher hoam koane Geheimnisse." Und: „Mir san völlig unter uns." Tatsächlich aber verfolgten im Nebenraum außer den Adjutanten vier Assistenten des Ministers,

- ▷ Oberst Zobel, Chef der Heeresintendanz,
- ▷ Oberleutnant Ladansky, als Abhöroffizier,
- ▷ Dr. Lukas, Chefredakteur der Heereszeitung „Der Soldat", und
- ▷ Dr. Hanusch, Sekretär des Bauernbundes,

das Informationsgespräch, das zudem auf Tonband aufgenommen wurde.

Verteidigungsminister Graf sparte unterdes nicht mit rhetorischen Schmankerln, um die Leitner-Aßmann-Handgranate zum harmlosen Spielzeug zu degradieren: „Oba gehn's, dö Granaten sollen selbstverständlich nur zur Übung dienen — Schlagobers-Granaten san dös, soz'sag'n."

Selbst der Nachsicht der Sowjets gegenüber dem österreichisch-deutschen Handgranaten-Handel wähnt sich Graf ganz sicher: „I bin doch in Moskau g'wesen. Und überhaupts: Mit dem (Marschall und Verteidigungsminister) Malinowski, der mir a schöne Metall-Plastik (sowjetisches Miniatur-Heldenmal) für mei Arbeitszimmer g'schenkt hot, steh' i mi doch sehr guat."

Sichtlich weniger unbekümmert reagieren offizielle Stellen in Bonn auf Fragen nach der Austria-Waffe. Zwar wird der Einkauf der zwei Millionen Granaten durchaus nicht geleugnet; was aber deren Einführung bei der Truppe anbetrifft, so sagt Major von Raven aus der Pressestelle des Bundesverteidigungsministeriums: „No comment!"

SOWJET-GASTSPIEL

## Wo saß Brandt?

Das Bild war ganz ungewöhnlich: In der ersten Zuschauerreihe der Westberliner Deutschlandhalle, die wie üblich den Ehrengästen reserviert worden war, saßen — nur durch zwei Damen voneinander getrennt — zwei Politiker unterschiedlichster Couleur: Ehrengast Willy Brandt, Regierender Bürgermeister von Berlin, und Ehrengast Gerhard Danelius, 1. Sekretär der Westberliner SED-Leitung. Brandt und Danelius applaudierten gemeinsam. Auf der Bühne tanzten, sangen, röhrten und musizierten die Mitglieder des Staatlichen Ukrainischen Tanz- und Gesangensembles.

Die beiden Politiker waren freilich nicht aus reiner Lust an ukrainischer Tanz- und Sangeskunst gekommen. Willy Brandt war da, weil nach seinen Worten „an diesem Tage das deutsch-sowjetische Kulturabkommen mit dem Start der Tournee des ‚Staatlichen Ukrainischen Tanz- und Gesangensembles' durch die Bundesrepublik Deutschland in unserer Stadt offiziell eröffnet" werde. Der SED-Sekretär Danelius dagegen, drei Stühle neben Brandt, meinte in einer Veranstaltung der kommunistischen „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft" zu sitzen, denn von dieser Organisation hatte er seine Ehrenkarte erhalten.

Diese vollkommene politische Verwirrung ist dem Geschäftssinn des Düsseldorfer Agenten J. Helmut Mattner zuzuschreiben, der die ukrainischen Sänger auf ihrer bundesrepublikanischen Tournee unter Vertrag hat und sich bei seinen Verhandlungen mit den Sowjets weniger von hochpolitischen als von streng geschäftlichen Erwägungen leiten ließ.

Mattner hatte in Moskau mit dem sowjetischen Kultusministerium einen Vertrag darüber geschlossen, daß er vom 15. Oktober bis zum 15. November mit dem ukrainischen Ensemble eine Tournee durch die Bundesrepublik Deutschland veranstalte. Der Agent dachte sich, daß ein Konzert in der Westberliner Deutschlandhalle ein guter Auftakt sei, weil er Wert darauf legt, am geschäftlich interessanten Platz Berlin regelmäßig zu gastieren. Absprachen mit der Deutschlandhallen-Verwaltung wurden für den 15. Oktober getroffen.



Ehrengäste Bürgermeister **Brandt** (l.), SED-Sekretär **Danelius**: Auftakt zum Kulturaustausch ...

Da erreichte den Agenten am 20. September die Nachricht, daß der ukrainische Chor an eben diesem 15. Oktober im Ostberliner Friedrichstadtpalast auftreten werde. Erregt flog Mattner nach Berlin und protestierte in der Ostberliner Sowjetbotschaft gegen den Vertragsbruch: vom 15. Oktober an stehe der Chor bei ihm, Mattner, unter Vertrag.

Die Sowjetmenschen Unter den Linden verwiesen an den Verantwortlichen für die Friedrichstadt-Veranstaltung, die „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft", und dorthin eilte Mattner.

Die deutschen Freunde der Sowjet-Union fragten den Düsseldorfer Agenten zunächst eindringlich, wieso er den ukrainischen Chor denn in Westberlin auftreten lassen wolle, da dieses Terrain überhaupt nicht zum Vertragsbereich jener Kulturvereinbarung zwischen Bonn und Moskau gehöre, in deren Rahmen die Ukrainer-Tournee abgewickelt wird.

Tatsächlich fehlt in der deutsch-sowjetischen Kulturvereinbarung vom 30. Mai 1959, die sonst alle Fragen des Kulturaustausches bis ins einzelne regelt, eine besondere Berlin-Klausel, wie sie sich in anderen vergleichbaren Abkommen findet. So heißt es zum Beispiel im deutsch-französischen Kulturabkommen vom 28. Juli 1955 in Artikel 17: „Dieses Abkommen gilt ... auch für Berlin." Im deutsch-griechischen Kulturabkommen vom 16. Juni 1957 steht im Artikel 18: „Dieses Abkommen gilt auch für das Land Berlin."

Mit derartigen Sonderklauseln in internationalen Abmachungen will das Auswärtige Amt deutlich machen, daß Berlin mit seinem alliierten Viermächtestatus eine Sonderstellung hat, andererseits aber von der Bundesregierung völkerrechtlich vertreten wird.

Bei der Kulturvereinbarung mit der Sowjet-Union und auch beim deutsch-sowjetischen Handels- und Konsulatsabkommen fehlen solche Berlin-Klauseln. Die Sowjets zogen daraus schon früher Konsequenzen und weigerten sich beispielsweise, im Rahmen der Bonn-Moskauer Kulturvereinbarung in Kontakt mit Westberliner Filmfirmen zu treten, weil Westberlin nicht zum Vertragsgebiet gehöre.

Das Auswärtige Amt sucht heute das Fehlen einer Berlin-Klausel in der Kulturvereinbarung mit der Sowjet-Union damit zu erklären, daß ein Streben nach solcher Klausel von vornherein aussichtslos gewesen sei. Agent Mattner konnte bei seinen Verhandlungen mit der deutsch-sowjetischen Freundschaft aber darauf hinweisen, daß er ungeachtet aller fehlenden Klauseln auch den Omsker Chor schon in Westberlin habe auftreten lassen.

Er fragte telephonisch im Auswärtigen Amt in Bonn an, was zu tun sei. Das Amt bestand darauf, daß die Ukrainer zum Auftakt ihrer Westtournee unbedingt in Westberlin tanzen und singen müßten, ehe sie nach Westdeutschland kämen.

So ging Mattner wieder nach Ostberlin zur deutsch-sowjetischen Freundschaft und handelte mit dieser Organisation einen Vertrag aus:

▷ Das Ostberliner Friedrichstadt-Konzert wird auf den 14. Oktober vorverlegt.

▷ Der Reingewinn des Westberliner Konzerts in der Deutschlandhalle wird zwischen Mattner und der deutsch-sowjetischen Freundschaft 50:50 aufgeteilt.



... oder Zonenpropaganda?: **Ukrainische Volkstänzer in Westberlin**




**WOLFGANG PREISS,** Charakterdarsteller von Format, trafen wir im Stuttgarter Fernsehstudio auf dem Killesberg. Letzte Konzentration und nervliche Beanspruchung verlangte die Live-Sendung von ihm. Ein MARTINI "on the rocks"* half ihm, sich zu entspannen.

* MARTINI "on the rocks" • MARTINI auf Eiswürfeln im Becherglas. So kommt Ihr MARTINI geschmacklich noch besser zur Geltung. Überraschen Sie sich und Ihre Freunde mit dieser neuen - unserer Zeit entsprechenden - Art, MARTINI zu trinken.


▷ Mattner übernimmt die Propaganda in Westberlin und zeichnet als Veranstalter.

▷ Die deutsch-sowjetische Freundschaft finanziert die Ukrainer bis zu ihrem Grenzübertritt bei Töpen-Juchhöh am 17. Oktober — so daß Mattner zwei Tage Aufenthalts- und Transportkosten spart.

▷ Mattner überläßt der deutsch-sowjetischen Freundschaft Freikarten für die Deutschlandhalle.

▷ Mattner bekommt für Westberlin eine Option für alle künftigen Kulturveranstaltungen der deutschen Sowjetfreunde in Ostberlin.

„Das war eine geschäftlich vorteilhafte Regelung", sagt Mattner. Die Deutschlandhalle war fast ausverkauft, als das Konzert der Ukrainer am 15. Oktober pünktlich begann, von Mattner angekündigt: „Zur offiziellen Eröffnung des deutsch-sowjetischen Kulturabkommens wartet Moskau mit der erfolgreichsten Künstlergruppe auf." Alle vier alliierten Kommandanten waren erschienen, dazu Willy Brandt und Gerhard Danelius.

Der Tanz- und Gesangsabend, der letztlich ein Kompromiß zwischen den Forderungen des Bonner Auswärtigen Amts und den Ansprüchen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft war, führte in den Zeitungen Ost- und Westberlins zu völker- und staatsrechtlichen Erwägungen von bedeutender Tiefe. „Daß der Kreml die erste Tournee durch die Bundesrepublik in Berlin starten ließ", kommentierte die (West-)„Berliner Morgenpost", „freut uns. Können wir uns eine deutlichere Anerkennung Westberlins als eines Landes der Bundesrepublik wünschen?" Das Blatt unterstellte damit, die Sowjet-Union revidiere auf konziliante Weise und sozusagen mit einer folkloristischen Arabeske ihre bis dahin gültige Auffassung, Berlin müsse „Freie Stadt" werden.

Die Ostberliner Sowjetbotschaft steuerte eine offizielle Erklärung zum Thema bei: „Das Auftreten des Chores in Westberlin war von der Westberliner Abteilung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft im Rahmen des allgemeinen Gastspielplanes in der DDR und im demokratischen Berlin sowie in Übereinstimmung mit zahlreichen Wünschen aus dem Westberliner Publikum organisiert worden. Diese Veranstaltung steht mit dem bevorstehenden Gastspiel in der Bundesrepublik in keiner Weise in Verbindung."

Über die Westberliner Rundfunkstationen wehrte sich der Regierende Bürgermeister Willy Brandt gegen den Vorwurf, er habe als Ehrengast an einer Veranstaltung der suspekten „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft" teilgenommen: „Inzwischen wird jenseits des Brandenburger Tores ein Geschrei erhoben und behauptet, die offizielle Eröffnung des deutsch-sowjetischen Kulturabkommens habe (in Westberlin) nicht stattgefunden. Ohne mich in eine Polemik einlassen zu wollen, möchte ich mit allem Nachdruck feststellen, daß solche Behauptungen den Tatsachen nicht entsprechen — und ich sage dies in Kenntnis der Tatsachen. Auf Wiederhören!"

Die Bonner Sowjetbotschaft wiederum will von der „Berlin-ist-Bundesland"-Theorie nichts wissen. Sie weist darauf hin, daß die Ansagerin des ukrainischen Volkschors bei der Münchner Vorstellung ausdrücklich darauf hingewiesen habe, daß dies — die Münchner Vorstellung — die Premiere der Gastspielreise durch die Bundesrepublik sei. Veranstalter Mattner: „Ich interessiere mich nicht für Politik. Es geht mir nur ums Geschäft."

## Bildung vakant

In welche personalpolitischen Nöte ein Regierungschef gerät, der nach einer Wahl aus politischen Gründen seinen eigenen Parteifreunden verfassungswidrige Zugeständnisse macht, die er später — unter Hinweis auf die Verfassung — nicht einhält, muß gegenwärtig Berlins Regierender Bürgermeister Willy Brandt erleben.

Die Wahlen im Dezember vergangenen Jahres hatten der Berliner SPD eine absolute Mehrheit im Abgeordnetenhaus und damit die Möglichkeit beschert, den Senat — die Landesregierung — allein zu bilden. Doch Willy Brandt, stets ein wenig rechts von der Parteilinie, hielt es für besser, angesichts der sowjetischen Berlin-Drohungen Einigkeit zu demonstrieren und die lang bewährte SPD-CDU-Koalition fortzusetzen.

Um seinen weniger koalitionsfreudigen Parteifreunden den Verzicht auf die Alleinherrschaft schmackhaft zu machen, sah Brandt sich allerdings zu einem zweifelhaften Zugeständnis genötigt: Jedem CDU-Senator sollte ein SPD-Aufpasser in Gestalt eines Senatsdirektors (Staatssekretärs) beigesellt werden, in einigen Fällen auch umgekehrt. Den Genossen — und auch der CDU — war es recht.

Die Abmachung hatte nur einen Haken: Sie widersprach der Berliner Verfassung, deren Artikel 61 mit aller wünschenswerten Klarheit besagt, daß Beamte vom Senat praktisch auf Vorschlag des zuständigen Fachministers ernannt, also nicht nach politischen Gesichtspunkten von den Fraktionen ausgewählt werden. Genau das aber war bei den Koalitionsvereinbarungen ausgehandelt worden.

Der Handel hätte — Verfassung hin, Verfassung her — zweifellos auch funktioniert, wenn Willy Brandt und seine Gefolgschaft auf den Abgeordnetenbänken stets eines Sinnes wären. Solch schöne Harmonie existiert jedoch zwischen den regierenden Sozialdemokraten und den sozialistischen Volksvertretern durchaus nicht.

Wie kräftig die Disharmonien zwischen SPD-Fraktion und Brandts SPD-Senatoren ausgeprägt sind, wurde bereits deutlich, als Brandt den Senatsdirektor Heinrich Albertz zum Senator für Arbeit und Sozialwesen zu machen wünschte.

Albertz, heimatvertriebener Pfarrer aus Schlesien und ehemals Flüchtlings-, dann Sozialminister in Niedersachsen, war 1954 von dem Ex-SPD-Chef in Berlin, Franz Neumann, aus Hannover herbeigeholt und dem CDU-Senator für Volksbildung, Tiburtius, als Senatsdirektor attachiert worden. Abgesehen davon, daß der Stern seines Protektors Franz Neumann im Laufe der Jahre verblaßt war, hatte sich Albertz nach Meinung seiner orthodox sozialistisch denkenden Parteifreunde nicht so entwickelt, wie sie es sich gewünscht hatten.

Sie tadelten an ihm mangelnden Arbeitseifer, allzu große Willfährigkeit seinem CDU-Chef gegenüber und allzu ausgeprägte Bereitwilligkeit, bei personellen und sachlichen Fragen den Wünschen kirchlicher Kreise nachzugeben: Albertz hatte ohne Rücksicht auf Vorstellungen seiner Parteifreunde den Religionsunterricht in Berufsschulen obligatorisch gemacht und für die erforderlichen Etatmittel gesorgt.

Kurzum, der Fraktion erschien Albertz nicht geeignet, in die Regierung aufzusteigen, und da sie in diesem Fall durchaus legal mitzureden hatte, fiel Albertz durch.



Fraktions-Kandidatin **Ingeborg Sengpiel**
Zu jung ...

Willy Brandt glaubte es auf eine Machtprobe ankommen lassen zu können und präsentierte Heinrich Albertz nach angemessener Zeit zum zweitenmal; doch ungerührt versagte ihm die Fraktion abermals die Gefolgschaft: Brandts Kandidat für das Amt des Sozial-Senators würde wiederum abgelehnt.

Seitdem sind Heinrich Albertzens Gefühle seinen Genossen gegenüber nicht eben freundlich; es war ihm auch nur ein geringer Trost, daß der SPD-Bundesvorstand ihn zum Leiter seines Berliner Büros ernannte, dessen Chef, Max Kukil, verstorben war. Ein halbes Jahr später bekam Albertz ein neues Staatsamt: Er wurde Chef der Senatskanzlei und schied deshalb aus der Volksbildungs-Behörde aus.

Für den Posten des Senatsdirektors der Bildungsbehörde wurde nun ein Nachfolger benötigt, der — laut Koalitionsabsprache — ein Sozialdemokrat sein mußte. Die Fraktion meinte, ihr linker Flügelmann Werner Stein sei der rechte Mann, doch paßte er weder den SPD- noch den CDU-Mitgliedern der Regierung.



Senats-Kandidat **Sänger**
... zum Direktor?

Noch friedlich, nominierte die Fraktion nacheinander zwei weitere Kandidaten, denen ebenso das Wohlgefallen der Regierenden versagt blieb. Es kostete weitere Mühe und viel Zeit, bis sich die verzankten Gruppen auf den Professor Schwarzlose von der Pädagogischen Hochschule einigten: Als dieser Kompromiß perfekt war, hatte sich Schwarzlose eines besseren besonnen; er zog seine Kandidatur zurück.

Mittlerweile machte sich in der Volksbildungs-Behörde das Fehlen des obersten Beamten ungut bemerkbar, weshalb CDU-Volksbildungssenator Tiburtius Ungeduld zu erkennen gab: „Ich möchte meine Kollegen darauf aufmerksam machen", trumpfte er Ende September in einer Senatssitzung auf, „daß ich dringend einen Senatsdirektor benötige."

Prompt offerierte die SPD-Fraktion einen neuen Bewerber: Sie schlug die Oberregierungsrätin Dr. Ingeborg Sengpiel vor, die zur Zeit als Kulturreferentin beim Regierenden Bürgermeister amtiert. Dem Fräulein Dr. Sengpiel mangelt es durchaus nicht an fachlichen Qualifikationen, auch ist sie politisch keineswegs so radikal, daß ideologische Differenzen mit dem Senat zu befürchten wären.

Senator Tiburtius hatte denn auch zunächst keine Einwände gegen Ingeborg Sengpiel. Dann aber besann er sich — und mit ihm der ganze Senat — eines anderen: Die Oberregierungsrätin sei für ein Amt im Staatssekretär-Rang sowohl an Lebens- wie an Dienstalter zu jung und deshalb nicht geeignet.

Der Hinweis auf die 30 Lebenslenze der Doktorin Sengpiel, durch den die längst fällige Besetzung des Direktorenpostens weiter verzögert wurde, stammte aus der Senatskanzlei, deren Chef Heinrich Albertz ist.

Die SPD-Fraktion war nun ausgesprochen verärgert: Sie habe niemand anders mehr anzubieten als die vom Senat abgelehnte Kandidatin Sengpiel und werde auch aus prinzipiellen Gründen auf diesem Vorschlag beharren.

In dieser Situation blieb dem Senat nur noch die Wahl, entweder einen weiteren Senatsdirektor-Stuhl wider alle sachliche Notwendigkeit unbesetzt zu lassen — aus ähnlichen Gründen sind bereits die Posten dreier Senatsdirektoren, des Landesschulrats und des Sparkassendirektors vakant — oder aber die Fraktion zu brüskieren und, entgegen den Koalitionsabsprachen, einen eigenen Kandidaten zu suchen.

Willy Brandt und der Senat entschieden sich für den zweiten Weg, wenn auch mit dem deutlichen Bestreben, einen Mann zu präsentieren, der auch für die Fraktion halbwegs akzeptabel ist. Sie fanden diesen Mann in dem unlängst grundlos verabschiedeten Chefredakteur der Deutschen Presse-Agentur (dpa), Fritz Sänger, der sich jüngst beim Landesparteitag der Berliner SPD als Interpret des neuen Parteiprogramms (Altgenossen: „Nicht zu warm und nicht zu kalt, halb Jesus und halb umgeschnallt") auch den Berliner Parteifreunden bekanntgemacht hatte.

Ob der Senat seinen Kandidaten Sänger der SPD-Fraktion zur Begutachtung präsentiert — in der Hoffnung, doch noch ein friedliches Übereinkommen zu erzielen — oder ob er Sänger, wie es die Verfassung vorschreibt, kurzerhand zum Senatsdirektor ernennt, steht noch dahin. Meinte ein Senator: „Am besten, der Senat hat einmal den Mut, sich über die Fraktionen hinwegzusetzen."

ÖLVERSORGUNG

## Die weiß-blaue Pipeline

Hubschrauber überflogen vor einigen Tagen die Linie Aigle (nahe dem Genfer See)–Schaffhausen–Memmingen–München. Mit peinlicher Genauigkeit zeichneten die Beobachter auf ihren Karten den Kurs ein, den in drei Jahren eine Pipeline von Genua über die Alpen nach Bayern nehmen soll. Auftraggeber der Luft-Kartographen war die Südöl AG für Erdölwirtschaft aus München, die im vergangenen September mit einem Anfangskapital von einer Million Mark gegründet wurde. Die Südöl AG soll dem Freistaat Bayern, unabhängig von norddeutschen Lieferungen, eine eigene Rohölbasis verschaffen.

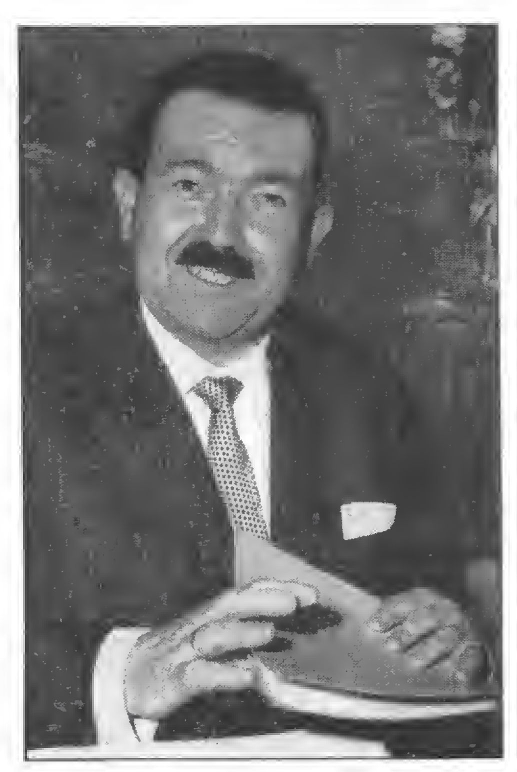
Seit seinem Amtsantritt im Jahre 1957 hatte es Bayerns Wirtschaftsminister Dr. Otto Schedl als schmerzlich empfunden, daß die bayrischen Treibstoffverbraucher fernab von den Handelszentren der Mineralölgesellschaften weit höhere Benzin- und Heizölpreise zahlen mußten als die übrigen Bundesbürger. Wegen des langen Transportwegs von den nord- und westdeutschen Raffinerien aus kostet der Liter Normalbenzin in München zwei Pfennig mehr als in Hamburg. Schweres Heizöl verteuert sich durch die Fracht im Kesselwagen von Köln nach München um rund 37 Mark pro Tonne.

Nur durch eine Pipeline, die das Rohöl vom Mittelmeer direkt in eine bayrische Raffinerie „im Raume München" pumpe (siehe Graphik), so erläuterte Schedl seinen Ministerialbeamten, könne dieser für die bayrische Industrie unerträgliche Zustand beendet werden. Witzelte Finanzminister Rudolf Eberhard vor dem Münchner Parlament über seinen Kollegen Schedl: „Bayerns Wirtschaftsminister lebt und schläft nur noch mit der Pipeline."

Die Anfänge des Europäischen Marktes und die Kohlendämmerung an der Ruhr ließen solche bajuwarischen Träume von der weiß-blauen Pipeline schneller heranreifen. als selbst Münchner Optimisten erhofft hatten. Zu Beginn des Jahres ließ der allmächtige Präsident des staatlichen italienischen Energiekonzerns „Ente Nazionale Idrocarburi" (ENI), Enrico Mattei (SPIEGEL 32/1958). in München eruieren, ob die Bayern Interesse an einer Pipeline von Genua über Aigle nach München hätten. Erfreut gab Schedl sein Einverständnis, und im Frühjahr dieses Jahres wurden in der bayrischen Hauptstadt die ersten Kontakte aufgenommen.

Wie die meisten europäischen Länder hat Italien seine Raffineriekapazität stärker erweitert, als es für den Inlandbedarf notwendig ist. Einem jährlichen Verbrauch von 20 Millionen Tonnen Rohöl wird in einigen Jahren ein italienisches Mineralölangebot von annähernd 40 Millionen Tonnen gegenüberstehen. Von diesem Überhang möchte Mattei zehn Millionen Tonnen jährlich in die Schweiz und nach Süddeutschland pumpen.

Da ein derart weitläufiges Projekt die Finanzkraft des bayrischen Staates — das Land ist mit fünf Milliarden Mark verschuldet — bei weitem übersteigen würde, blieb Schedl nichts übrig, als finanzstärkere Interessenten anzulocken, die mit der ENI gemeinsam die erforderlichen Gesamtkosten in Höhe von etwa 400 Millionen Mark (einschließlich Raffinerie) übernehmen könnten. Um jedoch sein Interesse zu bekunden,



Bayrischer Ölminister **Schedl** — Römischer Öllieferant **Mattei**

Autarkie für Bayern

installierte Schedl eine Studienkommission, die Anfang Juni unter dem Namen Transalpin gegründet wurde: Sie soll ausschließlich alle einlaufenden Pipeline-Pläne prüfen und Ratschläge erteilen.

Otto Schedls Lockrufe verhallten nicht ungehört. Schon im Juni tat sich in München ein Konsortium zusammen, dem die renommierten bayrischen Bankhäuser Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank, Bayerische Staatsbank und Bayerische Gemeindebank sowie das Düsseldorfer Bankhaus Schacht & Co. angehören. Die Banken erklärten sich bereit, in die Mattei-Gründung Südöl AG (Anfangskapital: eine Million Mark) 500 000 Mark einzuzahlen, den Rest sollte die ENI im Verein mit der Schweizer Finanzierungsgesellschaft Société Financière Italo-Suisse stellen. Allerdings, so betonte das Konsortium, komme es ihm weniger auf eine dauerhafte Beteiligung an der Südöl an als darauf — so erklärte Südöl-Vorstandsmitglied Franz Joseph von Seefranz —, „eine die heimischen Interessen wahrende Zusammensetzung bei der späteren Auswahl der Gesellschafter zu gewährleisten".

Über mangelnde Interessenten brauchten sich die Transalpin-Gutachter auch später nicht zu beklagen: Im Laufe des Sommers reisten weitere Pipeline-Anwärter nach München, um dem Ölminister Schedl ihre Aufwartung zu machen. Zunächst erschien der italienische Aluminium-Industrielle Dr. h. c. Barnabo, dessen Gesellschaft, die „Compagnia Internazionale Autostrade D'Allemagne" (Ciada), eine private 400 Kilometer lange Schnellstraße von Venedig durch das Zillertal nach München bauen möchte, die gegen ein Wegegeld den beschleunigten Abfluß des bundesdeutschen Touristenstroms in die oberitalienische Tiefebene gewährleisten soll. Barnabo möchte eine Rohrleitung vom Lido an die Isar an seiner Touristen-Pipeline entlangführen (siehe Graphik). Im Zillertal, so schlug Barnabo den staunenden Bajuwaren vor, könne man das Ölrohr anzapfen und einen Teil des Rohöls in eine österreichische Raffinerie dirigieren, wodurch die Anlage rentabler würde.

Zu der Gruppe Barnabo stieß als weiterer Interessent die am 4. Juli in das Münchner Handelsregister eingetragene Ölversorgungsgesellschaft mbH (Darco). Hauptgesellschafter dieses Unternehmens ist der Sohn des stellvertretenden saudiarabischen Außenministers Jussef Jassin, der sich mit einem Vorvertrag auf Lieferung von jährlich fünf Millionen Tonnen saudiarabischen Rohöls bei den Bayern einschmeichelte.



Derart originelle Pläne der Italiener Mattei und Barnabo sowie des saudiarabischen Nabobs Jassin schreckten die traditionellen Mineralöllieferanten der Bundesrepublik, die Tochtergesellschaften der internationalen Konzerne Esso, Shell und BP, aus ihrer langjährigen Sorglosigkeit auf. Nachdem Mattei ihnen bereits einen Großteil des römischen Treibstoffmarkts sowie viele mittelöstliche Ölfelder abgejagt hatte, fürchteten Westdeutschlands Großgesellschaften um ihr bis dahin so sicheres und einträgliches Bayern-Geschäft.

Diesen Sorgen verlieh der „Erdöl-Informationsdienst" — er hat mit den Mineralölfirmen nicht nur den Sitz in Hamburg gemein — beredt Ausdruck: „Bayern ist auf dem Wege zu einer grotesken Fehlinvestition", so schrieb der Dienst, und man müsse vor einem „Schildbürgerstreich mit Staatshilfe" warnen. Wohl wissend, aus welcher Richtung dieser Schuß kam, polterte Schedl, er werde sich nicht auf ein „derartiges Niveau des Sprachrohrs einer bestimmten Interessengruppe begeben".

Bei ihren bissigen Bemerkungen ließen es die Mineralölgesellschaften freilich nicht bewenden. Sie offerierten Otto Schedls Transalpin vielmehr ein drittes Pipeline-Projekt: Sie stellten in Aussicht, München zu einem späteren Zeitpunkt an die ohnehin geplante 800 Kilometer lange Rohrleitung von Marseille über Straßburg nach Karlsruhe anzuschließen (siehe Graphik).

Ebenso wie Italien bereits heute den Ölexport nach Westdeutschland fest in sein Produktionsprogramm eingeplant hat, bemüht sich auch Westdeutschlands EWG-Partner Frankreich, seinen reichen Erdölschätzen in der Sahara rechtzeitig ein Ventil nach Süddeutschland zu öffnen. Unter Führung der halbstaatlichen französischen „Compagnie Française des Pétroles" haben sich 18 internationale Mineralölgesellschaften an dem Marseiller Projekt beteiligt, darunter die Esso, BP, die (französische) Shell, Caltex, DEA, Gelsenberg Benzin AG, Scholven-Chemie AG, Wintershall AG und die Mobil Oil AG, um den Nachschub für die von ihnen geplanten Raffinerien in Straßburg, Karlsruhe, Mannheim und eventuell Frankfurt sicherzustellen.



Die Zeit

Teureres Bier — billigeres Öl

Die Hoffnungen der traditionellen Mineralölgesellschaften, mit dem Projekt einer Pipeline Marseille—München die italo-bajuwarische Ölkumpanei zu sprengen, scheinen sich allerdings nicht zu erfüllen. Dafür sorgte Enrico Matteis Gewährsmann im Aufsichtsrat der Südöl AG, Dr. Friedrich Fetzer. Matteis bayrischer Emissär verfaßte kürzlich mit der Akkuratesse eines preußischen Beamten — Fetzer war ehemals Ministerialdirigent in der Reichsmarineverwaltung — ein Schriftstück, in dem er die Transportkosten auf den Straßen Genua—München und Marseille—München miteinander verglich:

„Der Reiseweg auf See für Rohöl aus dem Mittleren Osten ist, von der Straße von Messina ab gemessen, nach Genua kürzer als nach Marseille. Rohöl aus der Straße von Messina auf der Reise nach Genua schneidet auf der Höhe von Civitavecchia den Längengrad von München bei 11 Grad




## Ein Favorit der Speisekarte: Chateaubriand

Wenn François René de Chateaubriand, der Verfasser der fünf Bände des klassischen «Le génie du christianisme» sozusagen nebenbei noch ein großer Diplomat sein wollte, Botschafter Frankreichs in Berlin, London und Rom, dann mußte er es hinnehmen, daß die Kollegen am Quai d'Orsay flüsterten: ein Diplomat? Kaum! Aber er soll ja ein großer Poet sein. Und daß (umgekehrt!) die Schriftsteller seiner Zeit lästerten: Ein großer Dichter? Vielleicht, vielleicht auch nicht! Aber er soll ja ein guter Diplomat sein...

Und wie sieht man ihn heute, diesen maßlos anspruchsvollen, unablässig nörgelnden Herrn, der mit seinen beiden Rollen unzufrieden und schließlich mit aller Welt verfeindet war? Bei uns hätte man ihn vielleicht längst vergessen, wenn er uns nicht ein scheinbar unsterbliches Werk hinterlassen hätte: das Rezept für das „Chateaubriand" - ein behutsam in der Pfanne gebratenes, rings mit Gemüsebuketts bekränztes Doppelfiletsteak mit gebackenen Kartoffeln und Bearner Soße - das auf jeder guten Speisekarte steht. Dazu nimmt man einen besonders schönen Wein - und zuguterletzt einen Asbach, den heute keiner mehr auf der Karte suchen muß, weil er jedem Wirt, jedem Kellner und jedem Gast längst „persönlich" bekannt ist - als einer der besten seiner Art!




In jedem Glase Asbach Uralt sind alle guten Geister des Weines

37 Minuten Ost und wird bis zum Längengrad von Pegli bei Genua auf 8 Grad 50 Minuten Ost nach Westen befördert, um von dort aus auf dem Längengrad von München wieder zurückzukommen."

Weit schlechter jedoch sei es um das Marseiller Öl bestellt, da es „über die Straße von Messina bis an den Ölhafen Marseille nach Westen bis auf 4 Grad 52 Minuten Ost befördert werden muß, um erst von dort wieder nach Osten bis zum Längengrad von München auf 11 Grad 37 Minuten Ost zurückzukommen".

Vom Persischen Golf nach München, so faßte der ehemalige Marinebeamte Fetzer seine Kursbetrachtung zusammen, seien auf dem bisherigen Wege Port Said—Gibraltar — Rotterdam — Stuttgart — München 66,69 Mark je Tonne Rohöl Frachtgelder notwendig gewesen. Für den verkürzten Weg über Marseille—Straßburg würden zwar für jede Tonne Rohöl erhebliche Transportkosten eingespart, aber: „Unsere Tonne Rohöl, die wir von Genua aus über die Alpen transportieren, erfordert von Port Said bis München mit nur 19,55 Mark die geringsten Frachtkosten."

Andererseits haben Fetzer und Mattei ihre Rechnung bisher ohne die Pipeline Venedig—München des potentiellen Touristenstraßen-Bauers Barnabo gemacht, die mit 400 Kilometer Länge fast die Hälfte kürzer ist als die geplante Genueser Pipeline der Südöl. Ihren Optimismus stützen Mattei und Fetzer auf den gewichtigen Umstand, daß bislang der Hafen von Venedig für die allein rentablen 100 000-Tonnen-Tanker nicht schiffbar ist und daß die österreichische Regierung dem Projekt einer Schnellstraße durch das schöne Zillertal erhebliche Bedenken entgegenbringt.

Südöl-Manager Fetzer, der sich bereits als Sieger im transalpinen Wettrennen fühlt, empfängt zur Zeit im Münchner Renommierhotel „Bayerischer Hof" Kunden aus dem bayrischen Land, die — so Fetzer — binnen wenigen Wochen „konkrete" Lieferwünsche in Höhe von ein- bis eineinhalb Millionen Tonnen Heizöl und Benzin vorbrachten. Fetzer: „Das ist bereits die Hälfte jener Rohölmenge, die wir nach Fertigstellung unserer Raffinerie im Jahre 1963 benötigen, um rentabel arbeiten zu können."

# RUHR

## KOHLENKRISE

## Massenflucht

In den Verwaltungsbüros der Ruhrzechen sorgt man sich über einen nicht einkalkulierten Nebeneffekt der Kohlenkrise: Die Zechen suchen Arbeiter für mehr als 15 000 unbesetzte Arbeitsplätze, obwohl nach den Erklärungen des Unternehmensverbands Ruhrbergbau 50 000 Bergleute infolge der Überproduktion entbehrlich sind.

So entließ die Friedrich Thyssen Bergbau AG in Duisburg-Hamborn Kumpel, zugleich aber sieht sich das Duisburger Arbeitsamt außerstande, offene Stellen bei anderen Hamborner Zechen zu besetzen. Im Gelsenkirchen-Bochumer Raum wollen die Zeche „Wilhelmine Victoria" der bundeseigenen Bergwerksgesellschaft Hibernia AG über 130 und die Schachtanlage „Engelsburg" der Gelsenkirchener Bergwerks-AG bis zu 600 Beschäftigte entlassen, während das Arbeitsamt Bochum 300 Bergleute sucht und sie nicht finden kann.



Stillegungsreife Zeche **„Graf Bismarck III"**: Die besten Kräfte wandern ab

Der Widerspruch erklärt sich aus einem recht simplen Vorgang: Spezialisierte Bergarbeiter, wie etwa Grubenhandwerker oder Lokführer, sowie jüngere und leistungsfähige Kohlenhauer verlassen freiwillig und in Scharen ihre unsicher gewordenen Arbeitsplätze und suchen sich Arbeit in anderen Berufen. Für sie können die Zechen schwer Ersatz finden. Die Masse der weniger leistungsfähigen und älteren Kumpel hingegen verringert sich kaum; nach wie vor besteht ein Überschuß von 50 000 Bergleuten, der reduziert werden muß.

Konstatiert das Vorstandsmitglied der Industriegewerkschaft Bergbau, Walter Arendt: „Die Falschen verlassen die Pütts. Es gehen die Spezialisten und die jungen Leute, die eigentlich gar keine Entlassung zu fürchten brauchen, weil sie das Rückgrat jedes Pütts sind."

In das kuriose Dilemma, Arbeitskräfte zugleich abbauen und anheuern zu müssen, haben sich die Zechen und ihre Verbände selbst hineinmanövriert. Bis heute ist keine klare und detaillierte Konzeption des Ruhrbergbaus bekannt, mit der er der Absatzkrise Herr zu werden gedenkt. Während in Hauptversammlungen und Pressekonferenzen auf vielerlei Weise schwarzgemalt wird, kargt man mit definitiven Erklärungen über das Schicksal bestimmter Schachtanlagen. Bergarbeiter-Funktionär Arendt klagt: „Kein Kumpel weiß heute, ob seine Zeche geschlossen wird und er seinen Arbeitsplatz verliert oder nicht."

Schon im Herbst des vergangenen Jahres hatte Generaldirektor Helmuth Burckhardt, Vorsitzender der Unternehmensverbände Ruhrbergbau und Aachen, sich vor Journalisten die ebenso unbedachte wie vage Äußerung entlocken lassen, daß möglicherweise 100 000 Bergarbeiter zuviel da seien. Alsbald brachten die Lokalzeitungen des Reviers täglich Hiobsbotschaften, deren Wahrheitsgehalt nur selten nachzuprüfen war.

In Duisburg wurde bekannt, daß die Zeche „Friedrich Thyssen 4/8" ihre Förderung ganz einstellen wird; die Zeche „Neumühl" dagegen soll zukünftig nur noch mit einer Schicht arbeiten. In Bochum dürfte auf den Schachtanlagen „Prinz Regent", „Dannenbaum", „Dahlhauser Tiefbau" und „Engelsburg" die Förderung stark eingeschränkt werden, wodurch mehr als 1000 Arbeitsplätze gefährdet würden. In Gelsenkirchen, so berichteten die Ortsblätter, werde auf der Schachtanlage „Hugo 2/5" die Förderung stark gebremst, auch sollte auf der Essener Schachtanlage „Friedrich-Joachim" die Kokerei außer Betrieb gesetzt werden. In Gelsenkirchen werde die Schachtanlage „Graf Bismarck III" der Deutschen Erdöl-AG stillgelegt, und einschneidende Förderungsdrosselungen seien bei Dortmunder und Herner Zechen beabsichtigt.

Bergbauchef Burckhardt verstärkte die allgemeine Unsicherheit durch die Erklärung, daß zwölf bis 15 Zechen in den nächsten zwei Jahren auslaufen und nach der jetzt einsetzenden Rationalisierungs-Periode nur noch 250 000 Untertagearbeiter im Ruhr-Steinkohlenbergbau beschäftigt sein werden.

Der Steinkohlenbergbauverein in Essen forderte in seinem Bericht für das Jahr 1958 in trockenem Techniker-Ton, man solle „im Zuge der technischen Entwicklung" die Kohleförderung an der Ruhr „mehr und mehr auf Großschachtanlagen konzentrieren". Es sei technisch möglich, 40 solcher Großanlagen mit einer Tagesförderung von je 10 000 bis 15 000 Tonnen zu bauen. Für den Bergbau sei der wichtigste Ansatzpunkt der Rationalisierung klar: Der Lohnkostenanteil — er macht bis zu 57 Prozent der gesamten Gestehungskosten aus — müsse gesenkt werden. „Das ist die beste Sicherung des Absatzes für die Zukunft."

Durch solche globalen Verlautbarungen konnte die Unruhe des einzelnen Bergmanns kaum gedämpft werden, vielmehr verdarben sich Burckhardt und die Zechenleute damit ihre eigenen Pläne. Sie hatten nach und nach die älteren und weniger qualifizierten Bergleute und Übertagearbeiter entlassen wollen, um so ihre Belegschaften der neuen Situation anzupassen. Mit bedeutend weniger Arbeitern und gezielten Rationalisierungsmaßnahmen gedachten die Zechen etwas weniger Kohle als bisher zu fördern: Hatten bisher etwa 350 000 Kumpel 135 Millionen Tonnen Kohle im Jahr gefördert, so sollten fortan 250 000 Bergarbeiter rund 110 Millionen Tonnen hervorholen. Durch den Anstieg

# NORDMENDE

# der Zeit voraus



**Fernsehempfänger** Vom 110° Hochleistungs-Tischgerät bis zur Stereo-Kombination mit Rundfunk-Phono-Teil. DM 695.- bis DM 2145.-



**Rundfunkempfänger** Vom leistungsstarken und klangschönen Zweitgerät bis zum Vollstereo-Spitzensuper mit automatischer UKW-Abstimmung DM 165.- bis DM 495.-



**Stereo-Konzertschränke** Meisterwerke der Technik für höchste musikalische Ansprüche. DM 565.- bis DM 998.-



**Raumklangstrahler** Die stereophonische Wirkung eines Stereo-Rundfunkgerätes oder -Konzertschrankes wird durch den Raumklangstrahler noch um ein Vielfaches erhöht. Mit Verstärker DM 253.- ohne Verstärker DM 185.-



**Volltransistor-Empfänger** Formschöne Kleinstgeräte für das Heim, die Reise oder das Auto von DM 125.- bis DM 258.-



**Tonbandgerät Titan** Das ideale Tonstudio, lieferbar als kompletter Tonbandkoffer zu DM 739.- oder als Einbau-Chassis zu DM 610.-



**Meßgeräte** Präzisions-Meß- und -Prüfgeräte für Forschungsanstalten, Universitäts-Institute, Industrie-Laboratorien und für den Rundfunk-Fernseh-Service.

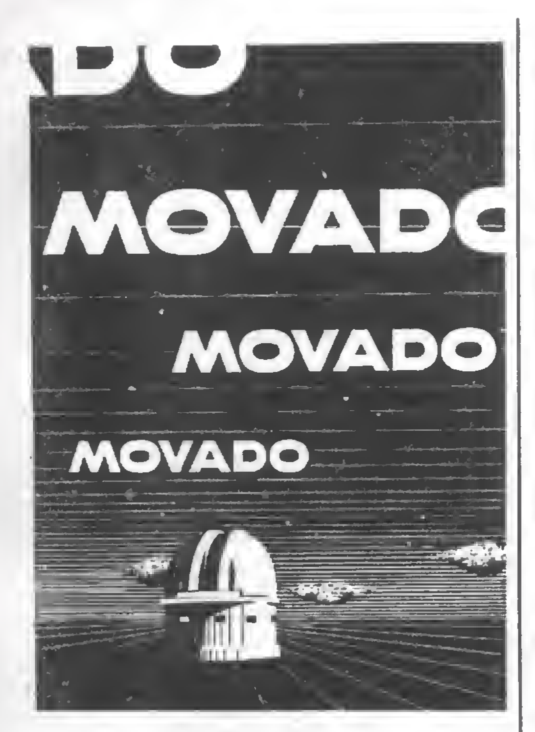
## Das neue NORDMENDE-Programm erfüllt alle Wünsche

Rundfunk- und Volltransistor-Empfänger für Heim und Reise. Zehn Fernseher, vom Tischgerät bis zur Luxus-Stereo-Kombination mit allem Komfort. Sechs verschiedene Stereo-Konzertschränke in Nußbaum hell oder mittelfarbig, Rüster oder Teakholz — und das NORDMENDE-Tonbandgerät „Titan". Ein vielseitiges und alle Ansprüche erfüllendes Programm modernster Bild- und Tontechnik!

NORDMENDE-Empfänger erfreuen täglich Millionen Menschen in aller Welt. Ihre Beliebtheit verdanken sie der unübertrefflichen Klanggüte, der hervorragenden Bildschärfe, dem Bedienungskomfort und der geschmackvollen edlen Form. NORDMENDE-Erzeugnisse sind zukunftssicher, sie sind ein Begriff für Fortschritt und höchste Qualität.




*— der Zeit voraus —*




**Drei Jahre hintereinander gewinnt Movado dank überlegener Präzision den Wettbewerb für Armband-Chronometer am offiziellen schweizerischen Observatorium Neuenburg.**

**MOVADO** Erster Platz und absoluter Rekord des Serienpreises (Movado schlägt den eigenen Rekord mit 5,46 gegen 5,85 im Vorjahr)

**MOVADO** Erster Platz im Einzelwettbewerb




**MOVADO Kingmatic,** die wasserdichte automatische Qualitätsuhr für das planetarische Zeitalter. Stahl ab DM 290.–


der industriellen Leistungen hätten sich zugleich die Arbeitskosten entscheidend gesenkt.

So aber kam es anders. Die Geheimniskrämerei des Unternehmensverbandes, der die Namen der 15 todgeweihten Zechen nicht bekanntgab, veranlaßte wilde Spekulationen. Besonders die wenig rentablen Grenzzechen im Bochumer Raum und im südlichen Ruhrrevier schienen nach Meinung der Öffentlichkeit gefährdet zu sein. Presseberichte sinnierten darüber, daß Zechen wie „Carolinenglück", „Klosterbusch", „Centrum/Morgensonne" und „Graf Bismarck III" demnächst auslaufen könnten.

Bei „Bismarck III" in Gelsenkirchen-Erle bestätigte die Betriebsleitung solche Schließungsabsichten. 600 Bismarck-Kumpeln wird voraussichtlich zum 1. Dezember dieses Jahres gekündigt. Die übrigen Zechenleitungen dementierten die üppig ins Kraut schießenden Gerüchte, konnten jedoch nicht verhindern, daß die Schichtleistung der Bergarbeiter zunächst stark absank. Auf „Carolinenglück" ging sie zum Beispiel um 150 Kilogramm je Mann zurück. Hatte sich nämlich zuvor jeder Bergmann durch hohe Arbeitsleistung vor der drohenden Entlassung schützen wollen, so herrschte nun die Meinung, der Arbeitsplatz sei ohnehin verloren.

Zugleich begann statt der beabsichtigten Massenentlassung eine Massenflucht aus den Kohlengruben, die sich von Monat zu Monat steigerte. Im März 1959 verließen 4570 Arbeiter die Zechen, im Juli waren es 6900, im August bereits 8320. Etwa 70 Prozent der Abgänge waren freiwillig, die Masse der Bergbauflüchtlinge war zwischen 17 und 30 Jahre alt.

Sie wurden von Bauwirtschaft, Chemie und Stahlindustrie mit offenen Armen aufgenommen und landeten ohne große Umstellungsnöte in gutbezahlten Spezialistenstellen, etwa als Kran- und Baggerführer. Elektrohauer des Bergbaus taten sich als Elektroschweißer und -brenner nicht schwer. Einige Bergleute gingen einen besonders sicheren Weg: Sie schulten in ihrem Jahresurlaub auf einen Beruf über Tage um und kündigten ihren Zechen, wenn Urlaub und Umschulung beendet waren.

Wie bedrohlich die Kohleunternehmen ihre Lage einschätzen, wird an einem neuerdings praktizierten Verfahren deutlich. Einige Zechen geben ihrem Fachpersonal bereits freiwillige Prämien in Höhe von zehn bis 20 Prozent des Lohns, um sie zu halten.

Die Abwanderung der besten Kräfte trifft den Bergbau um so schwerer, als er sich gerade jetzt eine gewisse Konsolidierung erhoffen darf. Die bisher zur Abwehr der Krise getroffenen Maßnahmen — Verdrängung der Amerikakohle vom westdeutschen Markt, Förderdrosselung auf 124 Millionen Tonnen 1959 (1958: 132,6 Millionen Tonnen) —, vor allem aber die glänzende Konjunkturlage der kohleverbrauchenden Industrie wirken sich aus.

Die Halden, die auf dem Höhepunkt der Krise täglich um mehr als 30 000 Tonnen angestiegen waren und heute etwa 17 Millionen Tonnen Kohle bergen, wachsen kaum noch. In der zweiten Oktoberwoche wurden zum erstenmal seit längerer Zeit keine Feierschichten eingelegt. Der Bergbau rechnet sich aus, daß er in ferner Zukunft eine Jahresförderung von etwa 110 Millionen Tonnen zügig werde verkaufen können.

Inzwischen sehen die Zechen aber selbst diese verminderte Förderung durch die Flucht aus den Pütts bedroht. Die vom Bergbau selbst geschürte Unsicherheit wird überdies langfristige Folgen haben: Mehr als 9000 Lehrstellen sind heute auf den Zechen bereits unbesetzt.

# GEWERKSCHAFTEN

ÖTV

## Die Angeglichenen

Die Strafjustiz will der Bonner Kripochef, Kriminaloberrat Maly, bemühen, um eine Kampagne unlauteren Wettbewerbs zu konterkarieren, mit der die nordrhein-westfälische „Bezirksfachabteilung Polizei" in der Gewerkschaft „Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr" (ÖTV) ihrer Verbandskonkurrenz „Gewerkschaft der Polizei" (GdP) eins auszuwischen sucht.

Seit Jahren zeihen Polizeifunktionäre der sozialistisch dirigierten ÖTV — für die außer Schauerleuten und Straßenbahnschaffnern auch regelrechte Beamte erkleckliche Beitragsgelder aufwenden — prominente Mitglieder der eher bürgerlichen („gelben") GdP — die ausschließlich Polizeibeamte zu geringeren Beitragssätzen betreut — einer unsauberen politischen Vergangenheit. Jetzt will Kripochef Maly, Mitglied der GdP, den konkurrierenden ÖTV-Sekretär Ruhrmann wegen Verleumdung und wissentlich falscher Anschuldigung angeklagt sehen.



ÖTV-Tugendrichter **Ruhrmann**
Neue Attacken mit alten Geschichten

Im Jahre 1938 hatten den Kriminalisten Maly, wie fast alle damals amtierenden Kriminalbeamten, jene Erlasse des „Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei", Heinrich Himmler, getroffen, in denen es hieß, daß Polizisten einen SS-Dienstgrad führen sollten, der ihrem Beamtenrang entspreche. Für die Kriminalpolizei galt, daß jeder Beamte in SS-Uniform gesteckt werde, der „wenigstens drei Jahre in der Sicherheitspolizei unter Führung des RFSS (Himmler) Dienst geleistet und sich bewährt" habe.

Aufnahmeanträge für die SS wurden den Beamten dienstlich zugestellt und konnten nur in seltenen Fällen ignoriert werden. Selbst den Polizisten mit körperlichen Schäden, die zunächst von dieser Regelung ausgeschlossen worden waren, wurde im Krieg das Recht aufgezwungen, SS-Uniform zu tragen. Davon verschont blieb nur, wer sich — im Sinne der NS-Moral — un-

ehrenhafter Handlungen schuldig gemacht hatte.

Die Anklagebehörde des Nürnberger Internationalen Militärtribunals hat diese Zwangslage der Polizeibeamten zu Hitlers Zeiten in einem Beschluß vom 26. August 1946 durchaus gerecht gewürdigt: „Rein nominell gab es (neben dem SD als Nachrichtendienst der SS) noch eine Formation SD, die aber lediglich die SS-Angehörigen aus sämtlichen Ämtern des RSHA (Reichssicherheitshauptamt) listenmäßig erfaßte. Diese SS-Angehörigen waren auch nur nominelle Rangangehörige der SS ohne Funktion. Zu diesen ‚unfreiwilligen Mitgliedern‘ gehören auch die dienstgradangeglichenen Polizisten.“

Viele dieser „unfreiwilligen Mitglieder“ der SS meldeten sich nach dem Kriege — sofern sie im Entnazifizierungsverfahren für unbelastet befunden worden waren — bei den Kreisen und Gemeinden im neugegründeten Land Nordrhein-Westfalen, um ihre Polizeilaufbahn in der mittlerweile dezentralisierten Polizei fortzusetzen. Demokratischem Brauch gemäß erwarben sie das Mitgliedsbuch einer der beiden Gewerkschaften: entweder das der ÖTV oder aber das der GdP.

Mit der Zeit hatte es den Anschein, als ob die Polizei-SS-Chargen, die sich bei der ÖTV hatten einschreiben lassen, das bessere Los gezogen hätten. Im Sommer 1956 wartete nämlich die ÖTV beim nordrhein-westfälischen Innenminister, dem Sozialdemokraten Biernat, mit einer Namensliste von 27 leitenden Kriminalisten auf, die ob ihrer früheren SS-Ränge nicht tragbar seien. Auf dieser Liste standen zwar GdP-Mitglieder — aber keine ÖTVer.

Diese verbandspolitische Differenzierung mutete schon deshalb absonderlich an, weil sich die anklagende ÖTV keineswegs von früheren SS-Uniformträgern freigehalten hatte. In ihren Mitgliederlisten stehen zum Beispiel Dr. Schwarzen, Chef der Kripo Düsseldorf, und Kriminalrat „Tom“ Reimer vom Polizeiinstitut Hiltrup, die sich beide einst mit SS-Monturen kostümierten.

Mitglied der ÖTV ist aber auch Kriminalhauptkommissar Retzek, der kürzlich aus dem Landeskriminalamt Düsseldorf in die Wasserschutzpolizeidirektion hinübergewechselt ist.

Retzek begann seine Karriere bei der Düsseldorfer Kripo und leitete schon 1936 als Kriminalkommissar vertretungsweise die Spionageabwehr bei der Gestapo in Düsseldorf. Dort begehrte er einen für Beamtenverhältnisse so exorbitanten Spesen-Ersatz, daß er zunächst nach Mönchengladbach, später nach Osnabrück versetzt wurde.

Reisekosten-Abrechnungen, die „nicht den dienstlichen Vorschriften entsprachen“, waren denn auch die Ursache dafür, daß Retzek wiederum zur Kripo versetzt wurde. Die Kriminalpolizei reichte ihn weiter zur Geheimen Feldpolizei der großdeutschen Wehrmacht.

Von der Feldpolizei wanderte Retzek schließlich zu einer Außenstelle der Sicherheitspolizei in Südfrankreich. Wegen finanzieller Unzuträglichkeiten wurde er von dort alsbald nach Albanien kommandiert, wo es nicht lange dauerte, bis er von einem SS- und Polizeigericht wegen Verdachts der Amtsunterschlagung belangt werden sollte. Nach dem Zusammenbruch verlangten die Franzosen Retzeks Auslieferung. Ein französisches Gericht hielt ihn wegen Verbrechen der von ihm in Südfrankreich befehligten Sipo-Einheit lange Zeit in Haft.

Ungeachtet dieser vielfältigen Kripo-, Gestapo-, Sipo- und Feldpolizei-Vergangenheit schlüpfte Retzek nach dem Kriege bei der neudeutschen Polizei unter. Mit der Beförderung haperte es allerdings zu-




*Nach des Tages Mühe...*

ist ein Bad doppelt erfrischend, wenn
**4711 ECHT KÖLNISCH WASSER**
dem Badewasser zugesetzt wird. 4711 Echt Kölnisch Wasser mit dem liebenswürdigen Duft natürlicher ätherischer Öle entspannt die Nerven, glättet die Haut und kräftigt die Blutzirkulation. Nach einem Bad mit Zusatz von 4711 Echt Kölnisch Wasser durchströmt wohlige Frische den ganzen Körper — man fühlt sich vollendet gepflegt und wie neugeboren!

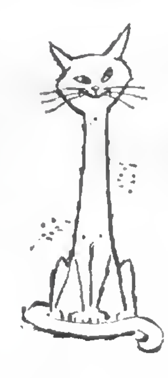
Beachten Sie jeden Samstag um 19.50 Uhr unsere Werbe-Fernsehsendung mit bekannten Künstlern, und zweimal wöchentlich unsere Werbung für FRISCODENT NEU und TOSCA-LIPPENSTIFT.

*Hat dieser Mann Aufsehen erregt?*



**vermutlich –**

denn sein Hut* zeigt, daß er ein auffallender Kopf ist.



*Es handelt sich um ein Self-Conforming-Modell von RESISTOL mit Silk Reed und KITTEN-FINISH - Ausrüstung. Ein Hut, der sich auch der profiliertesten Kopfform leicht und selbstverständlich anpaßt.

RESISTOL
SELF-CONFORMING
DER HUT NACH MASS





nächst. Schrieb der Düsseldorfer SPD-Innenminister Biernat der Personalabteilung seines Hauses: „Es ist mir mitgeteilt worden, daß der Kriminaloberkommissar Retzek nach seiner etwa einjährigen Tätigkeit bei der Gestapo dort entlassen wurde, nachdem ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet worden war. Gegenstand des Verfahrens soll eine Reisekostenaufstellung gewesen sein, die nicht gerechtfertigt war.

„Da Retzek selbst angibt, diese Entlassung sei erfolgt, weil er sich weigerte, aus der Kirche auszutreten, andererseits aber aus den Personalakten ersichtlich ist, daß Retzek schon vor diesem Verfahren aus der Kirche ausgetreten ist, bitte ich um genaue Klärung dieser von außen erhobenen Vorwürfe, bevor ich einer Beförderung nähertreten kann."

SPD-Innenminister Biernat beförderte Retzek nicht, CDU-Innenminister Dufhues (Biernats Amtsnachfolger) erhob ihn zum Kriminalhauptkommissar.

Und ausgerechnet dieser Hauptkommissar geriert sich heute — nach einem Geständnis des ÖTV-Funktionärs Ruhrmann — als der eifrigste demokratische Tugendrichter über jene Kollegen in Nordrhein-Westfalens Polizei, die der ÖTV fernstehen.

Ruhrmanns und Retzeks Bestrebungen ist der rechte Erfolg bisher freilich versagt geblieben. Die 1956er-Liste mit den 27 Namen früherer Polizei-SS-Chargen erwies sich vielmehr als Fehlleistung. Ehe nämlich Innenminister Biernat Schritte gegen die 27 Inkriminierten unternahm, trug er einem Beamten seines besonderen Vertrauens, dem Regierungsrat Liebetanz, auf, mit Hilfe von Entnazifizierungsakten und Berlins alliierter Dokumentenzentrale die politische Vergangenheit aller von der ÖTV attackierten Beamten noch einmal zu durchleuchten.

Anfang Mai 1957 legte Inquisitor Liebetanz dem sozialdemokratischen Innenminister seine Dossiers vor. Zu dem Hauptvorwurf der ÖTV, leitende Kriminalbeamte Nordrhein-Westfalens hätten hohe SS-Dienstgrade bekleidet und SS-Dienst verrichtet, stellte Liebetanz fest: „Diese Hauptbeschuldigung entbehrt jeglicher Grundlage. Es sind keine Anhaltspunkte vorhanden, die die Annahme rechtfertigen, daß die beschuldigten Beamten in der SS und im SD aktiv tätig gewesen sind. Bei den SS-Rängen handelt es sich ... um die dienstgradmäßige Angleichung an die SS."

Ein Vierteljahr später bestellte Innenminister Biernat den ÖTV-Funktionär Ruhrmann und drei andere Gewerkschaftler in seine Amtsstube. Er ließ die Gewerkschaftssekretäre über jeden einzelnen Fall detailliert informieren und verlangte, die ÖTV sollte gemeinsam mit seinem Ministerium eine Pressekonferenz über das Ergebnis der Untersuchungen veranstalten. Die ÖTV wand sich zunächst, war aber nach weiteren vier Monaten bereit zu revozieren.

Ende Oktober 1957 eröffnete also Biernat der Düsseldorfer Presse, daß nach herrschender Auffassung die sogenannte Dienstgradangleichung zwischen Polizei und SS nicht als politische Belastung gewertet werden könne. Da alle anderen denkbaren politischen Mängel von den Entnazifizierungskammern geprüft worden seien, müsse die ganze Angelegenheit als abgeschlossen betrachtet werden.

Die ÖTV hielt still — bis zum Juli 1958. Ihr Erster Vorsitzender — Sozialdemokrat Kummernuß, der Jahr für Jahr die Demokratie vor Faschisten und Militaristen lauthals zu schützen vorgibt — schrieb an den gerade neu ins Amt gekommenen Düsseldorfer CDU-Ministerpräsidenten Meyers,



ÖTV-Kommissar **Retzek** (l.), Schutzbefohlene*: SS überall

„daß wir seit über zwei Jahren mit wachsender Sorge die Personalpolitik in der Kriminalpolizei des Landes Nordrhein-Westfalen verfolgen".

Seither prügeln die Polizeifunktionäre der ÖTV immer aufs neue auf jenen alten SS-Dienstgraden herum, die ihren Verbandsbeitrag an die GdP abführen. Das vorerst letzte Opfer dieser Verbandspropaganda war Bonns Kripochef Dr. Maly, der jetzt Strafantrag stellte.

Ein anderer prominenter Kriminaler Nordrhein-Westfalens, der stellvertretende Chef des Landeskriminalamts Düsseldorf, Kriminalrat Dr. Julius Schäfer, hat sich etwas geräuschloser gegen das Haltet-den-Dieb-Manöver der ÖTV zur Wehr gesetzt.

1956 stand Schäfer noch unter Nummer 22 auf der ÖTV-Abschußliste, weil er „1939 bereits Regierungs- und Kriminalrat und SS-Sturmbannführer" war. Inzwischen ließ er sich in die Mitgliederliste der ÖTV einschreiben: Daraufhin stellten die Monopoldemokraten der ÖTV ihre Angriffe auf ihn ein und nominierten ihn für den Chefposten der nordrhein-westfälischen Kriminalpolizei.

* Soraya und der Schah von Persien.

# RECHT

## ENTSCHEIDUNGEN

Jedes Öffnen der Tür eines haltenden Kraftwagens, ohne den rückwärtigen Verkehr zu beobachten, stellt eine Fahrlässigkeit dar. Eine Rechtsprechung, daß ein geringfügiges Öffnen der Wagentür zwecks Beobachtung nach rückwärts erlaubt sei, besteht nicht (Kammergericht).

Es ist üblich und in der Regel auch nicht zu beanstanden, wenn ein schnell fahrender Kraftfahrer nachts auf einer unbelebten Straße ohne Gegenverkehr rechts nahe der Fahrbahnmitte fährt (Bundesgerichtshof).

Wer einen Autovermieter durch Vortäuschung der falschen Tatsache, daß er die vorgeschriebene Fahrerlaubnis besitzt, zum Abschluß eines Mietvertrages über einen Kraftwagen bestimmt, begeht Betrug (Oberlandesgericht Hamm).

## SELBSTJUSTIZ

### Der dritte Schuß

Verzweifelt strampelnd bemühte sich der Mann, von einem Ast aus über die nahe Mauer zu springen. An seine Hüften klammerte sich jedoch ein hünenhafter Bursche, der ihn vom Baum herabzerren wollte. „Bleiben Sie stehen!", brüllte ein zweiter Verfolger, der keuchend näherkam. Dann knallte es zweimal.

Der junge Bursche ließ den Flüchtigen los und sprang zur Seite. Der Mann wollte sich weiter emporhangeln. Da krachte es zum dritten Male. Langsam lösten sich die Hände des Baumkletterers von der Astgabel, sein Körper plumpste zu Boden. „Oh, wie gemein Sie sind", knirschte der Getroffene. Dann starb er. Der dritte Schuß aus der Walther-7,65-Millimeter-Pistole war ihm durch die Magengrube ins Herz gedrungen.

Die blutige Szene entstammt keineswegs einem wildwestlichen Hollywood-Produkt, auch nicht einem Krimi Mickey Spillanes. Sie spielte sich vielmehr am frühen Nachmittag des 14. Februar 1959 im Schloßgärten der Stadt Karlsruhe, der bundesrepublikanischen „Residenz des Rechts", ab.

Unter dem Parkbaum lag die Leiche des Karlsruher Buchbindermeisters Raimund Suk, 51, um den sich — zu spät — der Todesschütze bemühte: Dr. Ulrich Brach, 41, Stabsarzt in der Luftwaffengruppe Süd der Bundeswehr, hatte Selbstjustiz an einem Exhibitionisten geübt, der sich seiner Tochter genähert hatte. Noch benommen von den — Dr. Brach geltenden — letzten Worten des tödlich Verletzten, stand neben Brach ein hochgewachsener siebzehnjähriger Kochlehrling.

Am Dienstag letzter Woche interpretierte der junge Verteidiger Dr. Hans Caemmerer junior, Sohn des gestenreichen Prominenten-Anwalts Dr. Gerhard Caemmerer, die makabre Szene im Park vor den Schranken des Karlsruher Schwurgerichts: „Der Fall Brach ist die Tragödie eines anständigen Mannes. Sitte, Moral und Gesetz sprechen diesen Mann frei. Vielleicht hat dieser (dritte) Schuß, der einen Mann mit krankhaft sich auswachsender Veranlagung traf, verhindert, daß eines Tages aus einem Karlsruher Waldstück ein Sexualmord an einem Kind hätte gemeldet werden müssen."

Mit wuchtigem, dem alten Caemmerer („Ich bin Schauspieler gewesen") abgelauschten Pathos tönte Caemmerer junior:


IWC Schaffhausen ... für jene, die das Beste suchen

Ref. 4025, 18 Kt. Gelbgold, Werk 17 Rubine, stossgesichert und antimagnetisch, Zifferblatt mit Goldzahlen, Lederband DM 720,—

Ref. 1210 DE LUXE, *extra-flach*, 17 Rubine, stossgesichert und antimagnetisch, Zifferblatt 18 Kt. Gold mit Goldzahlen und -zeigern, Croco-Lederband mit 18 Kt. Goldschnalle, echtledernes Luxusetui DM '055,—

Zeitlos gültige Eleganz
höchste technische Vollkommenheit
sind zwei Merkmale der IWC. Und wo eine Uhr von solch wahrhaft innerem Wert geschenkt wird, da gebührt ihr eine Präsentation, die ihre Exklusivität unterstreicht. Die abgebildeten Luxusmodelle lassen ahnen, welch edle Gabe sie bedeuten. Was dem Besitzer einer IWC ihr internationaler Ruf bedeutet, das sagt dem Fachmann mehr als die Bezeichnung «Chronometer», da jede IWC ohnehin eine über dem verlangten Durchschnitt stehende Präzisions-Reglage erreicht. Kein Wunder, rüstet die RAF ihre Piloten und Navigatoren schon seit Jahren mit IWC-Uhren aus.

Verkauf und Service nur durch die autorisierten IWC-Vertreter, erkennbar an diesem Schaufensterschild

Der IWC-Katalog wird Ihnen von der International Watch Co. Schaffhausen/Schweiz, auf Verlangen unverbindlich und kostenlos zugestellt

SCHAFFHAUSEN

IWC

International Watch Co.
SCHAFFHAUSEN / SCHWEIZ




„Dr. Brach braucht sich nicht schuldig zu fühlen." Und direkt an die Adresse der Geschworenen: „Sie sprechen im Namen des Volkes, und das Volk spricht diesen Mann frei. Wenn Sie ihn verurteilen, so verurteilen Sie sich selbst" — Auslassungen, die dem Dr. Caemmerer eine Unterbrechung des Plädoyers durch den Vorsitzenden wegen unzulässiger Einflußnahme einbrachten.

Anwalt Caemmerer hatte das Rechtsgefühl des Volkes falsch eingeschätzt. Murrend und laut protestierend rückten die Zuhörer im Schwurgerichtssaal an der Stephanienstraße auf ihren Bänken hin und her, als der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Kleitz, das verblüffend milde Urteil verkündete: vier Monate Gefängnis wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit Todesfolge für den Angeklagten Dr. Brach, die jedoch zur Bewährung auf drei Jahre ausgesetzt werden.

Freilich, Anwalt Caemmerer hatte einigen Grund, das Volk auf der Seite seines Mandanten zu wähnen: Im Hardtwald, nahe der Wohnung des Stabsarztes Brach, waren Frauen und Mädchen immer wieder von Exhibitionisten behelligt worden. Dem zuständigen Forstmeister wurden zahlreiche Fälle gemeldet, und bei der Polizei wurden Anzeigen erstattet. Auch Brachs Tochter war schon mehrmals unsittlich belästigt worden. Erst nach dem 14. Februar hörte das Treiben auf: Suk war tot, und die Polizei setzte — erst jetzt— verstärkte Streifen ein.

Familienvater Brach hatte an jenem Februar-Samstag — das Wochenende war dienstfrei — in der von-Beck-Straße über medizinischer Literatur gesessen. Plötzlich stürzte seine Tochter, eine hübsche, hochaufgeschossene Zwölfjährige, herein und alarmierte den Papa: „Da ist der Mann wieder!"

„Der Mann" hatte sich, so versicherte die Tochter, ihr und ihrer Freundin seit Mai 1958 mehrmals in unsittlicher Weise genähert. Insgesamt zwanzigmal, sagten Tochter Brach und Freundin später vor Gericht aus, mindestens fünfzehnmal, so erklärte Mutter Brach den Geschworenen. Jedenfalls: Dr. Brach wußte Bescheid. Er sprang auf, zog Schuhe und Mantel an und stürzte los. Im Treppenhaus kehrte er noch einmal um und holte seine Walther-Pistole, die er als Angehöriger der Bundeswehr tragen darf.

Vor dem Hause wartete die Freundin seiner Tochter, Zeugin der unsittlichen Belästigung. Alle drei stiegen in Brachs Wagen. In der Moltkestraße entdeckten die Mädchen den Unhold — den Buchbindermeister Raimund Suk. Dr. Brach stoppte sein Auto, lief zu Suk, baute sich vor ihm auf und verkündete dem Buchbinder, er sei festgenommen*.

Suk fügte sich zunächst. Nahe dem Schloßgarten machte er jedoch Schwierigkeiten und versuchte Brach zu einem anderen — als dem kürzesten — Weg zum VI. Polizeirevier zu veranlassen. Brach rief einen Passanten zu Hilfe, eben jenen Kochlehrling, der — 1,89 Meter groß — als Bewacher des kaum 1,70 großen Raimund Suk geeignet erschien.

Hastig sprach Suk auf Brach ein: Er sei schon einmal, vor Jahren, durch die Aussage eines Mädchens eines ähnlichen Delikts beschuldigt worden. Er habe keine Chance gegen solche Aussagen, jammerte Suk und versuchte — das Trio befand sich inzwischen im Schloßgarten — zu entkommen. Brach und der Bursche stellten ihn rasch, und der Truppenarzt wies nun seine Pistole vor.

* Paragraph 127 der Strafprozeßordnung: „Wird jemand auf frischer Tat betroffen oder verfolgt, so ist . . . jedermann befugt, ihn auch ohne richterlichen Befehl vorläufig festzunehmen."



Verurteilter **Brach**
Mit Pistole

Wenig später wandte Suk einen alten Trick an: Er bat, geschwinde austreten zu dürfen, ging in das Gebüsch und sprang auf eine niedrige Astgabel, von der aus er über die Schloßmauer entkommen wollte. Dann folgte die Knallerei mit dem tödlichen Ausgang. Dr. Caemmerer: „Dieser Mann (Brach) hat recht gehandelt, da er gar nicht anders handeln konnte und durfte."

Der Leiter eines württembergischen Krankenhauses, in dem Brach Assistenzarzt gewesen war, attestierte dem schnellschießenden Dr. Brach, daß er „der rechtlichst denkende Assistent" gewesen sei, den er je gehabt habe. Hingegen hatte Generalmajor Huth, Kommandeur der Luftwaffengruppe Süd, seinem Stabsarzt „mangelnde menschliche Qualitäten" bescheinigt.

Gerichtsmediziner Dr. Ferdinand Schoen wußte in seinem Sachverständigen-Gutachten über den Ulrich Brach solche Diskrepanz in der Beurteilung einigermaßen



Verteidiger **Caemmerer**
Mit Pathos

zu erklären: Brach werde in seinen Personalakten als ehrlich, aber schwunglos und ungewandt geschildert. Er verfüge über wenig Initiative und bekomme die Realität „schwer in Griff". Brach sei ein guter Zweiter, aber ein miserabler Erster — er versage, wenn er gezwungen sei, selbst zu handeln. Jedoch: Fehlende oder verminderte Zurechnungsfähigkeit liege keineswegs vor.

Mediziner Brach, der im Karlsruher Schloßgarten sowohl mit Schwung als auch mit Initiative und recht real zu handeln wußte, analysierte sich selbst, um den dritten — tödlichen — Schuß zu rechtfertigen: In dem kurzen Zeitraum zwischen den beiden ersten Schüssen und dem letzten Schuß sei er „äußerst nervös" gewesen, habe eine Art „physische Ausfallerscheinung" gehabt und „wie unter den Wirkungen eines Schocks" gestanden.

Zur Frage des Vorsitzenden Kleitz, wie er unter diesen Umständen Sekunden später sachgemäß erste Hilfe haben leisten können, gab Brach an: „Dieser Situation, die mich als Arzt auf den Plan rief, war ich wieder völlig gewachsen." Alsdann erläuterte Brach seine persönliche Einstellung zum Exhibitionismus: Eine solche krankhafte Veranlagung eines Erwachsenen gegenüber einem Kind halte er für ein Verbrechen. Er, als gesunder Mensch, könne sich nicht in die Psyche des Täters versetzen.

Dieses für einen Mediziner ungewöhnliche Bekenntnis mündete in dem Schluß: „Einen Verbrecher kann man meines Erachtens mit allen Mitteln an der Flucht hindern." Fragte der Vorsitzende: „Sind Sie im Truppendienst über den Gebrauch einer Waffe gebührend unterrichtet worden?" Replizierte Brach: „Als Sanitätsoffizier komme ich nie mit solchen Dingen in Berührung." Was die Frage offenläßt, warum wohl Sanitätsoffiziere in Friedenszeiten mit Pistolen bestückt werden.

Der Anklagevertreter vor dem Schwurgericht, Oberstaatsanwalt Dr. Eglin, räumte zwar ein, daß nach Paragraph 127 der Strafprozeßordnung jeder Bürger berechtigt sei, einen Täter, der auf frischer Tat ertappt werde, festzunehmen. Indes, auf frischer Tat ertappt wurde Suk nicht: Landgerichtsdirektor Kleitz hatte Brach schon vorher rügend darauf hingewiesen, daß der Mann nicht der Tat überführt gewesen sei, die ihm von Brachs Tochter nachgesagt wurde.

Dr. Eglin wünschte, daß die Strafe den Angeklagten fühlbar treffe und vor allem der Öffentlichkeit klarmache, daß ein solches Vorgehen nicht zulässig sei, weil sonst die Gefahr bestehe, „daß das Recht im Chaos der Selbstjustiz endet". Zwar würdigte Oberstaatsanwalt Eglin gebührend die verkrampfte psychische Situation Brachs zur Tatzeit und auch Brachs makelloses Vorleben, doch beantragte er immerhin zehn Monate Gefängnis.

Das schien auch deshalb angemessen — wenn Dr. Eglin es auch nicht aussprach —, weil allenthalben, beispielsweise in der Verkehrsrechtsprechung, für sehr viel weniger folgenschwere und zudem nicht vorsätzliche, sondern fahrlässige Fehlhandlungen harte Freiheitsstrafen ohne Bewährungsfrist ausgesprochen werden.

Doch das Gericht war anderer Ansicht: Es begnügte sich mit einem auf vier Monate Gefängnis mit Bewährung lautenden Spruch als „ausreichender und gerechter Sühne" für die Tat.

Auf den Stabsarzt Dr. Brach, der nach wie vor seinen Samariterdienst bei der Bundeswehr leistet, warten nun eine disziplinarische Untersuchung durch die Bundeswehr und ein zivilrechtliches Verfahren (Schadensersatz), die jedoch noch lange warten werden: Dr. Caemmerer hat vorsorglich Revision gegen das Urteil eingelegt.


Vac®-Haartonicum
- es geht um Ihr Haar!
Gesundes, kräftiges Haar – nie wieder Schuppen – gutsitzende Frisur – das wünschen Sie. Voraussetzung: nachweisbar gründliche Durchblutung der Kopfhaut – Vac garantiert diese Wirkung – Darum brauchen Sie Vac-Haartonicum!
Vac
HAAR-TONICUM
Sie bringen Vac auf die Kopfhaut und schon spüren Sie, wie die gründliche Durchblutung beginnt. Vac ist ein Strom von Kraft und Leben für Ihr Haar. Nun erhalten die Haarwurzeln wieder alle natürlichen Nähr- und Aufbaustoffe in reicher Menge - durch das biologisch wirksame Vac!
Vac wirkt sicher! wirkt spürbar!
Vac: DM 3,15; 3,75; 5,85 Vac-blau: DM 6,45
Jetzt wird Ihr Haar aufleben! Es wird kräftiger, gesünder, schöner!

# „STEHEN SIE AUF, VAN DER LUBBE!"

**Der Reichstagsbrand 1933 — Geschichte einer Legende / Nach einem Manuskript von Fritz Tobias**

Am Abend des 27. Februar 1933, vier Wochen nachdem die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernommen haben, steigt der holländische Maurer Marinus van der Lubbe in das Berliner Reichstagsgebäude ein und setzt zunächst die Restaurationsräume und dann den Plenarsaal in Brand. Nach seiner Verhaftung erklärt er, aus politischen Motiven gehandelt zu haben, bestreitet aber die Existenz von Mitwissern oder Helfershelfern. Obwohl auch Polizei und Feuerwehr keinerlei Beweise dafür erbringen können, daß außer Lubbe noch weitere Brandstifter im Reichstag gewesen sind, beschuldigen die Nationalsozialisten die KPD, den Reichstag angesteckt zu haben. Sie lassen den KPD-Fraktionschef Torgler und später die drei Bulgaren Dimitroff, Popoff und Taneff verhaften, um sie der Mittäterschaft am Reichstagsbrand anzuklagen. Die Kommunisten wiederum beschuldigen die NS-Führung der Brandstiftung, denn, so argumentieren sie, die Nazis brauchten einen Vorwand, um die KPD verbieten zu können. Die These der Kommunisten fand Eingang in die Geschichtsbücher.

1. Fortsetzung

Während Göring und Goebbels sich darauf verließen, daß Polizei und Justiz genügend Beweise für die Schuld der KPD am Reichstagsbrand zusammentragen würden, holten die Kommunisten zum Gegenschlag aus und organisierten einen weltweiten Propagandafeldzug gegen die neuen Herren Deutschlands. Der Drahtzieher dieser Aktion war Willi Münzenberg, Chef der kommunistischen Zentrale für Agitation und Propaganda („Agitprop") in Paris Ohne daß sein Name jemals in Erscheinung trat, gab Willi Münzenberg in der französischen Hauptstadt eine Flut von Broschüren und Emigrantenzeitschriften heraus, die von ihm dirigiert und finanziert wurden. Kernstück seines publizistischen Kampfes gegen Hitler aber waren die „Braunbücher" I und II, zwei dickleibige, geschickt aufgemachte Bände von 382 und 462 Seiten, die in Auflagen von mehreren hunderttausend Exemplaren in allen Weltsprachen verbreitet wurden. In Deutschland kursierten sie getarnt als Liederbücher oder Reclam-Bände.

Der Titel des ersten Braunbuches lautete: „Braunbuch über den Reichstagsbrand und Hitler-Terror, Vorwort von Lord Marley"; der des zweiten: „Braunbuch II — Dimitroff contra Göring, Enthüllungen über die wahren Brandstifter". Für diese Braunbücher und ähnliche Publikationen hatte Münzenberg in Paris eigens einen Verlag gegründet, die „Editions du Carrefour".

Die beiden Braunbücher können heute noch als Standardbeispiele moderner Propagandakunst gelten. Nahezu alles, was an Argumenten für die Schuld der Nazis am Reichstagsbrand ins Feld geführt wurde — und wird —, stammt aus den Münzenberg-Publikationen. Schon die Wahl des Titels „Braunbuch" war ein gelungener Griff. Er suggerierte unbewußt die Vorstellung von „amtlichen Dokumenten", unanfechtbaren Unterlagen. Genau das hatte man erreichen wollen, und genau das erreichte man: Wochenlang füllten Auszüge, Kommentare und Leitartikel zum Thema Braunbuch die Spalten der Weltpresse.

Über die grandiose Pariser Hexenküche, in der die kommunistischen Agitprop-Spezialisten wirkten, hat neben anderen ehemaligen Kommunisten vor allem Arthur Koestler ausführlich berichtet. In seiner „Geheimschrift"* und in „Ein Gott, der keiner war"** leuchtet er rücksichtslos in den Kreis jener kommunistischen Intellektuellen hinein, die sich in Paris um den „roten Hugenberg" — wie Münzenberg genannt wurde — scharten.

Agitprop-Chef Münzenberg war nach Koestlers Schilderung „eine magnetische Persönlichkeit von einer ungeheuren, mitreißenden Vitalität und einem unsentimentalen, verführerischen Charme". Die Münzenberg-Schwägerin Margarete Buber-Neumann bestätigt das in ihren Erinnerungen: „Wohl kein anderer prominenter deutscher Kommunist war so voller Ideen wie Münzenberg . . . Fast alle standen unter dem Eindruck seiner kraftvollen Persönlichkeit, bewunderten seine Fähigkeit, alles seinen Zwecken dienstbar zu machen, mochte es sich um die Sammlung von Unterschriften einflußreicher Dichter, Künstler oder Gelehrter handeln oder um den Aufbau einer Hilfsaktion."

Münzenberg war zur Zeit des Reichstagsbrandes noch in Berlin, 43 Jahre alt und einer der jüngsten Abgeordneten des Reichstags. Er war 1914 als Handwerksbursche in die Schweiz gegangen und hatte dort Verbindung mit russischen Emigranten auf-

* Arthur Koestler: „Die Geheimschrift"; Verlag Kurt Desch, München; 1955.

** Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Louis Fischer, Richard Wright und Stephen Spender: „Ein Gott, der keiner war"; Europa-Verlag, Konstanz-Zürich-Wien; 1950.



Angeklagte **Torgler** (M. links) und **van der Lubbe** (M. rechts) beim Lokaltermin im Reichstag: „Ich habe es ganz allein getan"

genommen. Er wurde gut Freund mit Trotzki, Sinowjew und auch mit jenem Wladimir Uljanow, den die Welt später unter dem Namen Lenin kennenlernen sollte.

Als die Schweizer ihn nach dem Ersten Weltkrieg über die Grenze nach Deutschland abschoben, ging Münzenberg nach Berlin, wo er den „Kommunistischen Jugendverband" mitgründete, die „Internationale Arbeiterhilfe" leitete und schließlich Reichstagsabgeordneter wurde.

Am Brandabend hatte sich Münzenberg in Frankfurt am Main aufgehalten. Als ihm klar wurde, daß er als einer der von den Nazis bestgehaßten Kommunisten mit seiner Verhaftung rechnen mußte, flüchtete er zunächst in die Schweiz und siedelte einige Wochen später nach Paris über. Dort organisierte er unverzüglich das Propagandahauptquartier der Komintern, mit dem er — nach Koestlers bewundernden Worten — „einen weltweiten, antifaschistischen Kreuzzug begann, der eine einmalige Leistung in der Geschichte der Propaganda darstellt".

„Dieses Hilfskomitee für die Opfer des deutschen Faschismus", so berichtete Koestler weiter, „mit seinem glänzenden Aushängeschild internationaler Berühmtheiten, wurde der Hebel des ganzen Kreuzzuges. Mit großer Vorsicht vermied man, daß Kommunisten — mit Ausnahme einiger Träger international bekannter Namen wie Henri Barbusse und G. B. S. Haldane — öffentlich mit dem Komitee in Verbindung kamen. Das Pariser Sekretariat, welches das Komitee leitete, war jedoch eine ausschließlich kommunistische Fraktion, mit Münzenberg an der Spitze und kontrolliert von der Komintern. Die Büros waren zuerst in der Rue Mondetour und später im Hause Nr. 83 Boulevard Montparnasse. Münzenberg selbst arbeitete in einem großen Zimmer innerhalb der Räumlichkeiten des Komitees, doch kein Außenseiter wußte davon.

„Er rief internationale Ausschüsse, Kongresse und Bewegungen ins Leben, wie ein Zauberer Kaninchen aus seinem Hut hervorzieht: das Hilfskomitee für die Opfer des Faschismus, sogenannte ‚Ausschüsse für Wachsamkeit und demokratische Kontrolle', internationale Jugendkongresse usw. Jede dieser getarnten Parteiorganisationen konnte stolz auf ein Aushängeschild mit einer Liste von hochachtbaren Persönlichkeiten hinweisen — darunter englische Herzoginnen, amerikanische Leitartikler und französische Wissenschaftler, von denen die meisten den Namen Münzenberg nie gehört hatten und die Komintern für einen von Goebbels erfundenen Butzemann hielten."

Ein Pariser Mitarbeiter Münzenbergs, Professor Alfred Kantorowicz, hat im Jahre 1947 — zehn Jahre vor seiner Flucht aus dem kommunistischen Machtbereich — seine Erinnerungen an das Braunbuch veröffentlicht. Er schreibt im „Aufbau" Nr. 2/47: „Das ‚Braunbuch über den Reichstagsbrand und Hitler-Terror' hat lückenloses, unwiderlegliches und nun durch die seit Kriegsende aufgefundenen Nazi-Geheimdokumente bestätigtes Beweismaterial über diesen welthistorischen Kriminalfall (des Reichstagsbrandes) zusammengetragen."

„Damals" — so ließ sich Kantorowicz 1947 über das Zustandekommen des Braunbuchs aus — wurden „alle diese dokumentarischen Materialien gesiebt, sorgfältig auf ihre Richtigkeit überprüft, geordnet und zusammengestellt von einer Gruppe bekannter Schriftsteller und Journalisten, zu denen mit anderen André Simone, Alexander Abusch, Max Schröder, Rudolf Furth und der Verfasser dieses Berichtes (Kantorowicz) gehörten. Das ‚Braunbuch' ist kein Pamphlet, sondern eine Dokumentensammlung."

In der „Weltbühne" 1947 werden André Simone und Alexander Abusch als die beiden „damals natürlich anonymen Redakteure", Kantorowicz und Furth als die „engsten Mitarbeiter", Max Schröder als „Lektor" bezeichnet.

Arthur Koestler freilich gibt eine ganz andere Darstellung über das „Sammeln von Dokumenten" durch den Münzenberg-Stab als Kantorowicz: „Wie aber konnten wir den naiven Westen von der Wahrheit einer so phantastischen Geschichte überzeugen? Wir hatten keine unmittelbaren Beweise, keinen Zugang zu den Zeugen und nur unterirdische Verbindungen mit Deutschland. Kurz, wir hatten nicht die leiseste Vorstellung von den konkreten Umständen. Wir mußten uns aufs Raten verlassen, aufs Bluffen und auf unser intuitives Wissen um die Methoden und die Denkart unserer Gegner in der totalitären Verschwörung. ‚Wir' bezieht sich in diesem Zusammenhang auf das Propagandahauptquartier der Komintern in Paris, das unter der Flagge des ‚Hilfskomitees für die Opfer des deutschen Faschismus' segelte."

Agitprop-Chef **Münzenberg**: Schatten-Prozeß in London

Die Verfasser der Braunbücher blieben wohlweislich anonym; das Vorwort des ersten Bandes aber trug die Unterschrift des leibhaftigen Oberhaus-Mitglieds Lord Marley, eines Mannes, der mit den Kommunisten nicht das geringste zu tun hatte, was ihn nicht daran hinderte, ein glänzendes Honorar dafür zu kassieren, daß er seinen Namen als zugkräftigen Werbeslogan hergab. Das Schreiben des Vorworts hatten ihm Münzenberg und sein Famulus Otto Katz, der sich später, im spanischen Bürgerkrieg, André Simone nannte, großzügig abgenommen.

Der Kernpunkt des Braunbuchs I war die „dokumentarisch belegte Geschichte des Reichstagsbrandes". Schreibt Koestler: „Das Braunbuch enthielt die Geschichte des Reichstagsbrandes, beginnend mit einer ausführlichen Lebensgeschichte van der Lubbes, die der holländische ‚Apparat' ausgegraben hatte, mit Berichten über seine Kontakte mit den homosexuellen Kreisen um Hauptmann Röhm, und endend mit einer überzeugenden Schilderung, auf welche Weise die Brandstifter durch den unterirdischen Gang in den Reichstag gelangt waren. Mehrere unmittelbare Teilnehmer an der Tat wurden genannt: Graf Helldorf und die SA-Führer Heines und Schulz . . . All' das gründete sich auf Deduktion, Intuition und Pokerbluff. Das einzige, was wir mit Sicherheit wußten, war, daß irgendwelche Nazikreise es irgendwie zustande gebracht hatten, das Gebäude abbrennen zu lassen."

Dieses freimütige Eingeständnis kennzeichnet die damalige Situation der Kommunisten. Ernst Torgler, dem sein Verteidiger Dr. Sack das Braunbuch in seine Zelle im Untersuchungsgefängnis geschickt hatte, schrieb darüber: „Ich muß gestehen, daß ich einigermaßen erschüttert war, als ich es durchlas. So primitiv hatte ich mir die Dinge eigentlich nicht vorgestellt. Dieser van der Lubbe sollte ein alter Bekannter von Röhm sein und auf seiner ‚Liebesliste' stehen? Goebbels sollte den Plan für den Reichstagsbrand entworfen und Göring, gewissermaßen an der Treppe zum unterirdischen Gang stehend, sollte die Brandstiftung geleitet haben?"

Trotzdem wurde das Braunbuch ein riesiger Erfolg. Es war eben raffiniert gemixt aus echten und gefälschten Dokumenten und spekulierte auf den üblen Ruf, den die Nazis sich verschafft hatten. Und so blieb ihm der Erfolg denn auch nicht versagt. Den meisten Lesern des Braunbuchs erschien es durchaus einleuchtend, daß so übel beleumdete Funktionäre wie „die Fememörder" Heines und Schulz auch Brandstifter waren. Daß Oberleutnant Schulz als ehemaliger Adjutant Gregor Strassers bei der NS-Partei längst in Ungnade gefallen war — wer konnte das in England und Frankreich schon wissen. Und so druckten denn auch angesehene Blätter die Münzenberg-Märchen nach.

Nach dem erstaunlichen Erfolg seines ersten Braunbuches kam Willi Münzenberg eine neue, noch wirksamere Idee. Er erinnerte sich der „Geheimgerichte" russischer Revolutionäre aus der Zarenzeit und setzte zusammen mit Otto Katz etwas Ähnliches in Szene: den sogenannten Reichstagsbrand-Gegenprozeß — jene öffentlichen Untersuchungen in Paris und London, die die Aufmerksamkeit des Auslands auf die Vorgänge im Dritten Reich lenkten.

Das „Weltkomitee für die Opfer des Hitler-Faschismus" gebar einen „Untersuchungsausschuß zur Aufklärung des Reichstagsbrandes". In der Praxis ging das so vor sich, daß Münzenberg sich von Vertrauensleuten eine Anzahl international



## Das kleine Familienfest –

so nennt unsere Tochter den beliebtesten Abend der Woche, an dem es „was für uns“ im Fernsehen gibt, die Kinder ein wenig länger aufbleiben dürfen und Mutti dazu „Coca-Cola“ spendiert. Unser Junge kündigt diese gemütliche Familienstunde immer rechtzeitig an wie ein Ausrufer:

## Mach mal Pause . .




„Caca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche kaffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

renommierter Anwälte liberaler Prägung nennen ließ, die dann ein sehr sachliches Schreiben mit der schmeichelhaften Aufforderung erhielten, sich für die Verteidigung der unschuldigen Opfer der Hitler-Barbarei und für die Aufrechterhaltung des Rechts zur Verfügung zu stellen.

Aus der großen Zahl der ausländischen Anwälte, an die das Pariser Sekretariat des „Weltkomitees“ herangetreten war, kristallisierte sich schließlich folgende „Internationale Juristenkommission“ heraus: Frau Dr. Betsy Bakker-Nort (Holland); Gaston Bergery (Frankreich); Georg Branting (Schweden); Arthur Garfield Hays (USA); Vald Huidt (Dänemark); Vincent de Moro-Giafferi (Frankreich); Denis Nowell Pritt (England); Pierre Vermeylen (Belgien).

Keines der Mitglieder gehörte offiziell einer kommunistischen Partei an. Alle waren höchst respektable Angehörige des Bürgertums, die ihren guten Namen, ihre Hilfsbereitschaft und ihr Geltungsbedürfnis von Münzenberg für die Zwecke der Kommunisten einspannen ließen. Zum Vorsitzenden der Juristen-Kommission wurde der damals 45jährige Königliche Rat Denis Nowell Pritt aus London gewählt. Noch im Jahre 1957 erhielt Pritt von den dankbaren Kommunisten die Ehrenbürgerschaft der Stadt Leipzig. Und vor einigen Wochen wurde seine Schrift „Der Reichstagsbrand“ vom Ostberliner Kongreß-Verlag neu herausgebracht.

Die Kommission hatte sofort große Resonanz in aller Welt. Fast täglich erschienen Berichte über gefundene Dokumente, über sensationelle Zeugenaussagen, über „unwiderlegbare Beweise“ für die Schuld der Nazis. Um im Interesse seines Mandanten

Untersuchungsgefängnis Moabit
Gef.-Buch Nr 48
Berlin, den 9 August 1933
Alt-Moabit 12a

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!

Ich bitte um Ihren schleunigen Besuch und erteile Ihnen Vollmacht.

Ernst Torgler

Außer Unterschrift ist keinerlei Zusatz auf der Karte gestattet

Torgler-Karte an Rechtsanwalt Sack: Mit leeren Händen ...

unter keinen Umständen etwas Wichtiges zu versäumen, flog Dr. Sack, Torglers Verteidiger, am 8. September 1933 nach Paris.

Dr. Alfons Sack, einer der prominentesten Anwälte Berlins, hatte die Verteidigung Torglers übernommen, nachdem der einstige KPD-Fraktionschef den vom Reichsgericht beigeordneten Offizial-Verteidiger Dr. Huber abgelehnt hatte. Sack war Mitglied der NSDAP, hat sich aber dennoch bemüht, die Wahrheit zu finden. Vor Gericht verteidigte er zwar nicht die Kommunistische Partei, wohl aber den „Menschen Torgler“. Er widerlegte zahlreiche von den Nazis oder auch von den Sachverständigen vorgebrachte „Beweise“ für die Schuld der KPD und machte sich dadurch bei den NS-Führern unbeliebt. Auch darf sein Buch über den Reichstagsbrand* als die bisher detaillierteste Darstellung zu diesem Thema gelten.

An der fünfstündigen Besprechung mit Dr. Sack im Hotel „Bourgogne et Montana“ nahmen neben dem schwedischen Mitglied der „Internationalen Juristenkommission“,

* Dr. Alfons Sack: „Der Reichstagsbrand-Prozeß“; Verlag Ullstein, Berlin; 1934.



... zurück nach Berlin: Torgler-Verteidiger Sack in London

Advokat Branting, der amerikanische Anwalt Leo Gallagher und „ein angeblicher österreichischer Journalist" teil, der sich Breda nannte. In Wirklichkeit verbarg sich dahinter Otto Katz, Münzenbergs bester Mann.

Als Dr. Sack das Entlastungsmaterial für Torgler zu sehen begehrte, bekam er zur Antwort: „Man sei nicht berechtigt, die Adressen der Notare zu nennen, bei denen das Material hinterlegt sei."

Es war verständlich, daß man dem „Nazi-Gericht" die Original-Dokumente nicht zur Verfügung stellen wollte; aber welchen Sinn sollte es haben, sie auch dem Verteidiger Torglers vorzuenthalten? Noch überraschter war Sack, als er bemerkte, daß die angeblich so dokumententrächtige Kommission sich nicht scheute, ihn ungeniert auszufragen. Er gelangte daher sehr bald zu der Einsicht, daß man auch hier nur bluffte: Es gab keine Beweisdokumente für die Schuld der Nationalsozialisten.

Mit leeren Händen flog er am 9. September 1933 wieder nach Berlin zurück, immerhin stark beeindruckt von der Münzenbergschen Propaganda-Kampagne. Plakate forderten zu Massenkundgebungen auf; und am 11. September 1933 kam es sogar zu einer vom „Büro M" (= Münzenberg) organisierten Riesendemonstration mit 10 000 Teilnehmern in der Pariser „Salle Wagram".

Der französische Advokat und frühere Deputierte Vincent de Moro-Giafferi, der auch heute noch in Ostberliner Publikationen als „Doyen der französischen Strafverteidiger" bezeichnet wird, hielt das angekündigte „Plädoyer über den deutschen Reichstagsbrand". Er berief sich auf sein „eingehendes Studium der Akten" und riß die Massen durch theatralische Ausrufe wie diese hin: „Bei meiner Seele und meinem Gewissen erkläre ich: Göring hat es getan. Der Mörder, der Brandstifter, der Urheber des Verbrechens der Reichstagsbrandstiftung, das bist du, Göring!"

Maître Moro-Giafferi hatte zwar die Akten des Kriminalfalls Reichstagsbrand bestimmt nicht gelesen; trotzdem hielt er es für richtig, „bei seiner Seele" ein Urteil zu fällen, so wie es andererseits Hermann Göring nicht genierte, unter Vorwegnahme des Urteils am 4. November 1933 ebenfalls bei seinem Gewissen zu erklären: „Ich weiß geradezu hellseherisch, daß die Kommunisten den Brand entzündet haben."

Am 14. September 1933 fand im Saal der renommierten englischen „Juristen-Gesellschaft" (Law Society) in der Londoner Carey Street die erste öffentliche Sitzung der Kommission statt. Sir Stafford Cripps, später Botschafter in Moskau und Minister im Kabinett Attlee, hielt die Eröffnungsansprache. Unter den Zuhörern sah man viele prominente Männer, darunter den Schriftsteller H. G. Wells. Auch Bernard Shaw war eingeladen worden, hatte eine Teilnahme jedoch abgelehnt und die ganze Aktion mit der Begründung abgetan, ihm sei kein Fall bekannt, in dem eine Einmischung des Auslands in politische Prozesse den Angeklagten zum Vorteil gereicht hätte. Shaw: „Wenn ein Gefangener als Knüppel benutzt werden soll, um eine Regierung damit zu schlagen, so besiegelt man damit sein Schicksal."

Die Sitzung der Kommission fand im Stil einer Gerichtsverhandlung statt. Auf der Schmalseite des Raumes saß das „Gericht", die internationale Juristen-Kommission.

Als Dr. Sack, der am Nachmittag des 14. September 1933 nach Schluß der ersten Sitzung in London eintraf, am folgenden Tage die Szene beobachtete, sah er zu seiner Überraschung den Maître Moro-Giafferi unter den Richtern. Schreibt Sack:





Echt
ROBINSON RUM
42 %
die richtige Trinkstärke - aber nicht verschnitten




behaupten von sich, daß sie auch mit verbundenen Augen sehen könnten. Ob das stimmt? Man sollte sich nicht darauf verlassen. Wer zum Beispiel einen Waschautomaten kaufen will, tut gut daran, die Augen recht aufmerksam offenzuhalten. Hier einige der wichtigsten Fragen, die ein moderner Waschautomat positiv beantworten muß: ● Ist die Automatik für Haushaltswäsche aller Art eingerichtet? ● Erfolgt das Schleudern der Wäsche in einer gesondert eingebauten Zentrifuge oder etwa nur in der Waschtrommel? ● Bestehen alle Teile, die mit der Waschlauge in Berührung kommen, aus Edelstahl rostfrei? ● Ist der Waschautomat auf Dreh- oder Wechselstrom umschaltbar und VDE-geprüft? ● Ist er auf verschiedene Füllgewichte umschaltbar? ● Läßt sich die Wäsche bequem von oben einlegen? ● Ist der Waschautomat frei auf Rollen beweglich? ● Arbeitet der Waschautomat nach dem wäscheschonenden Trommelsystem? ● Ist sein Betrieb geräuschlos und erschütterungsfrei?

Wenn Sie diese Fragen an Ihren Fachhändler richten, wird er Ihnen den richtigen Waschautomaten empfehlen, den:

**ZANKER-INTIMAT**

Fordern Sie heute noch kostenlos unseren interessanten Spezialprospekt!

**Automatisch waschen mit**

**ZANKER**

**DM 1560.-**



**ZANKER KG., ABT. F4, TÜBINGEN-WEST**

„Vier Tage vorher hatte dieser französische Anwalt des Rechts in Paris erklärt, daß für ihn Ministerpräsident Göring als der Schuldige am Reichstagsbrand erwiesen sei. Jetzt saß er, den jedes Gericht der Welt als befangen abgelehnt hätte, als ‚Richter' am Tisch."

Das amerikanische Kommissions-Mitglied Hays berichtet über Moro-Giafferi die folgende Episode: „Am dritten Tage der Vernehmungen beobachtete ich meinen Kollegen Moro-Giafferi, der augenscheinlich in tiefes Nachdenken versunken war. Er kritzelte eine Notiz und schob sie Bergery zu, der zu meiner Rechten saß. Ich fragte mich, was mir entgangen, diesem hervorragenden Advokaten aber aufgefallen sein mochte. Ich warf daher einen Blick auf den Zettel und las: ‚Es ist nicht ein einziges passables Frauenzimmer im Saal!'"

Nicht nur die passablen Frauenzimmer blieben weg; auch das Interesse der Journalisten ließ schnell nach. Denn die Zeugen, die das Sekretariat bestellt hatte, wußten über die Angaben im Braunbuch hinaus natürlich nichts Neues zu berichten.

Theodor Plieviers ehemaliger Sekretär Harry Schulze-Wilde berichtete nach 1945, daß der KPD-Funktionär Albert Norden — heute „Professor für neueste Geschichte" in Ostberlin — als „aus Deutschland stammender SA-Führer" mit verhülltem Kopf zur Zeugenaussage gekommen sei. Das geschah angeblich, weil ihm sonst Gefahr für Leib und Leben gedroht hätte, sobald er nach Deutschland zurückginge. Er sei jedoch weniger wegen seiner angeblichen SA-Zugehörigkeit maskiert gewesen, sondern wegen seines „prononciert nichtarischen Aussehens", denn sonst wäre der Schwindel sogleich erkannt worden.

Es wurden auch Zeugen geheim vernommen, weil sie auf „Todeslisten Londoner Naziklubs" standen. Die angebliche Liquidierungsliste eines solchen „Londoner Naziklubs" wurde vorgezeigt; sie war mit dem Schlußwort versehen: „Wenn Du einen von ihnen triffst, dann bringe ihn um; und wenn es ein Jude ist, dann brich ihm jeden Knochen im Leibe!" Der sonst recht findigen Londoner Polizei gelang es freilich nicht, auch nur einen der gefährlichen Naziklubs ausfindig zu machen.

Ein Zeuge besonderer Art war der Holländer „W. S.". Er bekundete, daß ihm ein Zutreiber des SA-Stabschefs Röhm namens Bell Anfang 1932 eine Liste von 30 Männern, bekannten Homosexuellen, gezeigt habe, die er, wie er sagte, Röhm „zugeführt" habe. „Auf dieser Liste stand auch der Name Marinus van der Subbe oder Marinus van der Lubbe und darunter die Bemerkung ‚Holland' ", so bekundete der Zeuge.

Andere Zeugen sagten ähnlich aus. So der holländische Schriftsteller Freek van Leuven, der wider besseres Wissen behauptete, van der Lubbe sei homosexuell. Heute bedauert van Leuven, daß er sich damals dazu hergab, „im Parteiinteresse" eine wissentlich falsche Aussage zu machen.



Reichstagsbrand-Gegenprozeß in London (1933): Kein passables Frauenzimmer im Saal

Zusammen mit weiteren derartigen Zeugenaussagen ergab dann das Urteil der Kommission über Lubbe genau das, was im Braunbuch längst mit dem Schlagwort „Werkzeug der Nazis" umschrieben worden war. Die Kommission stellte fest: „Er (Lubbe) lebte von 1927 bis 1933 in einem Milieu von mehr oder minder anarchistischen Elementen, von Homosexuellen, zu denen er selbst gehörte."

Am Abend des fünften Verhandlungstags versammelte sich die Kommission in einem Hotel-Appartement. Das amerikanische Kommissions-Mitglied Hays schildert, wie der schwerfällige und würdevolle Pritt im Badezimmer saß und auf der Schreibmaschine hämmerte, während Dr. Kurt Rosenfeld, Torglers früherer Rechtsbeistand (der zuvor als Zeuge vor der Kommission aufgetreten war), zusammen mit anderen Komiteemitgliedern die einzelnen Teile des „Spruches" redigierte. Zahlreiche Leute saßen oder standen rauchend und schwatzend herum. Das Bett war mit Papieren bedeckt. Der todmüde Hays legte sich schließlich erschöpft in irgendeiner Ecke auf den Fußboden und schlief ein.

Der „Spruch von London“, dessen Formulierung von Gaston Bergery stammt und der gezielt am 20. September, also einen Tag vor Beginn des deutschen Reichstagsbrandprozesses verkündet wurde, lautete:

Die Kommission ist zu folgenden Schlußfolgerungen ihrer Untersuchung gekommen:

1. Daß van der Lubbe nicht Mitglied, sondern ein Gegner der kommunistischen Partei war; daß keine Spur einer wie immer gearteten Verbindung zwischen der KPD und dem Reichstagsbrand besteht; daß die Angeklagten Torgler, Dimitroff, Popoff und Taneff nicht nur unschuldig sind an dem Verbrechen, dessen sie beschuldigt werden, sondern daß sie auch in keiner Weise — weder direkt noch indirekt — mit dem Verbrechen in Verbindung bzw. in Beziehung standen.

Diese Feststellung entsprach den Tatsachen.

2. Daß die Dokumente und mündlichen Aussagen sowie das übrige Material, das die Kommission in Händen hat, geeignet sind, festzustellen, daß van der Lubbe das Verbrechen nicht allein begangen haben kann.

Das war zugleich auch die These der Nazis und der deutschen Untersuchungsbehörden.

3. Daß die Prüfung aller Möglichkeiten von Ein- und Ausgang vom und zum Reichstag es höchst wahrscheinlich macht, daß die Brandstifter den unterirdischen Gang benutzt haben, der vom Reichstagspräsidentenpalais zum Reichstag führt.

Das wiederum entsprach genau der Auffassung Görings.

4. Daß ein solcher Brand zu der in Frage kommenden Zeit von großem Vorteil für die nationalsozialistische Partei war; daß aus diesem und anderen Gründen ... schwerwiegende Anhaltspunkte für den Verdacht gegeben sind, daß der Reichstag von führenden Persönlichkeiten der nationalsozialistischen Partei oder in deren Auftrag in Brand gesetzt wurde.

Die Londoner Kommission und viele andere Juristen in aller Welt haben dem deutschen Oberreichsanwalt zu Recht vorgeworfen, daß er unter Verzicht auf jede Beweisführung gegen die Beschuldigten Torgler, Dimitroff, Taneff und Popoff Anklage erhob und sich dabei der Erklärung bediente, es sei „unerheblich, in welcher Weise die Angeklagten im einzelnen an der Tat selbst beteiligt“ gewesen seien.

Die Londoner Gegenseite freilich war ebenso voreingenommen, denn auch in London mußte man auf jede Beweisführung verzichten, weil man keine Beweise, sondern allenfalls Verdachtsmomente geltend machen konnte. Weder der Leipziger Oberreichsanwalt noch die Londoner Kommission begnügten sich mit dem tatsächlich vorliegenden Beweismaterial, denn sonst hätte man in London wie in Leipzig zu dem Ergebnis kommen müssen, daß weder die Nazis noch die Kommunisten mit dem Reichstagsbrand etwas zu tun gehabt hatten.

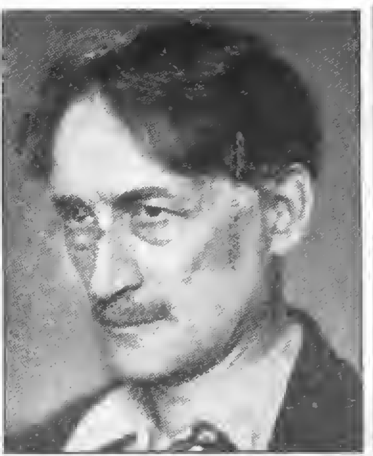
An die Möglichkeit, daß van der Lubbe allein gehandelt hatte, glaubte zum Zeitpunkt des Prozesses ohnehin niemand mehr. Der ungeschlachte Holländer, der die meiste Zeit apathisch, zusammengesunken und leichenblaß vor seinen Richtern saß, sollte den Riesenbrand ohne jede Hilfe entfacht haben? Er sollte seine Tat vor der Polizei in allen Einzelheiten und in einwandfreiem Deutsch gestanden haben, sollte in langen, lebhaften Diskussionen seine Argumente dargelegt, sollte hervorragend gezeichnet, ja sogar die Protokolle geändert haben?

Was aber stand denn in diesen Protokollen? Gab es sie überhaupt? Wer hatte sie je gesehen? Münzenbergs Männer in Paris waren mit der Antwort schnell bei der Hand: Die Nazis hatten das erste Polizei-Protokoll verschwinden lassen, weil darin für sie gefährliche Dinge standen. Heißt es im Braunbuch I:

„Es wurde vor Gericht nie festgestellt, was in diesem ersten Protokoll stand. Das








Agitprop-Helfer **Mora-Giafferi, Cripps, Barbusse, Margarete Buber-Neumann**: „Bei meiner Seele — Göring hot es getan!"

Verschwinden dieses ersten Protokolls ist eine der großen ‚Merkwürdigkeiten' des Reichstagsbrandprozesses."

Münzenberg und seine Redakteure wußten recht gut, daß dieses Protokoll keineswegs verschwunden war, zumal aus den Verhandlungsniederschriften des Reichsgerichts in Leipzig hervorging, daß es in der Gerichtsverhandlung häufig zitiert wurde. Also zogen sie sich auf die Tatsache zurück, daß man das Protokoll vor Gericht nie „verlesen" hatte. Dies war ihnen Beweis genug, daß für die Nazis unangenehme Dinge in diesem Protokoll stehen mußten.

Die Braunbuch-Kommunisten hatten jedoch offensichtlich keine Ahnung von der deutschen Strafprozeßordnung. Denn nach dem Mündlichkeits- und Unmittelbarkeitsprinzip bestand für das Gericht normalerweise gar keine Möglichkeit, die von der Polizei aufgenommenen Vernehmungsprotokolle in der Hauptverhandlung verlesen zu lassen. Nur das, was von Zeugen unmittelbar bekundet wird, darf Verwendung finden, damit sich das Gericht vom Zeugen und seinen Aussagen ein eigenes Bild machen kann.

Die von den Braunbuch-Autoren aufgebrachte Legende, die Nazis hätten das Protokoll der Kriminalpolizei verschwinden lassen, geistert seither durch nahezu alle Berichte über den Reichstagsbrand, die nach dem Krieg erschienen sind. Auch Dr. Richard Wolff, der Anfang dieses Jahres verstorbene Verfasser jenes offiziösen Forschungsberichts über den Reichstagsbrand*, der heute in der Bundesrepublik in Hunderttausenden von Exemplaren existiert und als Unterrichtsmaterial verwendet wird, hat die Legende kritiklos übernommen.

Dr. Wolff, der 1938 emigrierte, sich in Nairobi niederließ und britischer Staatsbürger wurde, erhielt 1955 von der Bonner Bundeszentrale für Heimatdienst** einen gutdotierten Forschungsauftrag. Mit Unterstützung westdeutscher Behörden sollte er versuchen, das Geheimnis des Reichstagsbrandes endlich zu klären. Der Forschungsbericht, den Wolff schließlich vorlegte, steckt nicht nur voller zum Teil leicht nachweisbarer Fehler und Ungenauigkeiten, er gehört auch zu dem Naivsten, was je über den Reichstagsbrand geschrieben wurde.

Dr. Wolff beklagt, daß es ihm nicht gelungen sei, ein Exemplar der sieben Kopien des Polizeiprotokolls aufzutreiben. Sie seien von den Nazis „systematisch vernichtet" worden. Überhaupt wundert er sich über den „erstaunlichen Quellenmangel", der ihm viel zu schaffen gemacht habe: „Es ist mir nicht gelungen, ein amtliches Stenogramm der Anklage des Oberreichsanwalts und der Reichsgerichtsverhandlung aufzutreiben oder auch nur festzustellen, wer von den maßgebenden Juristen des Prozesses noch am Leben ist."

Forschungsbeauftragter Dr. Wolff kann nicht sehr eingehend geforscht haben; denn es existieren nicht nur die Protokolle der Kriminalpolizei, auch Anklageschrift und Urteil liegen im vollständigen Text vor. Zudem leben noch viele der am Verfahren beteiligten Kriminalbeamten und Juristen. Zwar zeigen sich zumal die ehemaligen Reichsgerichtsräte, die das Grauen der russischen Internierungshaft überlebt haben, nicht allzu begierig, über den Reichstagsbrand zu sprechen; ihre Anschriften sind aber durch die Justizverwaltung der Bundesrepublik ohne Schwierigkeit zu beschaffen.

Obwohl Dr. Wolff also an die entscheidenden Quellen gar nicht herangekommen ist, betrachtete er es „als erwiesen", daß van der Lubbe nur ein harmloser Strohmann war und daß in Wahrheit die SA mit Zustimmung Hitlers den Reichstag angesteckt habe.

Dr. Wolffs mit Bundesgeldern erstellter Forschungsbericht wurde bald zur wichtigsten Unterlage zahlreicher „Dokumentarberichte", die in den letzten Jahren in der deutschen und ausländischen Presse erschienen. Da auch die Autoren dieser Berichte nicht an die Originaldokumente herankamen, übernahmen sie nur zu gern neben anderen Legenden auch die These von den verschwundenen Polizeiprotokollen. Schrieben die Gemeinschaftsautoren Heydecker/Leeb in der „Münchner Illustrierten" Nr. 51/1957: „Alle acht Exemplare dieses inhaltsschweren Dokuments sind aber auf mysteriöse Weise verschwunden und nie wieder zum Vorschein gekommen."

Der Journalist Peter Brandes — auch bekannt unter dem Namen Curt Rieß — ging sogar noch einen Schritt weiter. In der Überzeugung, daß keine der Protokollkopien mehr existiert, erweckte er den Anschein, das Stenogramm der ersten Abhörung zu kennen, und phantasierte munter drauflos. Nach seinem „atemberaubenden Tatsachenbericht" im „Stern" vom 23. November 1957 soll van der Lubbe in der Brandnacht erklärt haben: „Als ich in den großen Saal kam ... den Saal mit den vielen Stühlen und Bänken ..., mit



Reichstagspräsident Göring: „Die Kommunisten — ich weiß es hellseherisch"

* Richard Wolff: „Der Reichstagsbrand 1933", ein Forschungsbericht. Herausgeber: Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn. Veröffentlicht in „Aus Politik und Zeitgeschichte", Beilage der Wochenzeitung „Das Parlament" vom 18. Januar 1956.

** Die Bundeszentrale für Heimatdienst in Bonn ist dem Bundesminister des Inneren unterstellt und „hat die Aufgabe, den demokratischen und europäischen Gedanken im deutschen Volk zu festigen und zu vertiefen" („Die Bundesrepublik Deutschland"; Ausgabe 1958/59; Carl Heymanns Verlag, Berlin-Köln). Sie gibt unter anderem die Wochenschrift „Das Parlament" heraus.

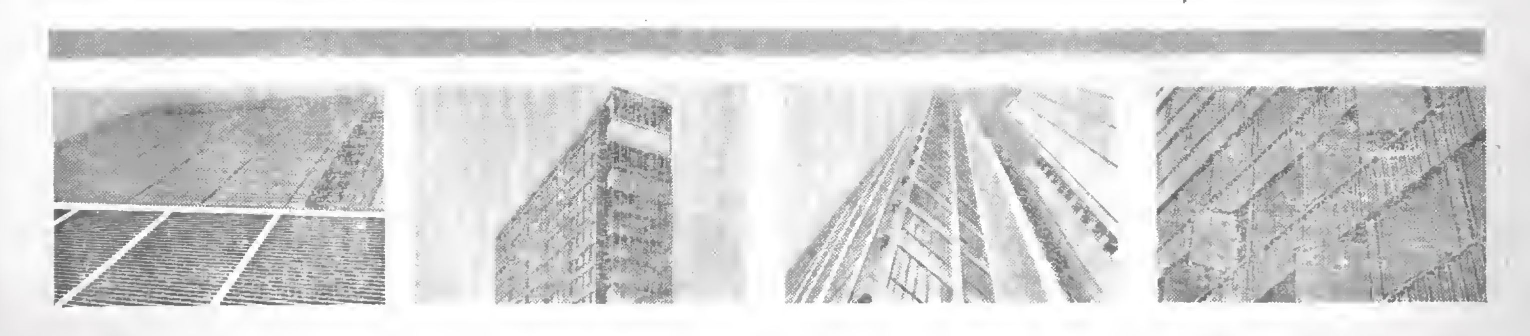
EDELSTAHL

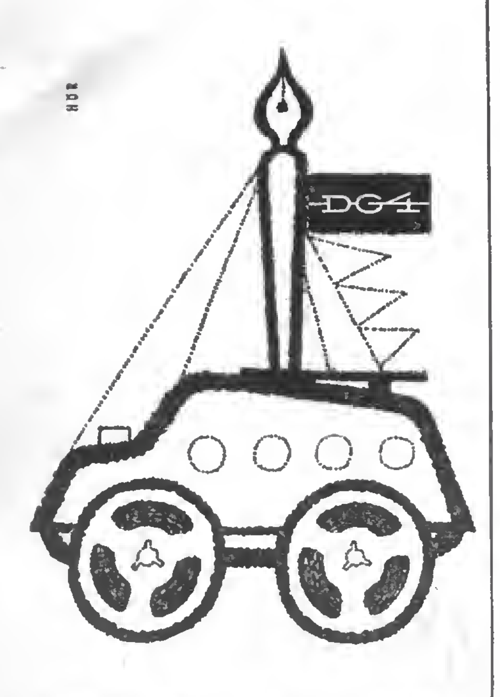
rost frei

2000 Quadratmeter der Fassade des Lever Building in New York wurden mit Profilen und Blechen aus „rostfrei" verkleidet. Unvergleichlich ist der matte, lichte Glanz der Front in der untergehenden Sonne, unvergleichlich sind auch die technischen Eigenschaften der Fassade. „rostfrei", korrosionsbeständiger Edelstahl, vereinigt die Vorzüge praktisch unbegrenzter Lebensdauer mit geringsten Wartungskosten. Fortschrittliche Architekten bauen mit Edelstahl „rostfrei"

Schon heute:

# Glanz für die Welt von morgen

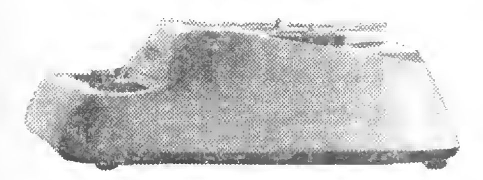





**14 Tage mehr Urlaub**

Wenn Sie täglich 2 Stunden diktieren und dabei auch nur 20 Minuten gestört werden, dann sitzt Ihre Schreibkraft im Laufe eines Jahres 90 Arbeitsstunden vor Ihnen, ohne zu stenografieren. Dafür könnte sie beispielsweise 14 Tage mehr in Urlaub fahren. In jedem Fall erreichen Sie diesen Zeitgewinn mit dem DG4-Diktiergerät, weil die Diktataufnahme entfällt.

**Das Diktiergerät**



**mit Bürgschaft**




an Fa. Apparatebau Stellingen GmbH
Hamburg-Stellingen, Warnetedtstraße 59

Senden Sie bitte den 12seitigen Bildkatalog „Die neue Büro-Organisation mit dem DG 4"


der Holzverkleidung ... Der Saal brannte schon, als ich hereinkam ...

„Den habe ich nicht angezündet! Den nicht! Er brannte schon, als ich hereinkam." Brandes fügt hinzu: „Und davon wird sich van der Lubbe niemals abbringen lassen ...

„Mit vor Müdigkeit zitternder Hand unterschreibt er (Lubbe). Um allen Irrtümern vorzubeugen: Er unterschreibt nichts, was er nicht gesagt hat. Das von der Berliner Polizei verfaßte Protokoll ist vollkommen in Ordnung ..."

Die Legende des Illustriertenschreibers Rieß wird nicht nur durch das Polizeiprotokoll selbst entlarvt, das Rieß nie zu Gesicht bekommen hat; sie ist bereits durch die Verhandlungsprotokolle des Leipziger Reichsgerichts widerlegt. Vor Gericht haben nämlich die Kriminalkommissare Heisig und Dr. Zirpins wiederholt unter Eid versichert, weder die Vernehmung van der Lubbes noch die Ermittlungen im Reichstagsgebäude hätten irgendwelche Anzeichen dafür erbracht, daß außer van der Lubbe noch andere Mittäter an der Brandstiftung beteiligt gewesen seien. Und beide Kriminalisten haben ihre Angaben nach dem Krieg wiederholt bestätigt.

Das Polizeiprotokoll der Vernehmung van der Lubbes, das nachstehend — zum erstenmal — auszugsweise veröffentlicht wird, widerlegt zudem die Behauptung der Pariser Braunbuch-Autoren, die Nazis hätten allen Grund gehabt, dieses Dokument zu fürchten.

STRAFSACHE VAN DER LUBBE
BAND: HAUPTAKTEN I.

*Berlin, am 28. 2. 33*

„Vorgeführt erscheint Marinus van der Lubbe und sagt aus:

Zur Person: Ich bin in 's Hertogenbosch und dann in Leiden in die Volksschule gegangen, und dann habe ich Maurer gelernt. 1928 bin ich Geselle geworden. Seitdem habe ich mit kurzen Unterbrechungen keine Stellung gehabt. 1929 erlitt ich einen Unfall und beziehe seit dieser Zeit eine Unfallrente von 7 Gulden 44 Cents pro Woche . . .

Im März 1931 bin ich nach Berlin gelaufen von Leiden aus und hier in Berlin etwa 1 Woche geblieben. Ich wohnte damals im Männerheim Alexandrinenstraße. Dann ging ich wieder zu Fuß nach Holland zurück; für den Hin- und Rückweg brauchte ich je etwa 6 Wochen . . . Im September 1931 ging ich wieder von Leiden los: Bayern, Österreich, Jugoslawien und über Ungarn fuhr ich mit dem Zuge nach Hause . . .

Im Januar 1932 bin ich zum zweiten Mal nach Budapest gelaufen, das hat wieder einen Monat gedauert. Ich ging wieder über Bayern nach Österreich. Auf dem Rückwege habe ich Tschechien durchquert . . .

1933 blieb ich im Januar zuhause und ging erst in den letzten Tagen wieder auf Wanderschaft. Ich ging von Leiden nach Cleve, Düsseldorf, Essen, Bochum, Dortmund, Braunschweig, Magdeburg bis Berlin. Ich bin hier an einem Sonnabend angekommen. Es war dies der 18. Februar 1933. Ich kam in den Nachmittagsstunden über Potsdam und konnte kurz vor Berlin ein Lastauto benutzen, mit welchem ich bis Schöneberg fuhr. Der Weg von Leiden bis Berlin betrug etwa 800 km. Die erste Nacht von Sonnabend zu Sonntag schlief ich in der Alexandrinenstraße. Die Adresse ist mir von früher her bekannt gewesen . . .

Am Sonntag war ich vormittags auf einem SPD-Konzert auf dem Bülowplatz, das aber von der Polizei aufgelöst worden

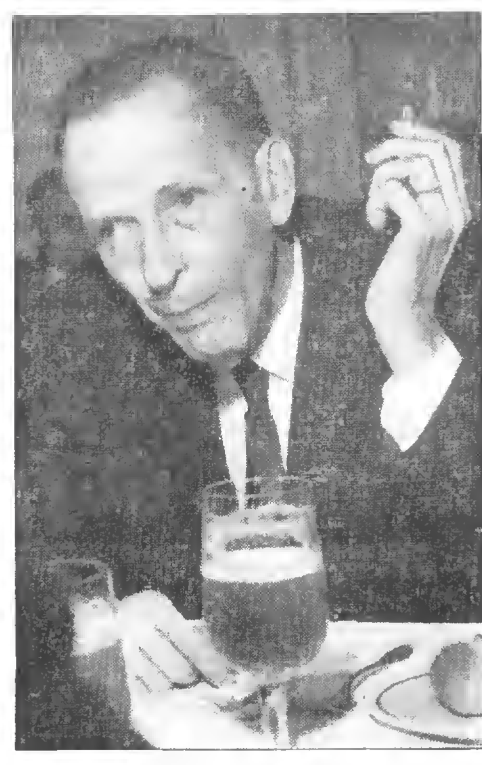


Ex-Kommunist **Koestler**
„Wir verließen uns ...

ist. Dann ging ich mittags in den Lustgarten. Hier sah ich den Aufmarsch des Reichsbanners. Abends ging ich in das Asyl in der Fröbelstraße schlafen.

Am Montag mußte ich früh für das Asyl Schnee schippen. Ich war gegen 13 Uhr fertig und schrieb dann Briefe nach Holland. Nachdem ich noch etwas spazieren gegangen war, ging ich zeitig schlafen, und zwar wieder in der Fröbelstraße.

Am Mittwoch bin ich etwa gegen 11 Uhr vom Asyl weggegangen und habe mich nach der Gleimstraße begeben, wo ich in der Volksküche vom Wohlfahrtsamt Essen bekam. Ich ging dann noch einige Zeit im Wedding spazieren und ging dann nach



Ex-Kommunist **Kantorowicz**
... aufs Raten und Bluffen"

der Alexandrinenstraße im Männerheim schlafen.

Ich will jetzt den Dienstag nachtragen: Bis 12 Uhr war ich im Wohlfahrtsamt, wo ich eine Eßkarte für Mittwoch bekam. Dort habe ich lange warten müssen, weil da sehr viel Leute waren, sodaß die Sache sehr lange dauerte. Nachmittags ging ich in der Gegend des Alexanderplatzes spazieren und um drei Uhr in ein Kino, wo ich den Film ‚Der Rebell' sah. Ab 17 Uhr bin ich noch etwas gelaufen und dann ins Fröbel-Asyl zurückgegangen.

Am Donnerstag bin ich um 9 Uhr früh losgegangen und habe mich nach Neukölln gewandt. Vor dem Wohlfahrtsamt habe ich mich mit den Erwerbslosen unterhalten und auch eine Erwerbslosenzeitung gekauft. Abends ging ich dann in das Männerheim Alexandrinenstraße zurück.

Meinen Unterhalt habe ich teils von eignem Gelde bestritten, das mir mein Freund Jacobus Vink, Leiden, Heringsgracht hierher postlagernd beim Postamt in der Königstraße gesandt hat. Es waren zweimal 5,— RM, die am Dienstag und am Freitag kamen. Im übrigen habe ich im Asyl kostenlos gewohnt und auch das Essen sonst frei gehabt.

Am Freitag bin ich den ganzen Tag unterwegs gewesen, und zwar habe ich besucht: Das Zentrum, Alexanderplatz, Schönhauser-Allee, Gleimstraße und zurück in der Gegend von Alexanderplatz bis zur Alexandrinenstraße. Diesmal habe ich kein Mittag gegessen, dafür bekam ich Abendbrot in dem Männerheim.

Zur Tat: Am Sonnabend ging ich um 10 Uhr aus dem Männerheim fort und wandte mich dem Zentrum zu, wo ich auch das Schloß gesehen habe. Vom Alexanderplatz ging ich direkt nach Süden und kam auf den Hermannplatz. Hier war ich etwa gegen 17 Uhr. Auf dem Wege zum Hermannplatz kam mir der Gedanke, das Wohlfahrtsamt anzuzünden. Ich kaufte zu diesem Zweck für 30 Pfg. 4 Pakete Kohlenanzünder. Das Wohlfahrtsamt liegt am Mittelweg. Ich habe eine Hecke überklettern müssen und bin hinten herum gegangen; bis ich etwa in Kopfhöhe ein Eckfenster sah, in das ich dann ein brennendes Paket hineinwarf. Ob das Paket einen Brand entfacht hat, weiß ich nicht, da ich sofort auf demselben Wege, wie ich hingekommen war, geflüchtet bin . . .

Mit der Untergrundbahn bin ich von der nächsten Haltestelle aus bis zum Alexanderplatz gefahren. Die Tat im Wohlfahrtsamt habe ich um 18.30 Uhr begangen. Vom Alexanderplatz aus ging ich die Königstraße lang und kam um 19.15 Uhr vor das Rathaus. Hier ging ich, so wie ich in der Skizze eingezeichnet habe, zunächst an der Kehrseite des Rathauses vorbei. An der Ecke sah ich ein Kellerfenster offen stehen. Ich entzündete wieder ein Paket der Kohlenanzünder und warf es in den Keller hinein. Es war schon dunkel und mich hat niemand beobachtet. Ob das Paket einen Brand entfacht hat, weiß ich nicht, da ich auch hier schnell weggegangen bin. Ich bin an der hinteren Längsseite des Rathauses entlang, die Spandauer Straße und dann die Königstraße in Richtung zum Schloß eingebogen.

Am Schloß war ich gegen 20 Uhr . . . Auf der linken Seite des Torbogens bin ich hochgeklettert und auch auf das Dach gelangt. Dort oben lief ich die Front entlang und dann quer zur Spree zu. Mitten auf der Seite des Daches brachte ich dann die restlichen beiden Pakete zur Entzündung. Ich bin dann denselben Weg




*Wenn Sie* **MICH** *fragen . . .*

Feste soll man bekanntlich feiern wie sie fallen – Hauptsache ist, daß sie "richtig" gefeiert werden! Und dafür ist – nach meiner Erfahrung – ein Glas Sekt die beste Voraussetzung. Sekt lockert die Atmosphäre, beschwingt, inspiriert und – bekommt hervorragend. Aber natürlich, "Sekt" und "Sekt" das ist nun einmal nicht das gleiche. Es muß dann schon eine Flasche sein, mit der man bei seinen Gästen Ehre einlegt, ein Sekt von großem Format, gut abgelagert, nobel, rassig und elegant, kurzum – wenn Sie mich fragen – eine HENKELL TROCKEN.




**HENKELL TROCKEN**






*Ein Sekt, mit dem man Ehre einlegt!*




wieder zurückgeklettert. Ein Paket habe ich in ein Dachfenster geworfen, mich aber nicht darum gekümmert, ob sie gezündet haben . . .

Am Sonntag bin ich früh um 9 Uhr aufgebrochen und bin durch den Tiergarten über Charlottenburg nach Spandau gegangen . . . Am Sonntag abend bin ich in ein Dorf bei Spandau eingekehrt. Dieses Dorf heißt Hennigsdorf. (Vermerk: v. d. Lubbe ist am 26. 2. 33 um 18.20 Uhr in Hennigsdorf polizeilich gemeldet und am 27. 2. 33 um 7.45 Uhr weitergewandert. — Telephonische Auskunft des Polizeireviers.)

Am Montag bin ich gegen 8 Uhr von Hennigsdorf wieder in Richtung Berlin abmarschiert und habe mich zuerst nach Tegel begeben. Ich bin dann die ganze Müllerstraße, Chausseestraße und Oranienburger Straße entlang bis zum Reichstag gegangen. Ich kam von der Oranienburger Straße zunächst zu den Linden, ging diese herunter bis zur ersten Querstraße vor dem Brandenburger Tor (Neue Wilhelmstraße).

Von dort ging ich direkt zum Reichstag herüber. Ich war etwa gegen 17 Uhr da. Zunächst bin ich den Weg so gegangen, wie ich ihn in Skizze 4 eingezeichnet habe. Auf diese Weise konnte ich mir das ganze Gebäude ansehen. Ich bin dann die Siegesallee herunter zum Potsdamer Platz gegangen und von hier die Leipziger Straße entlang nach dem Alexanderplatz.

Bereits am Vormittag habe ich mir beim Passieren der Müllerstraße (auf der linken Seite derselben nach der Stadt zu gesehen) 4 Pakete Kohlenanzünder für 30 Pfg. gekauft. Der Laden war ein Kohlengeschäft in einem kleinen Holzgebäude. Kartoffeln sind auch verkauft worden. Ich möchte mich noch dahin berichtigen, daß ich am Sonnabend nicht alle 4 Stück in dem Geschäft am Hermannplatz gekauft habe, sondern nur zwei. Zuerst hatte ich zwei auf der Alexandrinenstraße gekauft. Wenn wir an den Geschäften vorbeifahren würden, würde ich sie wieder erkennen.

Ich habe nachmittags den Anbruch der Dunkelheit abgewartet und bin wieder die Linden entlang zur Dorotheenstraße gegangen, die ich diesmal lang herauf bis zur Spree ging, wo ich dann umkehrte und fast ganz um den Reichstag herumging. Als ich an die Freitreppe kam, bin ich an der rechten Seite der Treppe (vom Beschauer des Gebäudes aus gesehen) an einem etwa mannshohen Gesims hochgeklettert und auf einen kleinen Balkon gestiegen. Ich trat das Glas der Balkondoppeltür ein und gelangte in ein Zimmer. Dort habe ich das erste Feuer angezündet, und zwar mit einem von den Paketen, das ich unter die Gardine legte.

Da der Brand gar nicht richtig los ging, habe ich noch ein zweites Stück angezündet und auf den Tisch gelegt. Da es so dunkel war, habe ich dann das Zimmer erhellen wollen. Ich ging auf den Korridor und habe mir meine Jacke und meine Weste ausgezogen. Das Feuer war inzwischen ausgegangen und ich habe daher meinen Pullover angezündet, um das Feuer weiter zu tragen. Zum Anzünden des Pullovers verwendete ich die glimmenden Reste auf dem Tisch. Mit dem brennenden Pullover rannte ich den Korridor entlang, der dann hinten einen rechten Winkel machte. Dort fand ich in einem Büro Papier, das ich nun mit dem 3. Paket Kohlenanzünder zum Anlegen eines großen Brandes verwenden konnte.

Ich bin dann zurückgerannt und dann in die im Erdgeschoß liegende Küche eingedrungen, indem ich die Tür zur

Küche eintrat. In der Küche habe ich ein Tafeltuch in Brand gesetzt, indem ich das letzte Paket Kohlenanzünder verwendete. Dann bin ich durch eine Speiseklappe, die zum Durchgeben des Essens dient, durchgedrungen, indem ich auch diese entzwei machte. Ich gelangte in einen kleineren Saal und rannte dort die Treppe hoch. Ein brennendes Tafeltuch habe ich mitgenommen und kam dann in eine große Kirche (gemeint ist der Plenarsitzungssaal). In dieser Kirche waren die Pulte vorn tief und hinten höher gestellt.

v. g. u.

*gez. van der Lubbe*



Brandstifter **van der Lubbe** beim Verhör: Ein fixer Junge

Vermerk: Die Vernehmung wurde abgebrochen, weil eine Zeichnung des Reichstagsgebäudes nicht vorlag und auch sonst ein Lokaltermin dringend erforderlich schien. Die Besichtigung am Tatort erfolgte von 16.30 bis 19.30 Uhr.

*Berlin, den 28. 2. 33.*

WEITERVERHANDELT.

*Berlin, den 1. 3. 33*

Nachdem ich nun gestern den Tatort noch einmal gesehen habe, stelle ich fest, daß ich die Reihenfolge meiner Brände doch nicht ganz richtig geschildert habe. Ich will sie daher noch einmal wiederholen:

Nachdem ich am Sims hochgeklettert und die Doppelscheiben zu der Restauration von dem Balkon aus durch 10 Fußtritte eingeschlagen hatte, bin ich in den Raum hineingestiegen. Ich habe gerade diesen Winkel in der Ecke an der Freitreppe gewählt, um nicht bei meinem Eindringen von der Straße aus gesehen zu werden. In der Restauration habe ich zunächst 1 Gardine in Brand gesetzt, die sich an dem Fenster befand, durch das die Feuerwehr eingedrungen ist. Dann lief ich hinter den Schanktisch, wo ein Tafeltisch stand. Auf diesem entzündete ich das zweite Paket Kohlenanzünder. Gegenüber von der brennenden Gardine befand sich eine Tür auch mit einer großen Portiere. Diese Tür führt nach einer Halle, in die ich bloß ganz kurz hineingesehen habe. Mit einem Stück Kohlenanzünder bin ich vom Fenster zu dieser Tür gelaufen und habe hierbei die Gardine in Brand gesetzt.

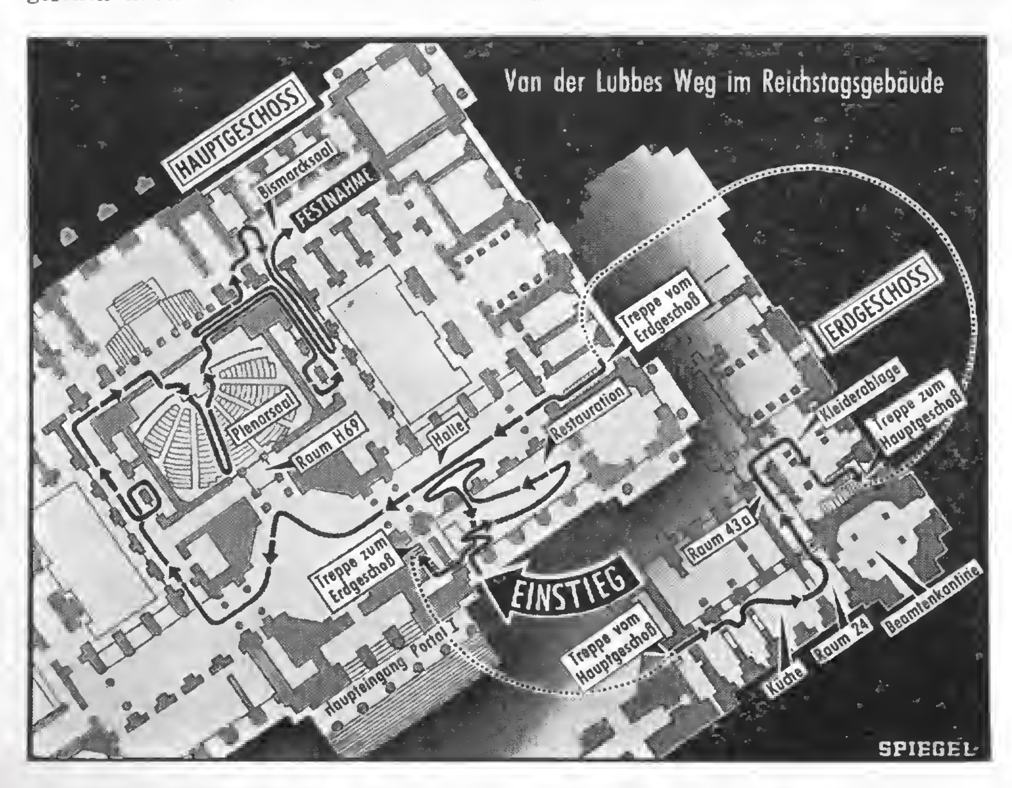
Da es sehr dunkel war, habe ich mir die Überjacke und Jacke sowie die Weste ausgezogen und den Pullover abgelegt, den ich in Brand setzte und damit leuchtete. Ich hatte also nur noch mein Hemd an. Die Jacke legte ich in der Halle neben der Restauration auf die Erde nieder. Als ich aus der Halle in die Restauration zurückkam, bin ich mit dem brennenden Pullover eine Treppe heruntergerannt, die sich in einem Raum hinter dem Schanktisch befindet.

Die Treppe führte in eine Küche im Erdgeschoß. Sie war aber abgeschlossen durch einen Türvorbau. Die Tür selbst war mit Stäben gesichert und abgeschlossen. Ich schlug daher eine Seitenscheibe ein und zwängte mich durch. Der Pullover war jetzt ausgebrannt und ich warf ihn auf die Fliesen. Da ich nun kein Licht hatte, zog ich mir mein Hemd aus und entzündete es an dem brennenden Lappen.

Die Küchenräume bin ich schnell durchgelaufen und kam bis an eine verschlossene Tür. Neben derselben befand sich ein Schiebefenster zur Speisendurchgabe. Da ich es eilig hatte und das Fenster nicht aufbekam, habe ich es mit einem kleinen Teller, der dort stand, eingeschlagen. Ich kletterte durch das Fenster durch und kam in eine Art Restaurant. (Vorraum zur Beamtenkantine).

Das Hemd war bald wieder ausgebrannt und ich nahm jetzt ein Tischtuch, das ich in der Küche fand. Das Hemd warf ich weg. (Vermerk: Unter dem Kronleuchter in Raum 24 wurde ein Brandfleck gefunden.) In diesem Raum hörte ich einen Knall, habe aber weiter nicht auf ihn geachtet. (Vermerk: In diesen Raum hatte ein Schutzpolizeibeamter geschossen.) Ich lief dann durch mehrere angrenzende Räume bis zu einer großen Kleiderablage in der Toilette. Der Fleck in Raum 43a mag dadurch entstanden sein, daß brennende Fetzen aufgefallen sind. In der Toilette fand ich einen Stoß Handtücher, mit denen ich an der linken Seite der Toilette ein größeres Feuer anlegte. Etwa 5 Handtücher nahm ich mit, um sie unterwegs zum Leuchten zu verwenden. Ich rannte dann eine Treppe hoch. Den auf dem zweiten Absatz 5. Stufe befindlichen Brandfleck erkläre ich auch wieder durch das Abfallen von brennenden Fetzen.

Die Handtücher habe ich alle gleichzeitig angebrannt. Ich war dann wieder im Hauptgeschoß und rannte hier ganz gerade aus. Ich kam hier wieder an der Halle neben der Restauration vorbei. Das weiß ich daher, weil ich dort wieder meine Jacke fand; hier waren noch zwei Pakete Kohlenanzünder darin. Einen zündete ich an, um zu leuchten. Ich rannte dann in einem rechten Winkel weiter und kam bis an






Sofort anschreibend dokumentenecht und fälschungssicher 50 Pf in der luftdichten Einzeltüte

... die STAEDTLER-MINE IRREMOVO-EXTRA ist die Kugelschreiber-Mine für hohe und höchste Ansprüche

STAEDTLER

DAS NEUSTE AUS RUSSLAND:

In Bratsk an der Angara: das größte Wasserkraftwerk der Erde – Halbleiter: Energiequelle von morgen – Städte auf dem Grunde des Issyk-Kul-Sees? – Die Bezwingung der Elbrus-Gipfel – Messer-Funde in Kasachstan – Lebertran und Honig gegen Brandwunden – Die Bedeutung der Fette für die Ernährung – Im „GUM", dem Moskauer „Paradies der Käufer" – Bengaltiger als Hausfreunde einer bezaubernden Frau – Sieben Jahre ohne Nahrung – Kaukasischer Champagner

*Diese Beiträge aus den neuesten russischen Zeitungen und Zeitschriften — mit vielen Bildern — finden Sie im Novemberheft des „Russischen Digest"*

*Dazu die Erzählungen:* „Das Konzert der Hähne" *von Michail Scholochow* – „Auf der Perleninsel" *von Sinaida Georgijewskaja* – „Ein bekanntes Gesicht" *von Leonid Lentsch* – „Denken ist schwer", *ein Tschuktschen-Märchen.*

*Außerdem:* Erprobte neue russische Kochrezepte – Russischer Sprachkurs – Technisches Russisch.

**184 Seiten — reich bebildert — nur 1 Mark — an allen größeren Kiosken und in allen guten Buchhandlungen**

RUSSISCHER DIGEST

**Jahresbezug 11 DM, im Ausland 13 DM**
**Einzelheft 1,15 Mark** (einschl. Porto)

UNIVERSUM-VERLAG GMBH
**München 13, Schellingstraße 39**
**Postscheck: München 21 40 (Universum-Vlg.)**

einen Nebenraum, in dem ich viel Papier sah. Hier nahm ich meinen letzten Kohlenanzünder und machte ein großes Feuer an. Das Feuer wollte aber gar nicht schnell brennen und ich nahm meine Überjacke zu Hilfe.

Dann lief ich schnell weiter, wobei ich einen Teil der brennenden Überjacke mitnahm. Mit dieser zündete ich große Portieren an, die den Plenarsaal abschlossen. Daß dies der Plenarsaal war, habe ich erst gestern am Tatort erfahren. Ich habe in dem Feuer der Portieren einen großen Kuppelraum gesehen, der wie eine Kirche aussah, vorn waren die Pulte niedriger und hinten höher. Ich riß ein größeres Stück von der Portiere herunter und rannte damit auf die andere Seite des Saales, wo ich einen Teil der Portiere niederwarf. (Vermerk: Dadurch sind die Portieren im Ausgang zu H 69 in Brand geraten.)

Ich lief wieder zu der ersten Portiere zurück, riß noch ein Stück Portiere ab und lief in dem Gang weiter. In einem zweiten Gang brannte ich eine Gardine an und ein Sofa darunter. Da es hier zu schnell brannte und ich auch keinen neuen Stoff zum Weitertragen des Feuers hatte, rannte ich wieder an den Eingang zum Plenarsaal zurück, wo ich mir ein großes brennendes Tuch holte. In diesem Augenblick hörte ich auf der gegenüberliegenden Seite des Saales Stimmen. (Vermerk: siehe Vernehmung des Polizeileutnants Lateit.) Ich lief jetzt in einen großen Saal, in dem ich auch noch Feuer anzünden wollte. Ich habe aber hier nichts Brennbares gefunden. Ich rannte zunächst links in ein Zimmer und dann rechts gegenüber.

Unterwegs verlor ich auch noch brennende Teile. Durch eine Tür kam ich dann wieder an dieselbe Stelle, wo ich vorher das Sofa angebrannt hatte. Hier steckte ich die brennenden Fetzen unter einen Sessel, um auch diesen in Brand zu setzen. Ich ging zum Bismarcksaal zurück, wo ich auch wieder Stimmen hörte. Ich nahm an, daß es die Polizei ist und habe gewartet. In dem Bismarcksaal bin ich auch festgenommen worden. Als ich das erste Mal die Stimmen hörte, habe ich mich nicht stören lassen, ich habe mir vielmehr gesagt, daß ich jetzt noch arbeiten könne, da die Stimmen noch weit entfernt waren ...

Daß im Reichstagsrestaurant der Vorhang vor dem Fenster langsamer gebrannt



Polizist **Buwert**
Der Schuß ging daneben

hat, als der vor der Türe, liegt an der Qualität des Stoffes. Vor dem Fenster hing ein roter Vorhang, der gar nicht brennen wollte. Der halbe Vorhang vor der Tür war aus Samt und brannte schnell, daher ist auch zu erklären, daß die Tür so verbrannt war. Am schnellsten aber zündeten die Portieren vor dem Plenarsaal; diese brannten wie Zunder hoch und standen in wenigen Augenblicken in Flammen, das Holz brannte langsam nach ...

Bezüglich des Ankaufs der Kohlenanzünder möchte ich sagen, daß das erste Geschäft in der Nähe der Alexandrinenstraße




**Berliner Obdachlosenasyl:** Zweimal fünf Reichsmark aus Holland

gelegen hat. Nach der heutigen Ortsbesichtigung glaube ich, daß es die Prinzenallee (mit Bleistift geschrieben: Prinzenstraße) war. Ich bitte, daß ich morgen diese Straße sowie die Müllerstraße (3. Geschäft) noch einmal sehen kann, damit ich in der Lage bin, das Geschäft richtig zu bezeichnen.

Das zweite Geschäft war Johann Heleski, Liegnitzer Straße 6. Ich kenne den Händler genau wieder. Als ich in das Geschäft kam, hatte ich noch nicht gewußt, wie man diese Anzünder nennt. Ich habe nach diesen Dingern zum ‚Kacheln' gefragt, bis mich ein Mann im Laden darauf brachte, daß dieses Material Kohlenanzünder heißt. Der Händler fragte mich, ob ich Holländer sei. Ich glaubte, daß er damit irgend etwas bezweckte und sagte, daß ich Rheinländer sei. Die Bezeichnung Rheinländer schien mir unverfänglicher, als wenn ich gesagt hätte, ich bin Ausländer. Ich erwiderte also, daß ich nahe an der holländischen Grenze wohne. Bei Heleski habe ich den Kohlenanzünder gegen 17 Uhr gekauft. Ich weiß das daher, weil ich noch eine ganze Zeit warten mußte, bis es dunkel wurde ... (Vermerk: Heleski bestätigt die Aussagen in vollem Umfange.)

Von Heleski bin ich dann direkt zum Wohlfahrtsamt gegangen und habe mir dort die Gegend angesehen. Dann bin ich noch etwa 1½ Stunden in der Gegend des Hermannplatzes spazieren gegangen.

Von dem Geschäft in der Prinzenallee bin ich zum Zentrum gegangen und habe mir das Rathaus und das Schloß angesehen. Hierbei habe ich schon morgens bemerkt, daß das Fenster im Kellergeschoß des Rathauses offen war und daß sich vor dem Schloß die Baustelle befand. Ich habe mir dann sofort überlegt, daß ich zunächst die Sache im Wohlfahrtsamt, das ich mir aber erst mittags richtig angesehen habe, dann im Rathaus und dann im Schloß machen könnte." v. g. u.

*gez. van der Lubbe*

Die Schilderung, die van der Lubbe von seiner Brandstiftung gab, enthält — wie die Kriminalkommissare Heisig und Dr. Zirpins noch nach dem Krieg versichert haben — keinen Widerspruch zu seinen ersten Aussagen unmittelbar nach der Verhaftung, die zum Teil stenographisch festgehalten worden waren. Sie stimmen zudem in jedem Punkt mit den Aussagen van der Lubbes vor dem Reichsgericht in Leipzig überein.

Auch über seine Motive hat van der Lubbe vor den Berliner Kriminalkommissaren wie den Leipziger Richtern gegenüber stets die gleichen Angaben gemacht. Im Polizeiprotokoll liest sich das so:

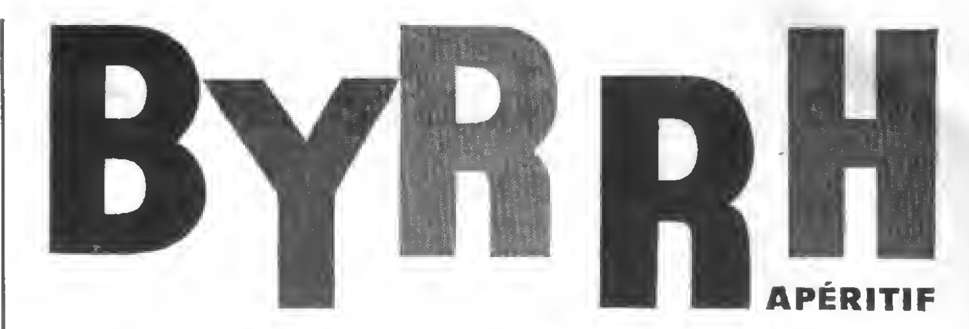
*Berlin, den 2. März 1933*

DIE MOTIVE:

„Von vornherein erkläre ich, daß meiner Handlung ein politisches Motiv zugrundeliegt.

Ich habe in Holland gelesen, daß jetzt in Deutschland die Nationalsozialisten an die Regierung gekommen sind. Ich habe schon immer die Politik in Deutschland mit großem Interesse verfolgt und die Zeitungen gelesen, die über Brüning, Papen und Schleicher geschrieben haben. Als jetzt Hitler die Regierung übernahm, erwartete ich in Deutschland eine Begeisterung für ihn, aber auch eine große Spannung. Ich kaufte mir alle Zeitungen, die darüber berichteten, die dieselbe Meinung hatten. Ich selbst bin links orientiert und gehörte bis 1929 der kommunistischen Partei an.

Mir gefiel an der Partei nicht, daß sie innerhalb der Arbeiter die führende Rolle




In Paris trinkt man ihn täglich



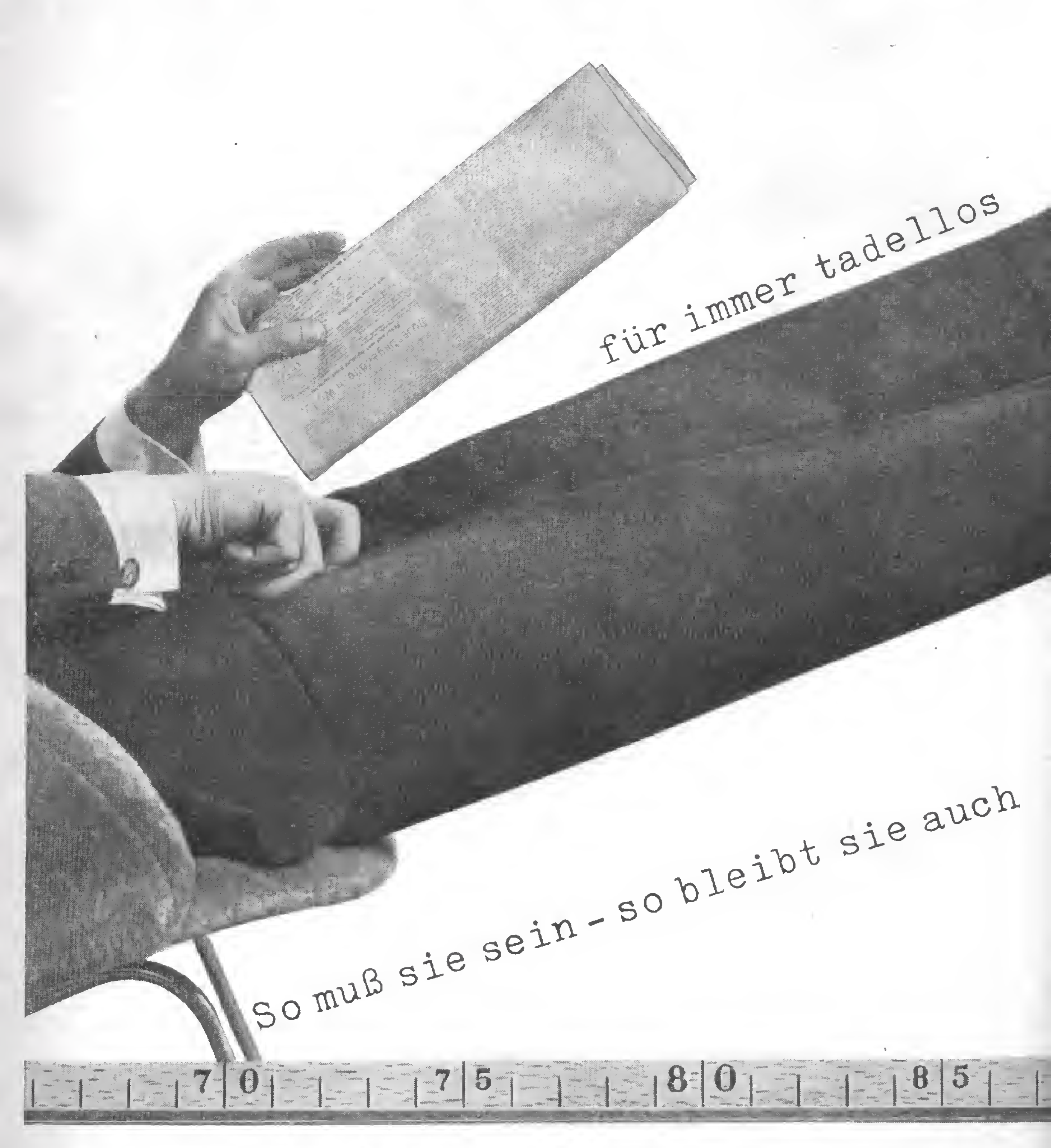

*Man weiß in Paris, warum Byrrh so wohl tut,*
*er regt den Geist an - bekommt sehr gut,*
*beschwingt und bringt gute Laune.*

**BYRRH** *der weltbekannte französische Apéritif aus edlen Rotweinen mit aromatischen Kräutern.*

**BYRRH** *gibt es in allen guten Fachgeschäften zum Richtpreis von DM 4.90*

ALLEIN-IMPORT: EPIKUR GMBH. · KOBLENZ/RHEIN

# Die dauerhafte Bügelfalte in Wolle




Wolle ist Maßstab für Qualität



Noch nie ist wohl bei Männern so schnell etwas „angekommen" wie

**die dauerhafte Bügelfalte in Wolle**

Jetzt können Sie sich bewegen, wie Sie wollen: reinwollene Hosen mit Dauerbügelfalten. Durch Siroset – für immer tadellos! Tagtäglich strapazieren? Im Auto? Auf der Reise? Im Beruf? Nichts nimmt diese Bügelfalte übel – sie ist unempfindlich gegen Regen, gegen chemische Reinigung,

**kein Bügeln mehr – kein Ausbeulen!**

**SIROSET** gibt's nur in

**Wolle**

Alle natürlichen Eigenschaften der Wolle bleiben unverfälscht erhalten.

90 95 100

*Verlangen Sie von nun an die Dauerbügelfalte in Wolle. Alle guten Fachgeschäfte wissen über SIROSET Bescheid.*

spielen und nicht die Arbeiter selbst an die Führung heranlassen will. Ich sympathisiere mit dem Proletariat, das den Klassenkampf betreibt. Seine Führer sollen an der Spitze stehen. Die Masse selbst soll beschließen, was sie zu tun und zu lassen hat. In Deutschland hat sich jetzt eine nationale Konzentration gebildet, und ich bin der Meinung, daß das zwei Gefahren bildet:

1. werden die Arbeiter unterdrückt und
2. wird sich die nationale Konzentration niemals von den anderen Staaten ducken lassen, so daß es schließlich doch zum Krieg kommen wird

Ich habe noch einige Tage die Entwicklung der Dinge abgewartet und dann den Entschluß gefaßt, nach Deutschland zu gehen, um mich hier zu informieren. Der



Kriminalkommissar **Zirpins**
Mittäter? — „Bedenkenlos verneint"

Entschluß stammt von mir ganz allein und ich bin auch allein hier nach Deutschland gekommen. Ich habe hier beobachten wollen, wie sich die nationale Konzentration auf die Arbeiterschaft auswirken werde und wie die Arbeiterschaft über die nationale Konzentration denkt..

Ich habe festgestellt, daß die Anhänger der nationalen Konzentration volle Freiheit in Deutschland haben, der Arbeiter aber nicht. Weiter ist der Kampf der Organisation der Arbeiter nicht der richtige, um die Arbeiter zum Kampf für die Freiheit aufzurütteln. Ich habe nun mit den Arbeitern Mittel und Wege besprochen, wie man das richtig machen muß. Das Recht, das die Nationalsozialisten heute haben, das müssen auch die Arbeiter haben.

Ich habe zum Beispiel aufgefordert, eine Demonstration zu machen. Da wurde mir gesagt, man müsse sich zuerst an die Organisation, die KPD, wenden, die sich dann die Demonstration überlegen wird

Meine Meinung war, daß unbedingt etwas geschehen müßte, um gegen dieses System



Berliner **Reichstagsgebäude** vor dem Brand: „Um die Arbeiter aufzurütteln"

zu protestieren. Da nun die Arbeiter nichts unternehmen wollten, wollte ich eben etwas tun. Für ein geeignetes Mittel hielt ich irgendeine Brandstiftung. Ich wollte nicht Privatleute treffen, sondern etwas, was dem System gehört. Geeignet hierzu waren also öffentliche Gebäude, z. B. das Wohlfahrtsamt, denn das ist ein Gebäude, in dem die Arbeiter zusammenkommen, dann das Rathaus, weil es ein Gebäude des Systems ist, weiter das Schloß. Letzteres, weil es im Zentrum liegt und wenn es gebrannt hätte, hohe Flammen gegeben hätte, die weit sichtbar gewesen wären. Da diese 3 Brände nun nicht funktioniert haben, also der Protest nicht zustande gekommen war, habe ich den Reichstag gewählt, weil das ein Zentralpunkt des Systems ist.

Zu der Frage, ob ich die Tat allein ausgeführt habe, erkläre ich, daß das der Fall gewesen ist. Es hat mir niemand bei der Tat geholfen, und ich habe auch im ganzen Reichstagsgebäude keine Person getroffen..."

*gez. van der Lubbe.*

Dieser Aussage hatten die Kriminalisten Heisig und Dr. Zirpins nichts Wesentliches hinzuzufügen, denn alle ihre Nachforschungen bestätigten die Richtigkeit der Angaben und besonders die Behauptung van der Lubbes, allein gehandelt zu haben. Im Abschlußbericht der Polizei vom 3. März 1933 heißt es dazu:

MITTÄTER?

„Die Frage, ob van der Lubbe die Tat allein ausgeführt hat, dürfte bedenkenlos zu bejahen sein.

Die Ermittlungen, der objektive Tatbestand und die genauen Feststellungen des Täters selbst beweisen dies. Im Laufe der Ermittlungen ist eine Unzahl von neuen Spuren aufgetaucht, die einer Nachprüfung aber nicht standgehalten haben...

Die Schilderung des Tatortes und der Tatausführungen hat van der Lubbe schon von der ersten Vernehmung an (also vor der Tatortbesichtigung selbst) genau mit allen Einzelheiten, Brandstellen, Beschädigungen und Spuren sowie des Weges, auf dem sie liegen, so angegeben, wie sie ihm noch in Erinnerung waren. Hierzu ist aber nur derjenige in der Lage, der die Tat selbst ausgeführt hat. Einer, der nicht dabei war, konnte dies alles, besonders die nicht planmäßig angelegten kleineren Brandstellen nicht vorher schon beschreiben und nachher praktisch demonstrieren . . .

Über den persönlichen Eindruck, den van der Lubbe macht, ist zu sagen, daß van der Lubbe über eine (allerdings sicher einseitige) Intelligenz verfügt; er ist ein sogenannter ‚fixer Junge', obwohl er seinem Äußeren nach das Gegenteil zu sein scheint. Er beherrscht die hochdeutsche Sprache, die er aber undeutlich ausspricht, sogar bis in Feinheiten hinein, konnte also nicht nur der Vernehmung folgen, sondern sogar ganze Sätze behalten und inhaltsgetreu, ja sogar wortgetreu wiedergeben. Er verbessert (besonders bei den Motiven) die niederzulegenden Wendungen, die ihm nicht richtig gewählt erscheinen, selbst.

Auffallend ist sein Orientierungsvermögen, das er wahrscheinlich bei seinen vielen weiten Wanderfahrten erworben hat. Obwohl er erst acht Tage in Berlin ist, ist er imstande, ganze Straßenzüge zu schildern und Tatorte (nach Anleitung) zeichnerisch darzustellen. Die Rekonstruktion des Tathergangs, die er bei den einzelnen Fällen wahrheitsgetreu schilderte, war, wie die wiederholten Nachprüfungen ergaben, lückenlos...

Die Ermittlungen werden von Krim.-Komm. Heisig und Krim.-Komm. Dr. Zirpins geführt."

*Dr. Zirpins, Krim.-Komm.*

Kriminalkommissar Zirpins ist — wie auch sein Kollege Heisig — stets bei der Auffassung geblieben, daß van der Lubbe die Tat allein ausgeführt hat. In seinem damaligen Abschlußbericht versucht er allerdings auch den Nachweis zu führen, daß van der Lubbe zu seiner Tat „von dritter Seite" angestiftet worden sei. Nachdem die polizeilichen Untersuchungen schon keine Anhaltspunkte für irgendwelche kommunistischen Mittäter van der Lubbes erbracht hatten, glaubte Zirpins offenbar, es seinen Vorgesetzten — die ja doch an die Mittäterschaft der Kommunisten glaubten — nicht antun zu können, eine Verbindung van der Lubbes mit der deutschen KP zu verneinen. Er berief sich dabei vor allem auf die Aussagen jener angeblichen Augenzeugen Karwahne, Frey und Kroyer, die van der Lubbe zusammen mit dem KPD-Fraktionschef Torgler gesehen haben wollten — Aussagen, die später vom Leipziger Reichsgericht durchweg als unglaubwürdig verworfen wurden.

**Nächste Woche:**

**„Ein Mann namens Waschinsky", angeblich van der Lubbes Verbindungsmann zur SA, verschwindet spurlos — Pförtner Adermann hört Klopftöne im unterirdischen Gang.**

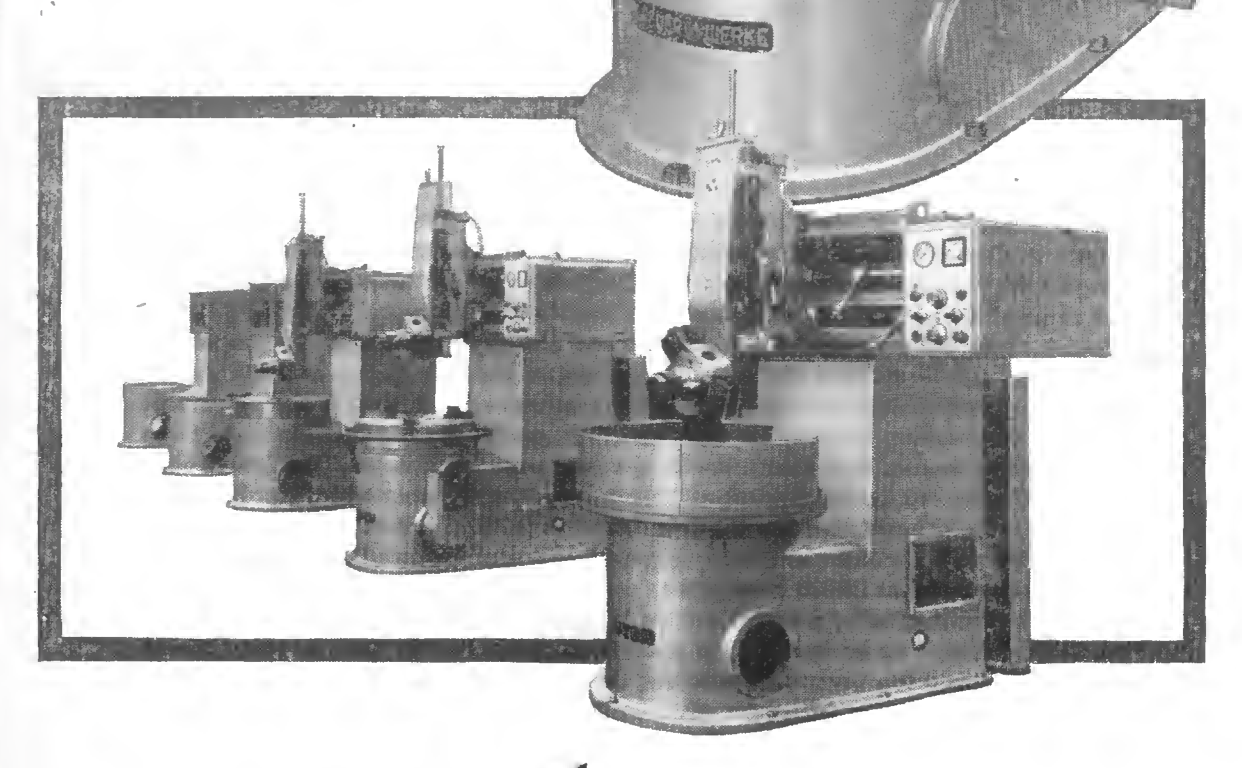


Einsatz der PK 8 zum Drehen der Dichtflächen bei einem Keil-Schieber.

## Breuer macht sich Ihre Sorgen zu eigen

Die moderne Entwicklung der spanabhebenden Verformung hat einen neuen Typ der Senkrecht-Drehmaschine geschaffen. Weitblickende Konstrukteure haben diese Aufgabe erkannt und in unserem Werk Maschinen entwickelt, die auch bei ständigem Fortschritt stets dem neuesten Stand der Technik angepaßt bleiben.
Wir pflegen genau auf Ihre Wünsche zu hören und bitten Sie, uns Ihre Probleme vorzutragen.

**Produktions-Karussell-Drehmaschine PK 8,**
Planscheiben-Durchmesser 800 mm,
Drehdurchmesser 1100 mm,
als moderne Mehrzweck- oder vollautomatisierte Serienmaschine mit großer Spanleistung und hoher Genauigkeit.



Unser Unternehmen wurde im Jahre 1872 gegründet. Mehr als 75-jährige Erfahrungen werden stets zur Lösung Ihrer Aufgaben eingesetzt. Unsere Tradition ist Ihr Vorteil.



**BREUER WERKE GMBH**

FRANKFURT/MAIN-HÖCHST KURMAINZER STRASSE 2–4




Die Entwicklung immer neuer Produkte für Ihren Bedarf – die Erarbeitung neuer Verfahren zur Personal-, Material- und Zeitersparnis in der Technik – und die Vervollkommnung bestehender Produktionsmethoden zur Steigerung der Rentabilität in der Wirtschaft – das sind die Ziele der Minnesota Mining & Manufacturing Company.
Es gibt kaum ein vergleichbares Unternehmen: Sie begegnen seinen Produkten auf Schritt und Tritt – oft sind sie nicht auf den ersten Blick zu erkennen, wenn sie zur Verarbeitung vieler Gegenstände Ihres täglichen Gebrauchs, z. B. Ihrer Möbel oder Ihres Wagens, Verwendung fanden. Das Herstellungsprogramm der 3M Company reicht von Scotch-Klebebändern über Centerlite-Straßenmarkierungsfarben und 3M Schleifmittel bis zum Thermo-Fax Trockenkopiergerät und umfaßt Tausende verschiedener Produkte. Die 3M Company kennt aber nur ein Ziel: dem Fortschritt zu dienen.
In 31 Werken in 11 Ländern der Erde – davon 3 in der Bundesrepublik – beschäftigt die 3M Company mehr als 26000 Mitarbeiter.
Über 1200 Wissenschaftler arbeiten ständig in der 3M Forschungsabteilung – einer der größten der Welt – an der Entwicklung neuer Erzeugnisse und der Verbesserung bereits vorhandener Produkte verschiedenster Art. Jedes Produkt der 3M Company ist ein Produkt der Forschung und dient den gleichen Zielen, für die diese Firma seit 57 Jahren arbeitet: größerer Sicherheit – fortschrittlicher Fertigung – einem schöneren Leben für alle.

MINNESOTA MINING & MANUFACTURING COMPANY MBH
Düsseldorf · Immermannstraße 40 · Fernruf 80851 · Telex 0858-2300



Algerisches Exilkabinett*: Die Revolution spricht französisch

FERHAT ABBAS

## Le bon papa

(siehe Titelbild)

In der Nacht zum 17. September sitzen in einer Villa im Diplomatenviertel von Tunis zwölf mit den Praktiken des revolutionären Krieges vertraute Männer beisammen. Sie lauschen nervös und angespannt der dunklen Stimme des französischen Staatsoberhaupts, die aus dem Lautsprecher zu ihnen dringt.

Charles de Gaulle, Präsident der V. Republik, spricht an diesem Abend zur französischen Nation. An seinem Schreibtisch im Pariser Elysée-Palast verliest der General jene Rede, die den Algeriern zu Beginn der Uno-Vollversammlung nach fünf Jahren blutiger Kämpfe zum ersten Male, wenn auch für eine ferne, ungewisse Zukunft, das Recht auf Selbstbestimmung verheißt.

Die Villa im Diplomatenviertel „Belvédère", in der sich die zwölf Rundfunkhörer versammelt haben, diente ursprünglich dem tunesischen Staatschef Habib Burgiba als Wohnsitz. Der Tunesier stellte sie jedoch dem Ministerpräsidenten der — außerhalb Algeriens residierenden — Provisorischen Regierung der Republik Algerien, Ferhat Abbas, als Dienstsitz zur Verfügung. Versäumnisse eines Jahrzehnts französischer Kolonialpolitik haben genügt, um den ehemaligen Deputierten der Pariser Nationalversammlung zum Sprecher der algerischen Revolution zu machen.

* Sitzend v. l.: Dr. Francis (Finanzen), Belkassim (Vizepremier), Abbas, Dr. Lamin Dabbaghin (Äußeres), Madani (Kultus). Stehend v. l.: Jasid (Information), Scherif (Rüstung), Mehri (Nordafrika), Ben Chedda (Soziales), Bussuf (Verbindungswesen), Ben Tubal (Inneres).

Diese Revolution, die 130 Jahre französischer Herrschaft auslöschen soll, spricht und denkt allerdings französisch. Noch nie hat der Nordafrikaner Ferhat Abbas („Ich kann nicht Arabisch lesen, und ich spreche es wie ein Bauernjunge") eine Rede in arabischer Sprache gehalten. Wenn er mit einem der orientalischen Regierungschefs verhandelt, benötigt er einen Dolmetscher. Seine Koran-Kenntnisse sind dürftig, und selten hat er in anderen als europäischen, von französischem Geist geprägten Begriffen gedacht. Für Abbas, der zum Franzosen erzogen wurde, aber als Algerier in Frankreichs großem Kolonialreich nur ein Mensch zweiter Klasse sein durfte, ist das Land jenseits des Mittelmeers der heimlich geliebte Feind geworden, an dessen Kultur, Gesittung und Geschichte ihn eine innige Haß-Liebe bindet.

Ferhat Abbas und seine Kollegen sind für das offizielle Frankreich Minister in Anführungsstrichen. Ihr Kabinett, am 19 September 1958 in Kairo gegründet, ist nach der Sprachregelung des Quai d'Orsay eine „sogenannte Regierung" (soi-disant) und der Staat, den diese Regierung erkämpfen will, eine „sogenannte Republik". Noch immer hält Frankreich an der These fest, daß seine zwölf nordafrikanischen Departements ebenso gut französisch seien — oder doch werden könnten — wie etwa die Gascogne und die Normandie.

Dennoch wird diese sogenannte Regierung Algeriens heute von 17 Staaten**, darunter allen arabischen Ländern und der kommunistischen Großmacht China, völkerrechtlich anerkannt. Sie besitzt in 21 Hauptstädten zwischen Tokio und der Uno-Metropole New York ständige diplomatische Vertretungen. Sie verfügt über eine gutgedrillte Armee, die nach algerischen Angaben 130 000 Mann zählt, und pocht auf ihre wohlgefüllte Kriegskasse. Sie hat das Land, für dessen Befreiung sie kämpft, mit einer straffgeführten Untergrundorganisation überzogen und fesselt seit Jahren in einem zermürbenden Kleinkrieg ein französisches Heer von 550 000 Soldaten — mehr als Napoleon I. brauchte, um Europa zu erobern.

Ihr Ministerpräsident aber, den auch neutrale Mächte wie Indien, Jugoslawien oder Ceylon als Besucher mit den einem Regierungschef zustehenden Ehren empfangen, bereitet sich darauf vor, beim großen Friedensgespräch mit Frankreich der ebenbürtige Verhandlungspartner de Gaulles zu sein. „Wir sind bereit", wiederholt Ferhat Abbas beharrlich, „an die Stelle des Krieges Verhandlungen zu setzen."

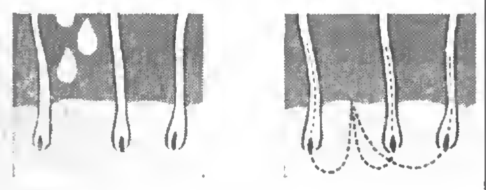
Die algerischen Minister im tunesischen Exil nehmen die Rede des französischen Staatschefs an diesem Abend auf Tonband auf, das sie in derselben Nacht noch siebenmal abspielen. Siebenmal hören sie die verführerische Formel von der Selbstbestimmung — „spätestens vier Jahre nach der tatsächlichen Wiederherstellung des Friedens". Siebenmal tönt es ihnen entgegen, daß sie eine „Gruppe ehrgeiziger Führer" seien, die „mit Gewalt und Terror ihre totalitäre Diktatur errichten" will. Siebenmal hören sie sich an, daß es für Frankreich keine Möglichkeit gebe, mit ihnen über das Schicksal Algeriens zu verhandeln.

Aber sie vernehmen auch die Versicherung de Gaulles, daß die Führer des Auf-

** Die algerische Exilregierung wurde bisher anerkannt von: Guinea, Indonesien, Irak, Jemen, Jordanien, Kuweit, Libanon, Libyen, Marokko, Saudi-Arabien, Sudan, Tunesien, der Vereinigten Arabischen Republik sowie den vier kommunistischen Volksrepubliken China, Nordkorea, Nordvietnam und Äußere Mongolei.




Neo-Silvikrin ist das erste Haarpräparat, bei dem mit Methoden moderner Strahlenanalyse nachgewiesen wurde, daß die im Neo-Silvikrin enthaltenen Aufbaustoffe des Haares tatsächlich bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachgewachsenen Haar enthalten sind.



Wissenschaftlich bewiesen
Die Aufbaustoffe von Neo-Silvikrin gelangen bis in die Haarwurzeln!

Unser Haar besteht aus Keratin, welches sich aus 18 Aufbaustoffen, sogenannten Aminosäuren, zusammensetzt. Es ist eine wissenschaftliche Tatsache: ohne diese 18 Aufbaustoffe gibt es kein Wachstum der Haare! Durch ein in Jahren der Forschung entwickeltes Spezialverfahren werden bei der Herstellung von Neo-Silvikrin durch Hydrolyse der Skleroproteine von Keratin alle 18 Aufbaustoffe des Haares gewonnen. Neo-Silvikrin enthält alle diese 18 Aufbaustoffe und ist deshalb die körpereigene Nahrung des Haares und hierauf gründen sich seine außerordentlichen Erfolge! Ungezählte Menschen auf der ganzen Welt verdanken ihr gesundes volles Haar einer Kur mit Neo-Silvikrin. Auch Ihnen kann Neo-Silvikrin die langersehnte Hilfe bringen!




N-Pd-49-Ge

**In allen guten Fachgeschäften**

**Neo-Silvikrin**

*die biologische Haarnahrung*

stands — nach der „Befriedung" — den gleichen Platz einnehmen könnten wie alle anderen, „nicht mehr und nicht weniger". Sie werden, verspricht der General, „den Einfluß erhalten, den ihnen ihre Mitbürger mit dem Stimmzettel zuweisen".

Die zwölf algerischen Politiker — sieben von ihnen haben in der algerischen Befreiungsarmee gekämpft, ehe sie in das Exilkabinett aufrückten — diskutieren über diese Rede bis zum Morgengrauen. Sie diskutieren heftig und verbissen zwölf Tage lang. Sie beraten mit befreundeten arabischen Regierungen und studieren die Kommentare der Weltpresse. Sie wollen weder eine überstürzte Antwort geben noch sich von dem Amerika-Reisenden Chruschtschow die Schlagzeilen stehlen lassen.

Unter den Führern des algerischen Aufstands, die lange Zeit als ein Kollektiv auftraten, gibt es — wie sie selbst sagen — „Harte" und „Weiche". Männer, die nach wie vor darauf vertrauen, die Unabhängigkeit mit Waffengewalt erkämpfen zu können. Dickschädel, die eine „Internationalisierung" des Konflikts erzwingen und endlich die Trumpfkarte der chinesischen Waffenhilfe ausspielen möchten. Aber auch geschmeidige Politiker, die in zähen Verhandlungen mit Frankreich vollenden möchten, was mit den ersten Gefechten in den Schluchten des Aurès-Gebirges begann: die algerische Nation im algerischen Staat.

„Jeder von ihnen ist", urteilte der oppositionelle Pariser „Express" über die Mitglieder des algerischen Exilkabinetts, „am selben Tage, manchmal sogar in derselben Stunde, zunächst ‚hart' und dann wieder ‚weich'. Die Trennungslinie ist schwer zu ziehen."

Ferhat Abbas — von Freunden wie Gegnern spöttisch zum „Väterchen der Revolution" (bon papa de la révolution) gestempelt — möchte diese trennende Linie am liebsten ganz verwischen. Der Mann, der seit einem Jahr als Chef der Exilregierung an der Spitze des Aufstands steht, obschon er erst spät in das Lager der Rebellen überwechselte, lebt unter dem Alpdruck, daß sich die algerische Befreiungsfront (FLN) eines Tages in eine „Kriegspartei" und in eine „Verhandlungspartei" spalten und dadurch scheitern könnte. Doch bisher hat es keiner so gut wie er verstanden, die „Harten" zu besänftigen und die „Weichen" anzufeuern.

Beide, die „Harten" und die „Weichen", kämpfen für die Unabhängigkeit und den wirtschaftlichen Aufstieg eines Landes, in dem zehn Prozent der Bevölkerung über 90 Prozent des Sozialprodukts verfügen, während die übrigen 90 Prozent der Bevölkerung sich mit den restlichen zehn Prozent begnügen. Ein Drittel des besten Ackerbodens ist in den Händen von 25 000 Europäern, die zu den einflußreichsten Köpfen der eine Million Algerien-Franzosen gehören; von den 8,5 Millionen algerischen Muselmanen kann nur jeder zehnte lesen und schreiben.

„Algerien ist heute", so ließ sich die amerikanische „New York Herald Tribune" berichten, „ein Pensionär des französischen Staates", ein armes, wenig entwickeltes, kaum industrialisiertes Land, das — von den Ölfeldern der Sahara abgesehen — nur über geringe Bodenschätze verfügt. Seine Bevölkerung, ein buntes Gemisch aus Arabern, Berbern, Juden und Europäern, vervierfachte sich in den letzten hundert Jahren von 2,5 auf fast zehn Millionen und wächst heute jährlich um weitere 250 000 hungrige Münder.



Regierender Vizepremier **Belkassim**
Jeder von ihnen ist zunächst „hart" ...

Diese muselmanische Bevölkerungsexplosion — bereits 1973 werden nach französischen Berechnungen 12,7 Millionen algerischen Moslems nur 1,2 Millionen Europäer (meist Franzosen) gegenüberstehen — hat bisher alle wohlmeinenden Förderungspläne scheitern lassen, obschon die Pariser Regierung unter dem Druck des Krieges allein in diesem Jahr mehr für Algeriens Wirtschaft und Verwaltung aufwendet, als Washington dem gesamten Mittleren Osten unter der Eisenhower-Doktrin jährlich an Finanzhilfe (200 Millionen Dollar) zugedacht hat. In seinem „Plan von Constantine" hatte General de Gaulle den murrenden Algeriern 400 000 neue Arbeitsplätze innerhalb von fünf Jahren versprochen.

Damit sind die Versäumnisse eines Jahrhunderts jedoch nicht wettzumachen. Algeriens Industrie und Handel liegen nach wie vor fest in französischen Händen. Auf jedem dritten, auf jedem besser bezahlten Arbeitsplatz sitzt ein Europäer, der unter der Flagge der „Algérie française" nicht nur eine politische Überzeu-



Verhafteter Vizepremier **Ben Bella**
... und dann wieder „weich"

gung, sondern seine berufliche Existenz verteidigt. Das Exportgeschäft, der Weinbau, die wenigen Großbetriebe sind eine Domäne der Franzosen.

Von den 32 000 Industrie- und Handelsunternehmen Algeriens sind 25 000 mit über 300 000 Beschäftigten in französischem Besitz. Die restlichen 7000 haben zwar muselmanische Inhaber, beschäftigen aber nur 23 000 Menschen. Mindestens eine Million Muselmanen sind arbeitslos. Sie bilden das große Reservoir für die Werber der algerischen Befreiungsarmee, aber auch für die französischen Streitkräfte, in deren Reihen heute angeblich 120 000 Moslems dienen.

Der Lebensstandard der meisten Algerier ist — nach amerikanischem Urteil — „afro-asiatisch", obwohl der Aufstand den nordafrikanischen Departements eine Art Kriegskonjunktur beschert hat. Mit der französischen Armee kam Geld ins Land. Seitdem wächst die Zahl der Autos in manchen algerischen Städten schneller als in Frankreich. In den Europäervierteln schießen neue Wohnblocks aus der Erde. Und die Winzer — Wein ist Algeriens Hauptausfuhrartikel — erzielen Überpreise.

Drei Viertel aller in Algerien investierten Gelder stammen heute direkt oder indirekt aus dem französischen Staatshaushalt. Auch der Rest kommt zum größten Teil von Konzernen, die ihren Sitz in Frankreich haben. „Wenn die Algerier ein solches Unheil (die Unabhängigkeit) wirklich wünschen", polterte Staatschef de Gaulle in seiner Fernsehrede, „wird Frankreich aufhören, so viele Milliarden für eine hoffnungslose Sache auszugeben." Algeriens Exilpremier muß also beizeiten daran denken, den „Pensionär" der V. Republik auch wirtschaftlich auf eigene Füße zu stellen.

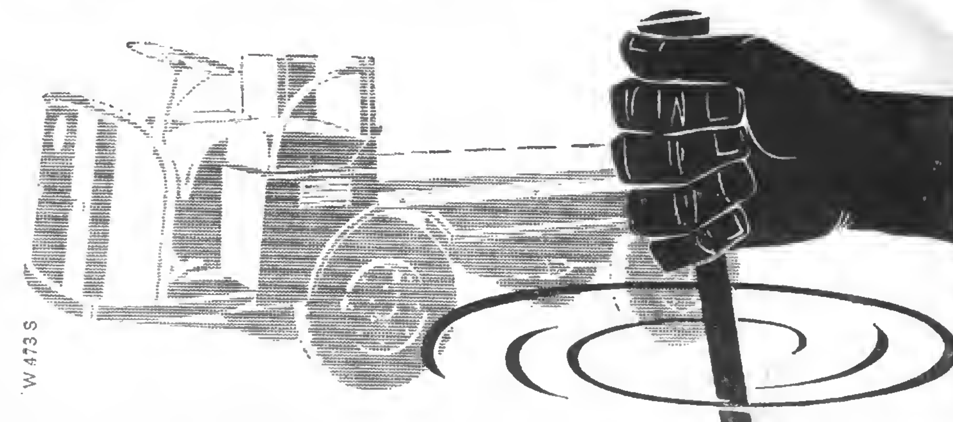
Es spricht für die politische Klugheit der meist viel jüngeren, radikalen, aus proletarischen Schichten aufgestiegenen Chefs der algerischen Rebellion, daß sie den auf Mäßigung bedachten, bürgerlichen Politiker Ferhat Abbas zu ihrem Führer erkoren. Sie wußten, welches Ansehen er im gesamten Maghreb* genoß. Sie kannten seinen Einfluß auf die Führungsschichten der inzwischen von Frankreich unabhängig gewordenen Nachbarstaaten Tunesien und Marokko. Und sie hofften eines Tages auch von jenen Verbindungen zu profitieren, die der ehemalige Deputierte der Nationalversammlung noch immer zu prominenten Politikern der französischen Linken und der Mitte unterhält.

Aber der Sechzigjährige, der nach einer demütigenden Vorbereitungszeit im Zwielicht der illegalen Organisation an die Spitze des Exilkabinetts gestellt wurde, ist von Männern umgeben, die in fünf und mehr Jahren das harte Handwerk des revolutionären Krieges gründlich erlernt haben. Neben ihm steht als Vizepremier und Kriegsminister der bullige Krim Belkassim, 37 Jahre alt, im Zweiten Weltkrieg Offizier der französischen Armee und seit 1947 im algerischen Untergrund tätig. Das Innenministerium, dem die finanzkräftige „Fédération de France" der FLN angegliedert ist, verwaltet Lachdar Ben Tubal, 36, ein alter Weggenosse Belkassims.

Auch das Rüstungs- und Versorgungsministerium hat der Kriegsminister, der

* Zum Maghreb (arabisch = der Westen) gehören nach Auffassung arabischer Geographen die seit 1956 unabhängigen Staaten Marokko und Tunesien, das unter französischer Herrschaft stehende Algerien sowie der Landesteil Tripolitanien des Königreichs Libyen. Die Libysche Wüste trennt den Maghreb, dessen rasch wachsende Bevölkerung gegenwärtig 23 Millionen Menschen (darunter 1,5 Millionen Europäer) zählt, vom „Maschrik", dem arabischen Osten.


Warum noch im Getriebe rühren?

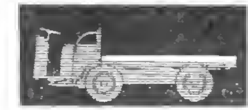
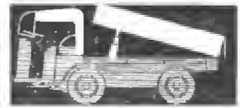


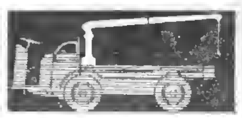

Hydraulisch-stufenlos fahren, heißt alle Güter schonender transportieren! Mit dem HYDROCAR geht das so spielend leicht, daß Spezialkräfte überflüssig sind.
Im Betrieb wie auf der Straße deshalb den dreifachen HYDROCAR-Nutzen ziehen:

1. wirtschaftlicher Dieselantrieb
2. Fahren ohne Kuppeln, ohne Schalten
3. wenig Geld für ein robustes Fahrzeug anlegen

HYDROCAR T2K

Nahtransporte - halb geschenkt!

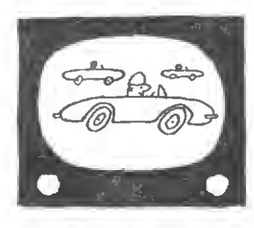
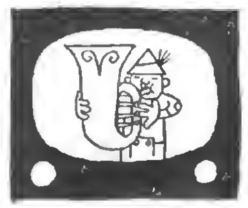
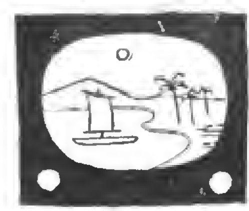


3t mit Pritsche | 3t Kipp-Pritsche Verdeck | 3t Hebebühne | 3t Kran und viele Sonderaufbauten

Kundendienst überall - Verlangen Sie Vorführung!

GESELLSCHAFT FÜR LINDE'S EISMASCHINEN AKTIENGES.
ZWEIGNIEDERL. GÜLDNER-MOTOREN-WERKE ASCHAFFENBURG



*Mit einem Blick —*
*das Fernsehprogramm für 14 Tage*

Schauen Sie in die STAR-Revue! Die Film- und Fernseh-Illustrierte bringt neben ihren interessanten Bildern und Berichten aus Filmateliers und Fernsehstudios das Fernsehprogramm für 14 Tage.




die Film- und Fernseh-Illustrierte



# Dieses Hemd

wird Ihr Lieblingshemd. Es ist aus einem völlig neuartigen Gewebe hergestellt, das ohne jede faserschädigende chemische Behandlung von Natur aus knitterfrei ist. Der neue, in einem komplizierten Verfahren hergestellte Stoff läßt die Haut ungehindert atmen und schenkt Ihnen ein kaum gekanntes Wohlbehagen. **Kein sogenanntes „no-iron"** oder gewöhnliches Popelinhemd. Die heutigen gesteigerten Ansprüche verlangten nach dem modern geschnittenen, sich besonders angenehm tragenden GOLDEN-Hemd mit perfektem Kragensitz. Es ist ein erstklassig verarbeitetes Markenhemd der Spitzenklasse und

## besitzt außergewöhnliche Vorzüge

1. Das GOLDEN-Hemd wäscht sich spielend leicht, läuft nicht ein und **trocknet über Nacht,**
2. bleibt **ohne Bügeln immer glatt** und schön, kein Knittern, tadelloser Manschetten- und Kragensitz,
3. läßt die Haut atmen und ist saugfähig, **kein Schwitzen** — daher gesund und angenehm,
4. besitzt hohe Reiß- und Scheuerfestigkeit und damit sehr **lange Lebensdauer** (unverwüstliche Spezialkrageneinlage),
5. ist weich im Stoff und seidig-matt im Aussehen. Dichtes besonders feinfädiges Gewebe,
6. schmutzabweisend und lichtecht, verlangt keine besondere Pflege,
7. selbst durch gelegentliches Kochen bei stark verschmutzter Wäsche werden die vorstehenden verblüffenden Eigenschaften nicht beeinträchtigt,
8. wird hübsch im Einzelkarton — ohne lästige Nadeln — in Zellophan gebrauchsfertig verpackt und daher hygienisch einwandfrei nur direkt zugesandt.
9. Das GOLDEN-Herrenoberhemd ist das Hemd, das Sie schon lange gesucht haben. Sie werden kein anderes Hemd mehr tragen, wenn Sie die Annehmlichkeiten des GOLDEN-Hemdes erst einmal kennengelernt haben!

Bewundernd wird man Sie fragen: „Wo haben Sie dieses besonders schöne und immer elegante Oberhemd her?" denn — das Hemd macht den Herrn! Schreiben Sie bitte jetzt gleich an HEMDEN-BÜTTNER, SP 1, München 2, Rindermarkt 16, und

## probieren Sie es kostenlos!

Wir gehen hier bewußt einen neuen Weg für Deutschland und haben uns nur auf dieses eine Original GOLDEN-Hemd spezialisiert, weil wir uns kein besseres denken können. Nur so sind wir in der Lage, Ihnen dieses Spitzenprodukt trotz der vielen Qualitätsvorteile derart preisgünst anzubiet

**Berechtigung mit GARANTIE!** ..........

Damit ich mich erst vorher risikolos überzeugen kann, erhalte ich das GOLDEN-Hemd 8 Tage völlig kostenlos zur Probe. Wenn ich dann innerhalb der 8 Tage von dem GOLDEN-Hemd nicht restlos begeistert bin, so sende ich es ohne Begründung in der Originalverpackung zurück, und der Versuch hat mich nichts gekostet. Behalte ich es nach der Probezeit, so kann ich mir mit der Bezahlung von 29,25 DM (Erfüllungsort München) sogar noch bis zu 30 Tagen Zeit lassen. Auf Wunsch ist auch Teilzahlung möglich. Lieferbar in den Größen 36 bis 46, in den Farben Weiß, Creme und Silbergrau

**HEMDEN-BÜTTNER, SP 1, MÜNCHEN 2**

Name ..............................

Vorname .............................. Halsweite

Adresse ..............................

Straße


den militärischen Apparat der FLN dirigiert, einem seiner politischen Freunde zugespielt. Machmud Scherif, 45 Jahre alt, kauft Waffen und Munition für die Befreiungsarmee; sein Ressort verfügt über größere finanzielle Mittel als alle übrigen Ministerien der Exilregierung zusammen. Der in Kairo residierende Außenminister Dr. med. Mohammed Lamin Dabbaghin, 42, einer der härtesten und unversöhnlichsten Köpfe der FLN, der von linkssozialistischen Neigungen nicht frei ist, fühlt sich zu den „Militärs" ebenfalls stärker hingezogen als zu seinem Regierungschef.

Das Wirtschaftsministerium und das Informationsministerium werden jedoch von Männern geleitet, die Ferhat Abbas nahestehen. Auch der in Rabat ansässige, erst 33 Jahre alte Minister für nordafrikanische Angelegenheiten, Abd el-Hamid Mehri, gilt als einer der „Gemäßigten". Wirtschafts- und Finanzminister ist der frühere Arzt Dr. Achmed Francis, 43, ehemals Deputierter der französischen Nationalversammlung, der zusammen mit Abbas im Frühjahr 1956 nach Kairo emigrierte.



Madame **Marcelle Abbas, Nichte:** Ehe im Exil

Das Informationsministerium leitet der „Westler" Mohammed Jasid, 35, Nachkomme eines französischen Offiziers, ehemals Jura-Student in Paris, später Leiter des FLN-Büros in New York und inoffizieller Beobachter bei den Vereinten Nationen. Jasid ist mit einer Amerikanerin verheiratet und prahlt zuweilen mit seinen guten Beziehungen zu liberalen Angelsachsen und Franzosen.

Als ein Mann des „östlichen" Flügels gilt dagegen Abd el-Hafid Bussuf, der den nichtssagenden Titel eines Ministers für allgemeine Beziehungen und Verbindungen trägt. Bussuf, eine der stärksten Figuren im Exilkabinett, dirigiert den Nachrichtendienst und die Geheimorganisationen der FLN, darunter die „OS" (Organisation Secrète) der alten Algerischen Volkspartei (PPA). Die Kader der „OS", die alle Stürme überdauerten, bilden heute das Gerippe der FLN-Macht in den französisch besetzten Teilen Algeriens.

Der Kultusminister der Exilregierung, Achmed Taufik el-Madani, ist ebenso wie sein Ministerkollege Mehri ein ehemaliger Ulema, ein moslemischer Rechtsgelehrter, während mit Jussuf Ben Chedda, dem Sozialminister, ein Arbeiterführer ins Kabinett gelangte, der enge Kontakte zum amerikanischen Gewerkschaftsbund CIO/AFL und zum Internationalen Bund Freier Gewerkschaften unterhält. Ben Chedda, ein Rebell der ersten Stunde, leitete zusammen mit Rüstungsminister Scherif jene erste algerische Delegation, die im Dezember 1958 in Peking über eine rotchinesische Waffenhilfe verhandelte.

Zur Exilregierung gehört außerdem der von den Franzosen auf der Atlantik-Insel Aix in Haft gehaltene Mohammed Achmed Ben Bella, ehemals Geheimdienst-Chef des Messali Hadsch*, später Kampfgenosse Krim Belkassims in den Bergen der Kabylei, heute zweiter stellvertretender Ministerpräsident und einer der populärsten Männer des Maghreb, dessen Bild in zahlreichen nordafrikanischen Kaffeehäusern hängt. Ben Bella, der manchen „harten" FLN-Funktionären heute als profranzösisch gilt, und vier weitere prominente FLN-Mitglieder (jetzt allesamt Staatsminister ohne Geschäftsbereich im Kabinett Abbas) fielen im Oktober 1956 in französische Hände, als der französische Pilot eines marokkanischen Verkehrsflugzeugs sie von Rabat nach Algier statt nach Tunis flog.

Die Aufteilung der wichtigsten Ministerien auf Tunis und Kairo, die Hauptstädte zweier miteinander verfeindeter arabischer Staaten, die dennoch beide — wenn auch aus unterschiedlichen Motiven — den algerischen Freiheitskampf unterstützen, begünstigt die Fraktionsbildung innerhalb der FLN, die keine in sich geschlossene Partei, sondern eher eine Art Kriegskoalition des algerischen Nationalismus ist. Tunesien und Marokko wünschen wie die Mehrheit der FLN-Führung, ein unabhängiges Algerien eines Tages in eine Föderation des „Vereinten Arabischen Maghreb" einzugliedern, während am Nil noch immer der Traum vom großarabischen Reich geträumt wird.

In Kairo liegen das Büro des Ministerpräsidenten, das Außenministerium sowie

---

* Der „grand old man" des algerischen Nationalismus, Achmed Ben Messali Hadsch, 61, der als erster die Unabhängigkeit forderte, lebt seit Jahren in französischem Gewahrsam in Frankreich. Er gründete 1926 als erste nationale Bewegung, die zugleich radikale soziale Forderungen erhob, den „Stern von Nordafrika", aus dem Mitte der dreißiger Jahre die Algerische Volkspartei (PPA), anschließend die „Bewegung für den Triumph der demokratischen Freiheiten" (MTLD) und schließlich die „Algerische Nationalbewegung" (MNA) wurde, die seit langem — insbesondere in Frankreich — in einen grausamen unterirdischen Bruderkrieg mit der FLN verstrickt ist. 1946 versuchte Messali Hadsch vergebens, mit Ferhat Abbas ein gemeinsames Aktionsprogramm zu entwerfen.

die Ministerien für Wirtschaft und Kultur. In Tunis haben sich das Kriegsministerium und das Innenministerium niedergelassen. Außerdem beherbergt die tunesische Hauptstadt das algerische Rüstungsministerium, das einem Staatssicherheitsamt ähnelnde „Verbindungsministerium" des Abd el-Hafid Bussuf sowie die Ministerien für Information und Sozialangelegenheiten. Auch das Oberkommando der algerischen Befreiungsarmee und ein algerischer Kurzwellensender genießen Gastrecht in Tunesien, während sich das algerische Ministerium für nordafrikanische Angelegenheiten als einziges in der marokkanischen Hauptstadt Rabat angesiedelt hat.

Diesen weitverästelten Apparat einer Revolutionsregierung ohne Land, die dennoch heute die stärkste mohammedanische Armee zwischen Atlantik und Chaiberpaß kommandiert und bereits mit jugendlich-naivem Eifer an großartigen Projekten für den Frieden arbeitet, leitet ein Mann, der es noch vor zwei Jahrzehnten nicht gern hatte, als „Nationalist" bezeichnet zu werden. „Ich werde nicht für das algerische Vaterland sterben", bekannte Ferhat Abbas 1936 in einem vielzitierten Zeitungsartikel, „weil dieses Vaterland nicht existiert. Ich habe es nicht entdekken können. Ich habe die Geschichte befragt, die Lebenden und die Toten. Ich war auf den Friedhöfen: Niemand hat mir davon erzählt ... Man baut nicht auf den Wind ..."

Zwanzig Jahre später hatte sich Abbas diesem „Wind" verschrieben. Denn aus dem Wind war Sturm geworden, der heiß über Algerien fegte. Ein anderes Abbas-Wort machte nun in Nordafrika die Runde: „Wir ziehen zehn Millionen Leichen zehn Millionen Sklaven vor." Der politisierende Apotheker aus der ostalgerischen Kleinstadt Sétif hatte das algerische Vaterland endlich gefunden. Dennoch blieb er bei der nüchternen Erkenntnis, „daß wir die Franzosen nicht gut ins Meer werfen können".

Über dieses Meer war im Juni 1830 eine Flotte von 350 französischen Kriegs- und Transportschiffen gesegelt, um das alte Piratennest Algier auszuheben. Der Kriegsgrund war paradox. Drei Jahre zuvor hatte Dei Hussein von Algerien den Konsul Frankreichs durch einige ungnädige Schläge seiner Fliegenpatsche beleidigt, weil die Bourbonen sich weigerten, dem muselmanischen Fürsten einen Kredit von einer Million Goldfranken zurückzuzahlen, den das Direktorium der I. Republik 1798 in Algier aufgenommen hatte. Das algerische Gold war dazu benutzt worden, das hungernde Frankreich mit Getreide und die Armee des Generals Bonaparte mit Pferden und Maultieren zu versorgen.

Nun landete — drei Jahrzehnte nach Frankreichs großer Revolution — der Kriegsminister König Karls X., Marschall de Bourmont, an der Seeräuberküste und stürmte mit 37 000 Soldaten die Festungswerke der algerischen Hauptstadt. Das skeptische Paris jedoch nannte diese Expedition einen politischen Bluff, der dazu bestimmt sei, von den inneren Schwierigkeiten der von Napoleons Kriegsgegnern restaurierten Monarchie abzulenken.

Am 5. Juli 1830 kapitulierte der Dei (Dazu de Gaulle heute: „Seit die Welt besteht, hat es nie eine algerische Souveränität gegeben"). In der Pariser Kathedrale Notre-Dame erklang damals ein Tedeum zu Ehren dieses großen Sieges über die Ungläubigen. Dennoch wurden drei Wochen später die französischen Bourbonen vom Thron gestürzt und hinterließen ihrem





(Dialog im Theater) Sie: „Wie heißt der Herr im dunklen Anzug?"
Er: „Wen um alles in der Welt meinst Du?"
Sie: „Den dort drüben, mit der schicken Krawatte!"
Er: „Ah, richtig, das ist doch ..."
Es ist nun einmal so, ein Herr mit einer richtig und individuell gewählten Krawatte findet stets Beachtung. Zum dunklen Anzug wählt man übrigens mit Vorliebe Krawatten mit kleinen Mustern und Motiven auf silber- oder pastellfarbenem Fond.

Krawatte gut – alles gut!




vor der Elektro-Rasur

pitrell

das Elektro-Rasierwasser

mit dem »haarsträubenden« Wirkstoff

Moderne Flasche mit zeitsparendem Steckverschluß

pitrell

bereitet blitzschnell Gesichtshaut und Barthaare auf die Elektro-Rasur vor

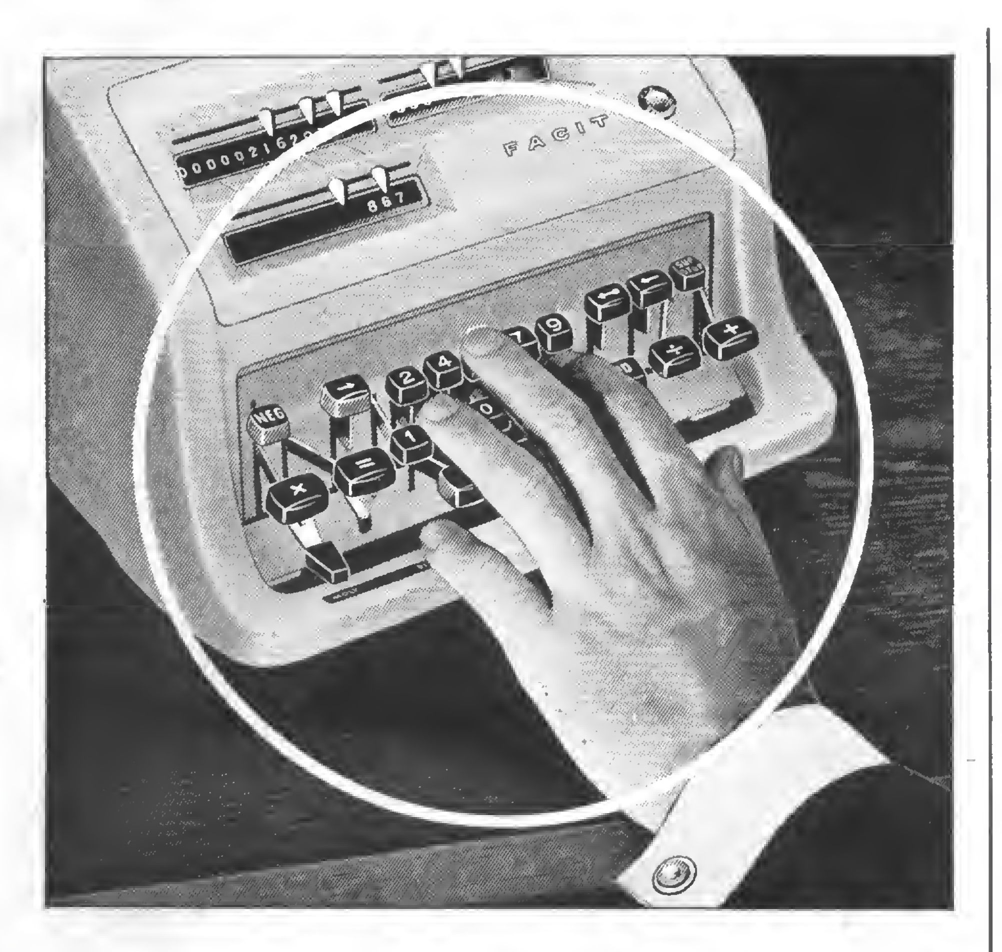
glättet, strafft und entfettet die Haut, macht das Barthaar schnittfest

steigert die Leistung Ihres Elektro-Rasierers zu absolut glatter Rasur

ermöglicht schnelles Auspusten und Säubern des Scherkopfes

ist ab DM 2.75 in allen guten Fachgeschäften erhältlich

17129




## Alle Lösungen in einer Hand!

Bei FACIT liegen die Ziffern- und Funktionstasten übersichtlich in der Spanne einer Hand. Aber das allein ist nicht der Grund, warum FACIT die meistgekaufte 10-Tasten-Universal-Rechenmaschine in der Bundesrepublik ist. Wer rechnen muß, den beeindruckt darüber hinaus, **wie** leicht und sicher man mit FACIT rechnet, **wie** sinnvoll die 3-Werke-Kontrolle und die automatische Sperre gegen Falschbedienung ist und **wie** einfach und schnell man mit FACIT addiert, subtrahiert, multipliziert und dividiert, kurzum, **wie** überlegen FACIT jegliche Rechenarbeit meistert.
Überzeugen Sie sich. Lassen Sie sich von Ihrem Fachhändler eine FACIT vorführen oder kostenlos und unverbindlich für 8 Tage zur Probe aufstellen.

Der gute Fachhändler führt FACIT,
die meistgekaufte 10-Tasten-Universal-Rechenmaschine
in der Bundesrepublik




BÜROMASCHINENWERK · DÜSSELDORF

Nachfolger, dem „Bürgerkönig“ Louis-Philippe, in Nordafrika ein schwieriges Erbe.

Der sagenumwobene Emir Abd el-Kader hatte die algerischen Bergstämme zum „Heiligen Krieg“ gegen die Franzosen aufgerufen. Über anderthalb Jahrzehnte, in denen der französische Marschall Bugeaud wie ein altrömischer Kolonisator herrschte und die ersten Siedler nach Algerien zog, dauerten die blutigen Kämpfe. Erst 1847 unterwarf sich Abd el-Kader. Doch blieb Algerien nach der Eroberung durch die von Bugeaud geschaffene „Armée d'Afrique“ noch bis 1871 unter Militärverwaltung, die erst von der III. Republik aufgehoben wurde.

„Algerien ist ein arabisches Königreich, eine europäische Kolonie und ein französisches Militärlager“, schrieb Napoleon III., Kaiser der Franzosen, 1857 an seinen nordafrikanischen Statthalter Marschall MacMahon, der — wie Frankreichs Generale heute — unaufhörlich mit der „Pacification“, der Befriedung des immer wieder rebellierenden Landes beschäftigt war.

Kolonie und Militärlager ist das abermals von einem grausamen Krieg heimgesuchte Algerien auch jetzt — nach acht nahezu friedlichen Jahrzehnten, in denen Frankreich zwar in ganz Nordafrika Städte und Straßen, Fabriken und Häfen baute, jedoch den Stolz solcher Männer wie Ferhat Abbas kränkte, für deren nationalen Ehrgeiz die französische Kolonialmacht keinen Raum ließ.

Der junge Abbas, 1899 im algerischen Taer geboren, hätte — wie sein Vater — eine honorige Karriere in französischen Diensten durchlaufen können, denn er war der Sohn eines Kaid, eines Verwaltungsbeamten, der das Kommandeurskreuz der französischen Ehrenlegion trug. Doch der europäisch erzogene junge Mann, dem Französisch zur Muttersprache wurde, studierte an der Universität Algier Pharmazie und geriet bald in den Strudel der Politik.

Apotheker Abbas, der sich in der dünnen Oberschicht französisch gebildeter, wohlhabender Araber bewegte, wurde Parteigründer. Seine „Algerische Volksunion für die Erringung der Menschen- und Bürgerrechte“ (UPA) forderte in den Jahren 1937/38 dasselbe, was heute die französischen Colons und die Ultras der „Algérie Française“ auf ihre Fahnen geschrieben haben: die völlige Gleichstellung Algeriens und seiner Bewohner mit Frankreich.

Der assimilationsfreudige UPA-Führer eilte 1939 als Kriegsfreiwilliger zur französischen Armee und diente als Feldapotheker bis zum Zusammenbruch der III. Republik im Juni 1940. Nach Algerien zurückgekehrt, betätigte sich Ferhat Abbas als Verfasser politischer Denkschriften. Anfang 1941 schrieb er dem Vichy-Staatschef Marschall Pétain. Nach der alliierten Landung in Nordafrika im November 1942 waren Admiral Darlan und General Giraud, die Chefs der freifranzösischen Streitkräfte, die Adressaten seiner Exposés, in denen er politische und soziale Reformen für Algerien vorschlug. Abbas erhielt keine Antwort. Der algerische Kriegsfreiwillige war zum unbeachteten Querulanten geworden.

Im Frühjahr 1943 riskierte Abbas eine kühnere Sprache. Er verkündete das „Algerische Manifest“ und forderte ein freies, autonomes Algerien in enger Gemeinschaft mit einem befreiten Frankreich, eigene algerische Staatsbürgerrechte und eine algerische Nationalflagge. Damit wurde er zum Wortführer großer Teile der algerischen Bevölkerung — und ein Kenner französischer Gefängnisse. Aus der Haft entlassen, gründete er 1944 die Be-

wegung der „Freunde des Manifestes und der Freiheit“ (AML).

Am 8. Mai 1945 sollte zum ersten Male Blut für die von Ferhat Abbas geforderte Flagge Algeriens fließen. Die 35 000 Bürger seines Wohnorts Sétif, darunter 10 000 Europäer, feierten ebenso wie die Einwohner anderer algerischer Städte die deutsche Kapitulation mit einem Marsch zum Kriegerdenkmal und einer Kranzniederlegung. Dem Zuge voran flatterten die französische Trikolore, die Farben der Verbündeten Frankreichs und, von „Freunden des Manifestes“ getragen, die algerische Fahne, weiß-grün mit rotem Halbmond und rotem Stern.

Polizeikommissar Olivieri, ein Franzose korsischer Herkunft, forderte die Entfernung der algerischen Nationalfarben und einiger nationalistischer Spruchbänder. Die Abbas-Anhänger weigerten sich. Nach heftigem Streit feuerte der bedrängte Olivieri einen Schuß in die Luft. Seine Polizisten jedoch schossen nun blindlings in die Menge. Die Algerier wehrten sich mit Messern und Knüppeln. Es gab Tote und Verwundete. Den Träger der algerischen Fahne streckte ein Kopfschuß nieder.

Algerische **Partisaninnen**: Gemäßigt sterben?

Die Unruhen von Sétif griffen rasch auf andere Orte des Departements Constantine über. Präfekt Carbonel alarmierte Fremdenlegionäre und Senegalschützen, die zusammen mit Polizei und Gendarmerie die Araberviertel der Städte durchkämmten. Zum ersten Male wurden auch Bomber und Artillerie eingesetzt, um der Revolte Herr zu werden. Die algerischen Opfer dieser grausamen Vergeltungsaktion zählen auch in den vorsichtigsten Schätzungen nach Tausenden. Ferhat Abbas kam wieder ins Gefängnis. Seine Manifest-Bewegung wurde aufgelöst, seine Zeitung „Égalité“ verboten.

Die blutigen Maitage von 1945 wurden zu einem Wendepunkt für den algerischen Nationalismus. Die Radikalen, die nun auf den revolutionären Kampf gegen Frankreich drängten, trennten sich von den Gemäßigten, die noch immer — wie Ferhat Abbas — auf eine Verständigung hofften. Die Geheim-Organisation (OS) der Algerischen Volkspartei des Messali Hadsch entstand, die sehr bald von Ben Bella, dem heute in Frankreich gefangengehaltenen Vizepremier des Exilkabinetts, geführt wurde. Der arabische Bauernsohn aus dem algerisch-marokkanischen Grenzgebiet, der während des Zweiten Weltkrieges als Feldwebel in der französischen Armee gedient hatte, bereitete auf eigene Faust den bewaffneten Aufstand vor. Die „OS“ war damit zur Keimzelle der algerischen Freiheitsarmee geworden.

Ferhat Abbas erhielt 1946 durch eine Amnestie die Freiheit wieder. Als Führer einer neuen Partei, der „Demokratischen Union des Algerischen Manifestes“ (UDMA), warb er wiederum für einen liberalen Ausgleich der französisch-algerischen Gegensätze. Zusammen mit zehn weiteren UDMA-Prominenten wurde er in die Verfassunggebende Nationalversammlung der IV. Republik gewählt.

In Paris versuchten Abbas und seine Freunde vergebens, ihre politischen Wünsche parlamentarisch durchzusetzen. Das gelang weder im Rahmen der neuen Verfassung noch mit dem 1947 verabschiedeten Algerien-Statut. Vor der gefährlich brodelnden Nationalversammlung forderte der UDMA-Chef die Autonomie für Algerien und die staatsbürgerliche Gleichberechtigung für seine moslemischen Bewohner. Erst 60 000 moslemische Algerier (von acht Millionen) hatten bis dahin die vollen französischen Bürgerrechte erlangt.

Von den 120 Sitzen der Algerischen Versammlung — eines Pseudo-Parlaments, das den nordafrikanischen Departements durch das Algerien-Statut zugestanden war, aber niemals wirkliche Vollmachten erhielt — vermochte die Abbas-Partei 1948 nur acht Sitze zu erringen; denn in Algerien war, wie der französische Historiker Charles André Julien spottete, „der Wahlbetrug eine staatliche Einrichtung geworden, die als legitim angesehen wurde, um die französische Souveränität zu verteidigen“.

Dennoch saß der politisierende Apotheker aus Sétif acht Jahre lang, geduldig hoffend und kaum beachtet, in dieser Versammlung. Der gemäßigte Nationalist Abbas („Ich bin als Gemäßigter geboren, ich habe als Gemäßigter gelebt, und ich werde als Gemäßigter sterben“) war auf ein politisches Abstellgleis geraten. Seine Partei führte ein Schattendasein. Ihre radikalen Konkurrenten überrundeten sie. Und der Mann aus Sétif, der seit 15 Jahren mit einer blonden Französin verheiratet ist — sie wohnt heute mit ihrem zwölfjährigen Sohn im schweizerischen Montreux —, kam allmählich in den Geruch, ein „Kollaborateur“ der Kolonialmacht zu sein.

Als am 1. November 1954 der bewaffnete Aufstand ausbrach, nannte ihn Abbas entsetzt ein „beinahe verbrecherisches







Abenteuer". Der Terror der FLN erschreckte ihn. Die Grausamkeit des revolutionären Krieges stieß den bürgerlich erzogenen Beamtensohn ab.

Noch im Juli 1955 riet der algerische Verständigungspolitiker den Franzosen, „einen echten Zusammenschluß freier Völker und Nationen einzuleiten, in dem jedes Volk seine eigene Heimat aufbaut und dennoch zu einem größeren gemeinsamen Ganzen gehört. Diesem Gebäude muß Algerien als föderativer Staat eingefügt werden".

Doch dieser Rat verhallte ungehört. Drei Jahre später bildete er allerdings die Formel, nach der de Gaulle die Beziehungen Frankreichs zu den zwölf autonomen Republiken des Schwarzen Afrika innerhalb der Französischen Gemeinschaft (Communauté) ordnete. Für Algerien blieb der Weg zur Autonomie versperrt. Frankreichs Armee, die Colons und die Ultras der „Algérie française" stemmten sich gegen eine solche Entwicklung.

Mitte 1955 nahm Ferhat Abbas vorsichtig ersten Kontakt zur FLN auf. Er traf sich heimlich mit einem ihrer prominentesten und „härtesten" Führer, Amar U-Amram, der dem damals höchsten Organ der Befreiungsfront, dem „Nationalrat der Algerischen Revolution", angehörte. Zum Beweis seiner „inneren Wandlung" mußte der altgediente Parlamentarier zunächst untergeordnete Parteiarbeit verrichten. Man ließ ihn nachts zusammen mit Schülern und Studenten illegale Flugblätter verteilen und Spenden einsammeln, während er bei Tage als „Gemäßigter" mit Frankreichs Generalgouverneur Jacques Soustelle in Algier konferierte.

Im Frühjahr 1956 — die Algerische Versammlung war inzwischen aufgelöst worden, so daß Abbas seine letzte öffentliche Funktion verlor — tat der Apotheker aus Sétif den eklatanten Schritt ins ägyptische Exil, nachdem er zuvor bekannt hatte, daß seine ganze bisherige Politik „falsch und unwirksam" gewesen sei.

Die kollektive FLN-Führung beschäftigte den würdigen, gepflegten Herrn zunächst als Werbereisenden in westlichen und nahöstlichen Ländern. Doch bereits im Oktober 1956 zählte er zu den 17 Vollmitgliedern des Revolutionsrats. Zehn Monate später rückte Abbas in das Koordinations- und Exekutiv-Komitee auf. Damit war der oft als weich und nachgiebig geschilderte Politiker einer der neun Köpfe des „Generalstabs" der FLN geworden, der sich im September 1958 unter seiner Führung in die Provisorische Regierung Algeriens verwandelte. Der Apotheker aus Sétif ist seitdem Sprecher der algerischen Revolution.

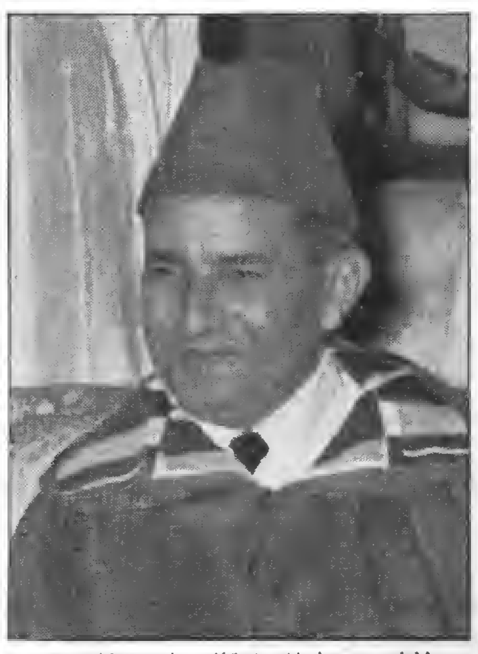
Für seine Politik fand Ferhat Abbas vor einigen Monaten bei einem Besuch in Beirut eine einprägsame Formel: „Wir verfolgen mit unserem Krieg das Ziel, über die Weltöffentlichkeit einen Druck auf Frankreich auszuüben und es schließlich zu zwingen, unser Recht auf Unabhängigkeit anzuerkennen."

Diesen Druck der Weltöffentlichkeit spürt Frankreich von Jahr zu Jahr stärker. Die Algerien-Debatten der Uno-Vollversammlung in New York — auch in diesem Herbst haben 25 Mitglieder der afroasiatischen Staatengruppe eine solche Debatte beantragt — sind das untrügliche Barometer, an dem sich ablesen läßt, wie lange Frankreich noch dem algerischen Drängen nach Unabhängigkeit Widerstand leisten kann, ohne sich politisch verhängnisvoll zu isolieren.

Bereits im Dezember 1958 hatten 35 Länder in der Vollversammlung der Vereinten Nationen bei nur 18 Gegenstimmen eine Resolution des afro-asiatischen Staatenblocks gebilligt, die das Recht des algerischen Volkes auf Unabhängigkeit anerkannte. Zu diesen 35 Staaten gehörte auch der Nato-Verbündete Griechenland, während fünf weitere Nato-Alliierte, darunter die USA, sich zusammen mit 23 anderen Staaten der Stimme enthielten. Nur eine Stimme fehlte damals zur Zweidrittelmehrheit (der gültigstimmenden Uno-Mitglieder), und Frankreich wäre von den Vereinten Nationen wegen seiner Algerien-Politik verurteilt worden.

Um einer solchen diplomatischen Katastrophe vorzubeugen, sprach Frankreichs Staatschef am Abend des 16. September zur französischen Nation. Zwar erkannte General de Gaulle das algerische Recht auf Unabhängigkeit nicht unmittelbar an — was er auch nicht hätte tun können, ohne den Widerstand der in Nordafrika kämpfenden Armee herauszufordern, die ihren Krieg behalten will —, aber er räumte zum ersten Male ein, daß sich die algerische Bevölkerung nach der


Tunesischer Staatschef **Burgiba**
Die arabischen Nachbarn drängen ...


Marokkanischer König **Mohammed V.**
... auf ein Ende des Krieges

„tatsächlichen Wiederherstellung des Friedens“ in freier Wahl für die volle Unabhängigkeit, für die Integration mit Frankreich oder für die Autonomie innerhalb der Französischen Gemeinschaft entscheiden könne. Der algerische Krieg hatte damit seinen Wendepunkt erreicht.

Ferhat Abbas und sein Stellvertreter, der Kriegsminister Krim Belkassim, konferierten sofort mit dem tunesischen Staatschef Burgiba. Sie beorderten ihren Informationsminister Mohammed Jasid, der in New York die Reaktion der Uno-Delegationen auf die Vorschläge de Gaulles studiert hatte, zur Berichterstattung nach Tunis, während Verbindungsminister Bussuf nach Rabat reiste, um mit König Mohammed V. von Marokko zu verhandeln. Auch der zweite Vizepräsident der Exilregierung, der in Frankreich in Haft gehaltene Ben Bella, in dem manche französischen Politiker einen geeigneten Verhandlungspartner sehen, wurde in die Beratungen der FLN-Führung eingeschaltet. Sein Verteidiger, einer der Kronräte Mohammeds V., flog als Kurier von Frankreich nach Tunis.

Habib Burgiba, des langen Krieges an der tunesischen Westgrenze müde, riet den Algeriern zu Verhandlungen mit Frankreich, ebenso König Mohammed V. von Marokko. Die beiden nordafrikanischen Nachbarländer*, auf deren Gebieten die algerische Befreiungsarmee Ausbildungslager und Nachschubbasen unterhält, drängen auf ein Ende des Krieges, denn sie müssen fürchten, eines Tages in ihn hineingerissen zu werden. Der tunesische Staatschef ermutigte Ferhat Abbas, das Selbstbestimmungsrecht zu akzeptieren und das Spiel de Gaulles zu spielen, ja, er empfahl sogar, die Exilregierung solle sich auflösen und die FLN in Algerien als legale politische Partei reorganisieren.

Dieser Rat stieß allerdings auf den entschiedenen Widerstand der „Harten“ innerhalb der FLN-Führung, die ihre Armee nicht für ein paar Parlamentssitze opfern wollen. Das „chinesische Lager“ in der FLN rebellierte, von Kairo angestachelt, wo man prophezeite, die Algerier würden — über Ferhat Abbas hinweg — die Erklärung de Gaulles scharf zurückweisen. Darauf Informationsminister Jasid: „Die Ägypter lügen. Die Antwort der FLN wird gemäßigt und konstruktiv sein.“

Zwei Tage später bestätigte Ferhat Abbas diese Voraussage. Der Chef der Exilregierung, der in den vergangenen Monaten mehrfach Gelegenheit hatte, seinen angeblichen Rücktritt zu dementieren, hatte die „Harten“ abermals gebändigt und den „Weichen“ den Rücken gestärkt. Abbas akzeptierte das Selbstbestimmungsrecht für Algerien, aber er verwandelte es aus einem Geschenk de Gaulles in einen Erfolg des algerischen Aufstands.

„Diese Entwicklung war nur möglich“, erklärte Ferhat Abbas im tunesischen Hotel „Majestic“ den seit Tagen wartenden ausländischen Journalisten und Diplomaten, „weil das algerische Volk seit mehr

* Tunesien (125 000 qkm groß mit vier Millionen Einwohnern) und Marokko (445 000 qkm mit neun Millionen Menschen), von einheimischen Dynastien regiert, gerieten im 19. Jahrhundert unter französische und spanische Vormundschaft, als Nordafrika zum Schauplatz einer intensiven europäischen Kolonisation wurde, an der sich vor allem Franzosen, Spanier und Italiener beteiligten. 1881 unterwarf sich der Bei von Tunis der französischen „Schutzherrschaft“, 1912 mußte auch der Sultan von Marokko das französische und das spanische Protektorat über sein damit in Einflußzonen der Kolonialmächte aufgeteiltes Land anerkennen. Dem erwachenden arabischen Nationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg verdanken beide Staaten ihre Unabhängigkeit, die sie im März 1956 nach mehreren Jahren voller blutiger Unruhen erzwangen.

Wer sagt schon Scotch?
Ich sage

QUEEN ANNE
RARE SCOTCH WHISKY

Hoflieferant
Ihrer Majestät
der Königin
Elisabeth II

IMPORT: GODARD GMBH · HAMBURG 11






Über 300 Modelle
für jedes Alter und jede Gelegenheit, Constanze-Simplicity-Schnitte, Modelle aus Rom und Florenz im Constanze-Modeheft · 3,80 Mark



Werbereisende **Abbas** (M.), **Ben Chedda, Inderin***: Blumen in Neu-Delhi und ...

als fünf Jahren siegreich einem der blutigsten Kriege der kolonialen Wiedereroberung standhält."

Gleichzeitig empfahl sich der europäisch gekleidete Chef der Exilregierung wiederum als der geeignete Gesprächspartner Frankreichs:

„Die Provisorische Regierung der algerischen Republik ... leitet den Widerstand des algerischen Volkes und den Befreiungskampf der Nationalen Befreiungsarmee. Deshalb kann es nur mit ihrer Einwilligung eine Rückkehr zum Frieden geben. Das kann jedoch unverzüglich geschehen. Die Provisorische Regierung der algerischen Republik ist zu diesem Zweck bereit, mit der französischen Regierung Verhandlungen aufzunehmen, um die politischen und militärischen Bedingungen einer Waffenruhe und die Bedingungen und Garantien für die Anwendung der Selbstbestimmung zu diskutieren."

Mit dieser Erklärung, die Abbas vor Rundfunk-Mikrophonen und (französischen) Fernseh-Kameras in makellosem Französisch vortrug, verzichtete die Exilregierung stillschweigend auf einige ihrer früheren Forderungen. Sie besteht nicht mehr auf Verhandlungen an neutralem Ort. Sie betrachtet die Anerkennung der Unabhängigkeit Algeriens nicht länger als Voraussetzung jeglicher Gespräche zur Beendigung des Krieges. Mehr noch: Sie begrenzt ihre eigene Existenz bis zu dem Tage, an dem die Bevölkerung Algeriens sich „frei ausgesprochen hat".

Aber die Exilregierung stellt zwei Bedingungen: Die freie Wahl des algerischen Volkes, von der sie die Unabhängigkeit erwartet, soll nicht unter dem Druck einer Besatzungsarmee von 500 000 Soldaten und eines Verwaltungsapparats — „dessen Traditionen der Wahlfälschung bekannt sind" — vor sich gehen. Außerdem darf Algerien nicht als Folge dieser Wahl geteilt werden.

Die Teilung — das Rezept des 20. Jahrhunderts für viele mit Waffengewalt nicht zu lösende politisch-territoriale Probleme — hatte de Gaulle bereits in seiner Fernseh-Erklärung dunkel angedeutet. Falls sich die Algerier in der künftigen Volksbefragung für die „sécession", die Trennung von Frankreich, entscheiden sollten, würden sie, so sagte er, „ohne Frankreich das Gebiet verwalten, das sie bewohnen".

Der General wurde dann deutlicher: „In diesem traurigen Falle versteht es sich von selbst, daß die Algerier, gleich welcher Herkunft, die Franzosen bleiben möchten, es auch bleiben würden und Frankreich, falls es notwendig wäre, für deren Umsiedlung und Niederlassung Sorge tragen würde."

Eine derartige Umsiedlung würde, so kalkuliert man in Paris, der europäischen Bevölkerung die fruchtbaren Küstengebiete Algeriens zuweisen, in denen ihre Mehrheit heute wohnt, und den Algeriern das gebirgige Landesinnere überlassen. Auch für den Fall einer algerischen Autonomie innerhalb der Französischen Gemeinschaft (Communauté) hat Frankreichs Staatschef ähnliche Vorstellungen. Denn dann soll „das innere Regime Algeriens föderativen Charakter haben, damit die verschiedenen Teile der Bevölkerung, Franzosen, Araber und Kabylen ... die Sicherung ihres Lebens und den Rahmen für ihre Zusammenarbeit finden". Das „Werk Frankreichs", worunter de Gaulle den Abbau, den Transport und die Verschiffung des Sahara-Öls versteht, will der General „unter allen Umständen sicherstellen".

Angesichts solcher fragwürdigen Pläne, die für Algerien den Bürgerkrieg in Permanenz bedeuten würden, sprach Abbas von der „unbeugsamen Entschlossenheit des algerischen Volkes, sich jedem Teilungsversuch zu widersetzen". Wiederholt hat auch die FLN-Führung angedeutet, daß sie in einem unabhängigen Algerien die Rechte der europäischen Minderheit sowie alle ausländischen Investitionen — auch in der Sahara — unter internationaler Aufsicht zu garantieren wünscht; denn sie weiß, daß die Furcht der Siedler vor einem algerischen Regime das stärkste Hindernis für eine Verständigung mit Frankreich ist.

Während das offizielle Frankreich noch zur Abbas-Rede schwieg, wähnte der tunesische Staatschef das Kriegsende bereits in unmittelbarer Nähe. „Es ist ein Verbrechen, den algerischen Krieg fortzusetzen", verkündete Burgiba, „nachdem General de Gaulle das Selbstbestimmungsrecht anerkannt und die provisorische algerische Regierung dieses Prinzip akzeptiert hat."

Seinem algerischen Kollegen riet der sich als Vermittler anbietende Tunesier: „Wenn ich an der Stelle von Ferhat Abbas wäre, würde ich an de Gaulle telegraphieren: Eintreffe Paris, um mit Ihnen zu diskutieren. Schicken Sie jemand zum Flugplatz, der mich abholt."

In der Tat wäre ein solches Gespräch, um das Abbas seit Monaten in zahllosen Zeitungsinterviews und volltönenden Regierungserklärungen wirbt, der Höhepunkt seiner politischen Laufbahn, auf den er sich seit langem sorgfältig vorbereitet. Niemand könnte dem ehemaligen französischen Kriegsfreiwilligen, dem geduldigen Verständigungspolitiker, den eine verfehlte Kolonialpolitik ins Exil trieb, den Platz an der Spitze eines künftigen algerischen Staates mehr streitig machen, wenn Abbas die Friedensbedingungen mit Frankreichs langem General unter vier Augen ausgehandelt hätte.

„Ich bin zu einem Gipfeltreffen mit de Gaulle bereit, wenn er mich als Chef der algerischen Regierung empfängt", lockte der algerische Emigrant bereits im November vergangenen Jahres in einem Inter-



... Waffen aus Peking: Algerier **Ben Chedda, Scherif** (r.), Chinas Vizepremier **Peng Teh-huai**

* Sucheta Kripalani, Abgeordnete des indischen Unterhauses.

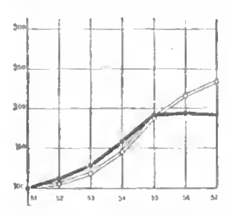
Auf dem Hohen Bopser bei Stuttgart wurde 1955 der berühmte, 211 m hohe Fernsehturm errichtet - eine Spitzenleistung deutscher Ingenieure und Techniker. Er enthält in 138 m Höhe ein Restaurant, das 500 Personen Platz bietet. Dieses technische Wunderwerk wurde ermöglicht durch die Verwendung von Aluminium als Baustoff.

# Aluminium - Metall ohne Grenzen

Leichtmetall fordert in unserer Zeit weltweite wirtschaftliche Zusammenarbeit – Vielgestaltige Formgebung ermöglicht vielfältige Verarbeitungsmöglichkeiten

An der gebirgigen Westküste Kanadas, im Gebiet großer Flüsse und Seen, wurde Kitimat – Stadt und Unternehmen – gegründet.

**Noch mitten in der Entwicklung.** Verwendet man im Bauwesen Aluminium erst seit kurzer Zeit, so sind Aluminium und Elektro-Industrie von Anbeginn eng verbunden. Elektrotechnik schafft ja die Voraussetzung für die Aluminiumerzeugung. Aluminium aber hat sich in immer größerem Maße als unentbehrlicher Werkstoff für diese Industrie entwickelt und bietet auch für andere zahllose Verarbeitungsmöglichkeiten.



▭ Anstieg der Produktion in der Elektroindustrie und deren
— Aluminiumverbrauch, Index 1951 = 100

**Aluminium verarbeiten heißt wirtschaftlich denken.** Aluminium bietet gegenüber anderen Materialien zahllose Vorteile: es ist leicht, stabil und dauerhaft, es läßt sich einfach, schnell und daher billig verarbeiten. Aluminium ist korrosionsbeständig, erfordert keine kostspieligen Schutzanstriche und keine Wartung. Aluminium verwenden heißt modern und ästhetisch gestalten. **ALCAN bedeutet Zukunft.** Bei der hohen Energiekapazität Kanadas wurde ALCAN – die Aluminium Limited of Canada – zu einem der größten Aluminium-Produzenten. Eine der 5 ALCAN-Hütten, Kitimat, erzeugt 180000 t Rohaluminium – die gesamte Bundesrepublik im Augenblick nur etwa 165000 t. ALCAN unterrichtet die aluminiumverarbeitende Industrie weitgehend über ihre erzielten Forschungsergebnisse.

Das ist nur eine von 10 Anzeigen. Wollen Sie weitere Anwendungsgebiete erfahren, senden wir Ihnen gern die Zusammenstellung der Serie. Außerdem haben wir eine Aufstellung des Schrifttums über Aluminium vorliegen. Auch diese schicken wir Ihnen gern.

Sicher tauchen bei Ihrer Aluminium-Verarbeitung Probleme auf. Können wir Ihnen behilflich sein? Sind Sie an einem beratenden Gespräch mit einem Spezialisten interessiert, dann lassen Sie es uns bitte wissen. Schreiben Sie an: Metallgesellschaft AG, Abteilung Leichtmetall, Frankfurt/M., Postfach 2609.

**Hüttenaluminium für die deutsche Industrie**




**Aluminium Limited of Canada**

**Verkauf in Deutschland: Metallgesellschaft AG., Frankfurt a. M.**






**Mit Remington rasiert bleibt man glatt rasiert**

Der neue

**REMINGTON ROLLECTRIC**

- mit 3 Doppel-Messerköpfen
- mit 4 Gleitrollen
- mit Schalter für 3 Voltbereiche



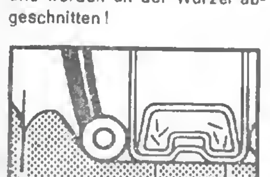

- **mit der Preis-Sensation des Jahres . . .** nur DM **89,-**

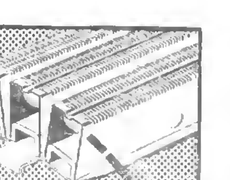
**Mit dem Rollectric: Länger glatt rasiert, angenehmer rasiert!**

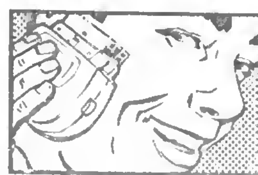
**Die einzigartigen Remington Gleitrollen** glätten sanft die winzigen Hautvertiefungen, in denen die Stoppeln wachsen: Die Barthaare richten sich auf und werden an der Wurzel abgeschnitten!

**Jetzt – 3 Doppel-Messerköpfe,** gewölbt angeordnet: 50 Prozent größere Rasierfläche, sechs diamantgeschliffene Messer. Sie rasieren sich schneller!

**Rasiert langes Haar — ohne Zubehör.** Sie schneiden Haaransatz und Schnurrbart einfach und schnurgerade — ohne jegliches Zubehör! Probieren Sie den Rollectric im Fachgeschäft aus!







**ES GIBT KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT!**


view mit der Hamburger „Welt". Aber die ersehnte Einladung aus Paris blieb aus. „Ministerpräsident" Ferhat Abbas behielt bis heute seine Anführungsstriche.

Wenn jedoch für Frankreich gilt, daß nur ein Mann wie de Gaulle der in Algerien kämpfenden Armee und den nationalistischen „Ultras" die gefürchtete Vokabel „Autodétermination" (Selbstbestimmung) aufzwingen kann, so heißt das für Algerien, daß nur ein Politiker wie Ferhat Abbas wirkliche Verhandlungen führen und die „Ultras" der algerischen Seite von Kurzschlußreaktionen abhalten könnte. Stürzt Abbas, weil das französisch-algerische Friedensgespräch nicht zustande kommt und die „Harten" im Exilkabinett ungeduldig werden, so verliert Frankreich seinen wichtigsten Gegenspieler auf dem algerischen Ufer des Mittelmeeres. Das diplomatische Geschick des FLN-Chefs hat bisher verhindert, daß sich an dem algerischen Feuerchen ein großer Krieg entzündet.

Fünf Jahre blutiger Kämpfe, die nach französischen Berechnungen etwa 150 000 Tote gefordert haben, während Abbas etwas summarisch von 800 000 (SPIEGEL-Gespräch, 34/1959) spricht, haben bewiesen, daß

- ▷ keine der beiden Parteien einen militärischen Sieg erringen,
- ▷ Frankreich nicht zur bedingungslosen Preisgabe seiner nordafrikanischen Departements gezwungen, aber auch
- ▷ die algerische Exilregierung nicht zum politischen Selbstmord getrieben werden kann.

Vergebens hatte das französische Außenministerium bereits im September 1958 nach der Errichtung der Exilregierung gewarnt: „Die in Kairo proklamierte, angebliche algerische Regierung hat keinerlei territorialen Besitz und übt keinerlei Souveränität aus. Juristisch hat diese Regierung keine Wirksamkeit." Die arabischen Staaten, deren Beziehungen zu Frankreich seit der Suez-Krise ohnehin gespannt sind, vollzogen sämtlich die diplomatische Anerkennung — als erster Nassers Vereinigte Arabische Republik, gefolgt von Tunesien und Marokko. Auch der Libanon entschied sich nach längerem Gewissenskonflikt gegen die traditionelle Freundschaft mit Frankreich und für die arabische Solidarität.

Die Erklärung des Quai d'Orsay, daß eine „eventuelle Anerkennung dieser angeblichen Regierung durch andere Staaten ... als unfreundlicher Akt gegenüber der französischen Regierung erscheinen" müsse und daher nicht ohne Folgen bleiben könne — eine Art Hallstein-Doktrin, die jedoch nicht praktiziert wird —, hat noch keinen französischen Botschafter, der in seinem Gastland bei Staatsbanketten oder Cocktailpartys mit Vertretern der Regierung Abbas zusammentrifft, zum Kofferpacken veranlaßt, obschon Premierminister Debré diese Warnung zehn Monate später noch verschärfte. Vor der Nationalversammlung drohte er allen Staaten unverblümt mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen, die es wagen würden, die „sogenannte Regierung Algeriens" anzuerkennen.

Jede Anerkennung des Abbas-Regimes, zürnte auch das französische Außenministerium, sei „gleichbedeutend mit der Verstärkung der Hilfe, die gewisse Staaten dem Mord und dem Terrorismus gewähren". Dennoch folgten Indonesien und die beiden afrikanischen Staaten Ghana (de facto) und Guinea, das erst bei der Volksabstimmung über die Verfassung de Gaulles

seine Unabhängigkeit erlangte, dem arabischen Beispiel, während das rote China, das die Anerkennung zusammen mit seinen fernöstlichen Satelliten vollzog, darin eine willkommene Chance sah, sich zur Führungsmacht der unterdrückten farbigen Welt aufzuschwingen.

In Moskau vermied man einen solchen demonstrativen Schritt, obschon auch die Sowjet-Union und ihre osteuropäischen Verbündeten die Exilregierung de facto als kriegführende Partei behandeln. Chruschtschow schickte jedoch an Abbas eine freundliche Einladung, ihn in Moskau zu besuchen. Dieses Angebot wies der Exilpremier mit der Bemerkung zurück, vor einer formellen Anerkennung durch die UdSSR sei ihm eine so folgenschwere Reise nicht möglich.

Auch andere Staaten, etwa Indien und Jugoslawien, die mit den rebellierenden Algeriern sympathisieren und deren Forderungen in der Uno-Vollversammlung unterstützen, haben die völkerrechtlichen Folgen einer formellen Anerkennung sehr genau erwogen. Indiens Premier Nehru ließ es bei einem farbenprächtigen Empfang für den Werbereisenden Abbas bewenden, während Marschall Tito im Juni mit dem Exilpremier ein gemeinsames Kommunique unterzeichnete, in dem zum Ärger der französischen Regierung von der „weiteren Unterstützung des algerischen Befreiungskampfes“ die Rede war.

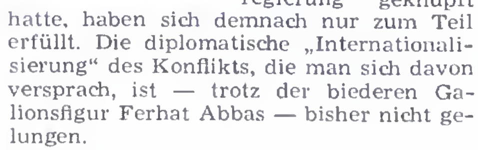
„Die ‚Algerische Republik‘, als deren vorläufige Regierung sich die Exilregierung in Kairo ausgibt, besteht als unabhängiger Staat und Völkerrechtssubjekt bislang noch nicht“, urteilte ein neutraler Wissenschaftler, der deutsche Völkerrechtler Dr. Thomas Oppermann*, über die diffizile Frage der Anerkennung. „Hierzu fehlen ihr die elementarsten Voraussetzungen der Staatlichkeit, vor allem das eigene Staatsgebiet, dessen Bewohner von einer selbständigen staatlichen Organisation effektiv kontrolliert, verwaltet und regiert werden.“

Zwar behauptet die Exilregierung, mit ihrer Armee rund ein Drittel des 2,2 Millionen Quadratkilometer großen Landes zu beherrschen, doch handelt es sich dabei um die unzugänglichsten Gebiete: das Aurès-Gebirge, die Berge im Norden des Departements Constantine, das kabylische Bergland, die gebirgigen Teile des Departements Oran und einige Streifen entlang der tunesischen und der marokkanischen Grenze. In diesen „befreiten Gebieten“, deren Existenz das französische Verteidigungsministerium bestreitet, hat das Kabinett Abbas eine Art Zivilverwaltung geschaffen, die von ständigen Staatssekretären überwacht wird. Auch einige Minister, etwa Krim Belkassim, Scherif oder Verbindungsminister Bussuf, sind in diesen Zonen häufig zu Gast.



Messali Hadsch

Dennoch hat eine solche sporadisch ausgeübte Souveränität bisher nicht ausgereicht, um die Bedenken zahlreicher neutraler — auch farbiger — Staaten gegen eine Anerkennung der Abbas-Regierung auszuräumen. Die Hoffnungen, die man innerhalb der FLN-Führung an die Proklamation der Exilregierung geknüpft hatte, haben sich demnach nur zum Teil erfüllt. Die diplomatische „Internationalisierung“ des Konflikts, die man sich davon versprach, ist — trotz der biederen Galionsfigur Ferhat Abbas — bisher nicht gelungen.



Nun bleiben nach dem Angebot de Gaulles und der Abbas-Erklärung zwei Möglichkeiten offen:

▷ Friede durch Verhandlungen, die in einer international kontrollierten Volksabstimmung münden, oder

▷ militärische „Internationalisierung“ des algerischen Krieges, wodurch die Chinesen ins nordafrikanische Spiel kämen.

In diesem Fall, so kalkulieren die Anhänger des „chinesischen Lagers“ innerhalb der FLN, würden die Verbündeten Frankreichs alles daransetzen, die Pariser Regierung an den Konferenztisch zu bringen. Fraglich bleibt allerdings, ob die Gesprächspartner dann noch Charles de Gaulle und Ferhat Abbas hießen.

Die algerische Befreiungsarmee ist auf eine Fortsetzung des Krieges vorbereitet. „Wir brauchen den Frieden nicht so dringend, wie Frankreich ihn braucht“, versicherte Kriegsminister Krim Belkassim. „Unsere Finanzen sind in Ordnung. Unsere Soldaten sind nicht kampfesmüde, sondern brennen darauf, die Befreiung des Vaterlandes fortzusetzen.“ Prahlerisch fügte der algerische Vizepremier hinzu: „Wir können, wenn es sein muß, noch einmal fünf oder auch zehn oder fünfzehn Jahre durchhalten. Wir haben dabei nur zu gewinnen.“

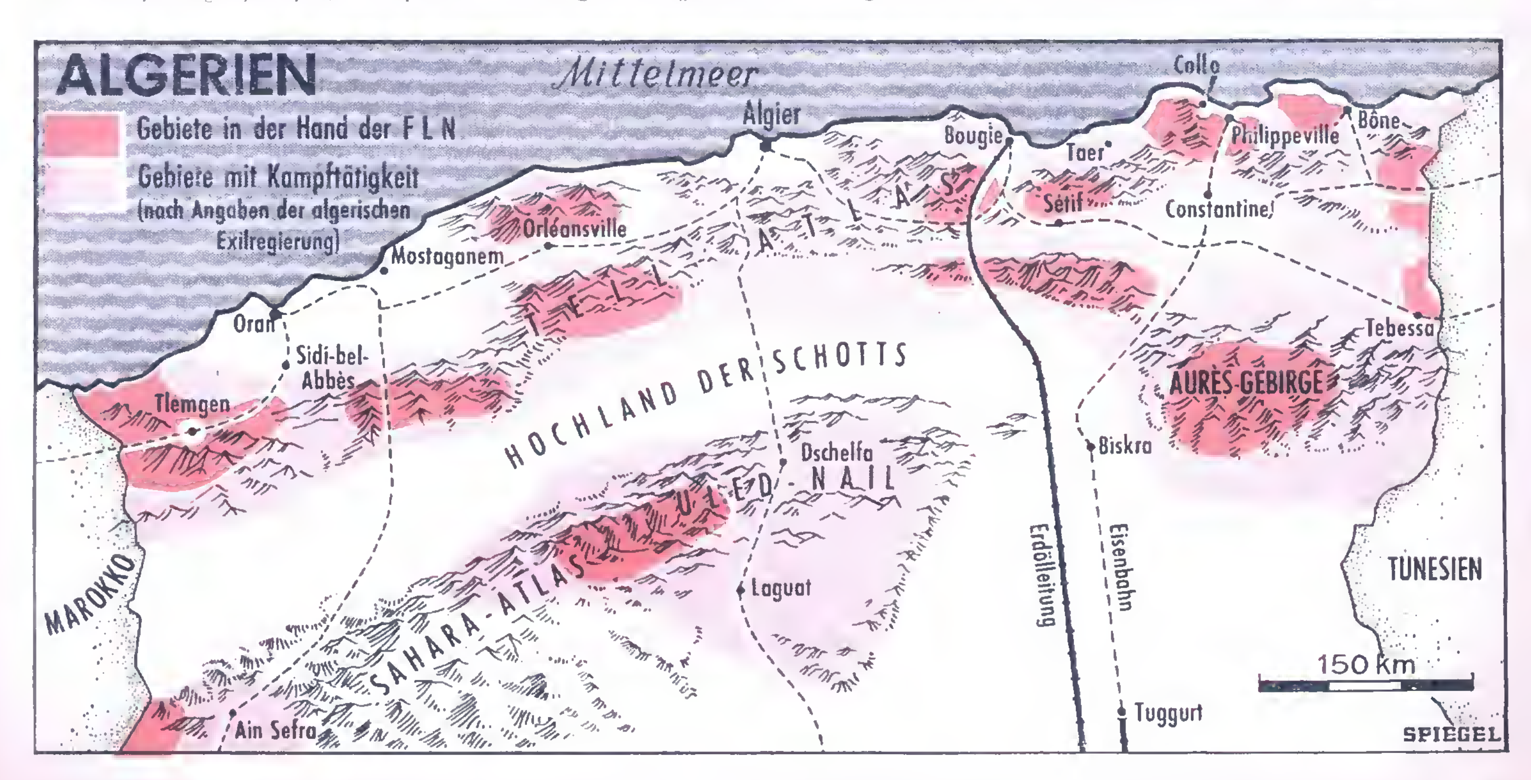
In der Tat hat der kabylische Bauernsohn, der an der Italienfront des Zweiten Weltkriegs wegen hervorragender Tapferkeit zum Leutnant und später zum Hauptmann der französischen Armee befördert wurde, in den vergangenen Jahren eine militärische Leistung vollbracht, die auch von seinen Gegnern anerkannt wird. Heute wird Belkassim immer dann als Abbas-Nachfolger genannt, wenn über eine Umbildung der Exilregierung in ein „Kabinett der Harten“ spekuliert wird.

Als Belkassim, den der bärtige Freiheitsmann und Volksführer Messali Hadsch zum „Banditen“ erklärte, weil der bereits 1949 eigenmächtig losschlug, im November 1954 im Aurès-Gebirge und in der Kabylei den großen Aufstand entfesselte, standen ihm nur 3000 Bewaffnete zur Verfügung, die mit Vogelflinten, Jagdgewehren und einigen Maschinenpistolen gegen die französische Kolonialherrschaft antraten. Dennoch erklärte die „Front der Libération Nationale“ damals in ihrem Manifest zuversichtlich: „Die Befreiung Algeriens wird das Werk des ganzen Volkes und nicht nur eines Teiles der Algerier sein.“

Heute verfügt die Befreiungsarmee, die in einem Gebiet von der vierfachen Größe des ehemaligen Deutschen Reiches operiert, selbst nach französischen Angaben über

---

* Thomas Oppermann: „Die algerische Frage“, Rechtlich-politische Studie; Verlag W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart; 1959; 225 Seiten; 18 Mark.






BRUNSVIGA

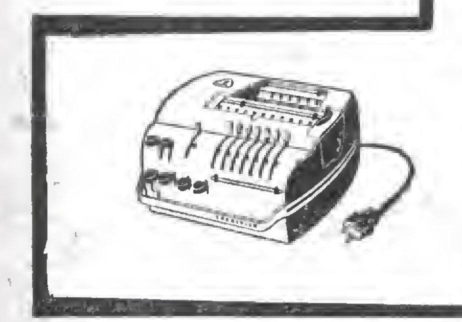


In 143 Ländern der Welt bewähren sich Olympia- und Brunsviga-Modelle. Über die Hälfte des deutschen Exports in Schreib- und Rechenmaschinen kommt aus Deutschlands größter Büromaschinenfabrik.

O 502



Büroschreibmaschinen
Kleinschreibmaschinen
Reiseschreibmaschinen
Addiermaschinen
Saldiermaschinen
Vierspezies-Rechenmaschinen



OLYMPIA WERKE AG
WILHELMSHAVEN

35 000 Soldaten, von denen 20 000 in Algerien kämpfen, während 10 000 in Tunesien und 5000 in Marokko stationiert sein sollen. Das algerische Oberkommando behauptet dagegen, 130 000 bis 150 000 Mann einsetzen zu können, während eine tunesische Quelle von 42 000 FLN-Soldaten spricht.

Neben der regulären Armee stehen die nichtuniformierten Hilfsverbände, die Mussabbilin. Diese jungen Männer und Frauen halten ihre Waffen und Ausrüstungsstücke nach Partisanenart versteckt, solange sie nicht im Einsatz sind. Kommen kampfmüde Soldaten der Befreiungsarmee ins Dorf, sorgen sie für Verpflegung, übernehmen den Wachdienst oder leisten als Ortskundige Späher- und Kurierdienste. Einige der Mussabbilin gehören in jedem Ort zu den Geheimagenten des Verbindungsministers Abd el-Hafid Bussuf oder sind als Funker sowie im Sanitätsdienst ausgebildet.

Das Gegenstück zu den Mussabbilin auf den Dörfern sind die Fidajin in den solchen Lager oder hinter französischen Gefängnismauern, kämpft im Maquis oder arbeitet im Exil. Allein 250 000 Algerier, davon die Hälfte Kinder, flohen aus den Grenzgebieten nach Tunesien und Marokko, wo sich das Internationale Rote Kreuz ihrer annimmt.

Das FLN-Oberkommando hat Algerien in sechs Militärbezirke (Wilajas) eingeteilt, die jeweils von einem Oberst befehligt werden, dem — wie auch jedem untergeordneten Truppenführer — ein Politischer Kommissar zur Seite steht. Generale gibt es nach einem alten Beschluß der FLN-Führung in der Befreiungsarmee bisher nicht.

Die einzelnen Wilajas sind in Zonen, Regionen und Sektoren unterteilt. Der Sektor entspricht der kleinsten taktischen Formation (Firka = Zug), in der die Befreiungsarmee zu operieren pflegt. Der Firka-Führer, nach französischem Vorbild Sektionschef genannt, ist ein Feldwebel oder Fähnrich. Er befehligt 35 bis



Gefangene **Algerier**: Terror als militärischer Zeitvertreib

Städten — junge Männer, die ihr Leben dem Heiligen Krieg gegen die französische Kolonialherrschaft geweiht haben. Sie übernehmen selbstmörderische Attentate und Gefangenenbefreiungen. Die algerische Exilregierung ist stolz darauf, daß es kaum einen Wohnbezirk gibt, in dem der Befreiungsarmee nicht Mussabbilin oder Fidajin zur Verfügung stehen.

Um der algerischen Befreiungsarmee diesen Rückhalt bei der Zivilbevölkerung zu nehmen, hat die französische Armee im Aufstandsgebiet seit 1957 „verbotene Zonen" geschaffen, aus denen die Bevölkerung oft innerhalb weniger Stunden evakuiert und in sogenannte „Umgruppierungslager" gebracht wird.

Das Elend in diesen Lagern ist so furchtbar, daß eine von dem französischen Generaldelegierten für Algerien, Paul Delouvrier, eingesetzte Untersuchungskommission die katholische Kirche Frankreichs zu Hilfe rief. Hinter Stacheldraht zusammengepfercht, ungenügend verpflegt und gekleidet, kaum ärztlich betreut, vegetieren seit Jahren fast eine Million Menschen, zum großen Teil Kinder und Jugendliche.

Von den 8,5 Millionen algerischen Muselmanen lebt heute jeder fünfte in einem

40 Mann, die meist wochenlang ganz auf sich allein gestellt sind. Nur auf der Halbinsel Collo, im Aurès-Gebirge und im Uled-Nail operieren, wie auch das französische Oberkommando bestätigt, Katibas (Kompanien) in Stärke von 120 Mann oder auch Failaks (Bataillone) mit etwa 350 Soldaten, die dann auch über schwere Waffen verfügen.

Für die Grenzbezirke im Osten und Westen Algeriens sind die „Befehlshaber der Grenzgebiete" zuständig, und zwar an der marokkanischen Grenze Oberst Bumeddin, an der tunesischen ein legendenumwobener Oberst namens Nasser, der deutscher Herkunft sein und im deutschen Afrikakorps gedient haben soll. Die beiden Obersten sind für den gesamten Nachschub der drei nächstgelegenen inneralgerischen Wilajas verantwortlich.

Um Algerien gegen das unabhängige, mit den Rebellen sympathisierende Tunesien abzuschirmen, errichtete die französische Armee die sogenannte „Morice-Linie", ein System von elektrisch geladenen Drahtverhauen, von Wachttürmen und Minenfeldern, das sich mit 25 bis 80 Kilometer Abstand von der politischen Grenze Tunesiens etwa 320 Kilometer weit nach Süden erstreckt. Das Niemandsland zwischen der Morice-Linie

und der tunesischen Grenze wurde zur „Ost-Basis“ der Befreiungsarmee. Dort liegen heute ihre Ausbildungslager, Nachschubzentren und Kaderschulen, die über Tunesien frei zugänglich sind.

An die Stelle der altertümlichen Vogelflinten, mit denen Belkassims Krieger 1954 in den Kampf zogen, sind längst moderne automatische Waffen, Granatwerfer und Feldgeschütze getreten, die teils aus den arabischen Ländern, teils aus dem Ostblock stammen oder auf dem internationalen Waffenmarkt erworben worden sind. Seit Marokko und Tunesien ihre Unabhängigkeit erlangten, stehen die bis 1956 noch von Frankreich beherrschten Häfen Casablanca, Tunis und Sfax dem algerischen Nachschub offen. An Geld für den Ankauf des zur Weiterführung des Krieges benötigten Kriegsmaterials scheint es der Exilregierung nicht zu fehlen.

Die Gelder der FLN stammen vor allem aus zwei Quellen:

▷ der Finanzhilfe der übrigen arabischen Staaten, und

▷ einem drakonischen, aber gut funktionierenden Steuersystem, dem alle Algerier in und außer Landes unterworfen werden.

Die Hilfsgelder für die algerischen Rebellen werden in den Haushaltsplänen der feindlichen arabischen Brüder an Nil und Euphrat ebenso veröffentlicht wie in dem hauptsächlich aus angelsächsischen Quellen gespeisten Budget des Königs von Libyen, Idris el-Senussi, der nicht vergessen hat, daß seine Väter aus der algerischen Stadt Mostaganem stammen. Der König von Jordanien und seine Minister pflegen für die FLN gelegentlich ein Monatsgehalt zu spenden. Auch die reichen Erdöl-Scheichs am Persischen Golf greifen tief in die Tasche, wenn eine algerische Delegation an ihren Höfen erscheint.

Der Rat der Arabischen Liga hat im vergangenen Jahr beschlossen, der algerischen Exilregierung aus seinem Budget jährlich zwölf Millionen ägyptische Pfund zur Verfügung zu stellen, obgleich es die Algerier — mit Rücksicht auf Israel und die algerischen Juden, von denen nicht wenige in der Befreiungsarmee dienen — bis heute vermieden haben, sich der Liga anzuschließen.

Das Steuersystem der FLN beruht auf dem biblischen Zehnten. Wo immer ein Algerier Einkommen erwirbt — ob als Nomade am Rande der Wüste oder als Händler in der Kasbah von Algier: überall erscheint pünktlich der Steuereintreiber der Exilregierung. Es gibt in Algerien nur wenige Moslems, die sich dieser Besteuerung entziehen können. Sie zahlen selbst dann, wenn sie in der französischen Generaldelegation ein und aus gehen oder im Jubelspalier stehen, sobald General de Gaulle das Land bereist.

Selbst die französischen Colons lassen sich zu braven Steuerzahlern der Regierung Abbas erziehen, weil ihnen dadurch mancher Scheunenbrand erspart bleibt. Tribut-Unwillige gelten als „Staatsfeinde“ der Republik Algerien, und unter diesen Staatsfeinden ist die Sterblichkeitsquote sehr hoch.

Was die französischen Behörden als Banditentum und Terrorismus bezeichnen, entschuldigen die Führer der FLN mit dem Hinweis, daß ihr Fiskalsystem unter „erschwerten Bedingungen“ funktionieren muß. Die Tätigkeit ihrer Steuereintreiber erstreckt sich ja nicht nur auf jene Gebiete, die mehr oder weniger fest in der Hand des Befreiungsheeres sind, sondern auch auf die Zentren der französi-










Für ein anregendes Gespräch in liebenswürdiger Gesellschaft wünschen Sie sich einen Sekt, der repräsentativ, der wirklich Spitzenklasse ist.
SÖHNLEIN Rheingold, der blumige, fruchtige, edle Sekt, der Sekt von Rasse und Eleganz, ist in besinnlich festlichen Stunden stets ein guter Gesellschafter.

Fragen Sie nach diesem Sekt —
fragen Sie nach SÖHNLEIN Rheingold!

schen Kolonialverwaltung und sogar auf Frankreich selbst, wo etwa 300 000 Algerier leben.

Auch diese Menschen, meist junge Bau- oder Fabrikarbeiter, zahlen — freiwillig oder unter Druck — den Steuereinnehmern der algerischen „Fédération de France"* die verlangten Abgaben. Davon bleiben auch kriminelle Elemente nicht verschont. Das Pariser „Milieu", zu dem neben vielen Korsen auch zahlreiche Algerier gehören, hilft die Kassen des Finanzministers der Exilregierung monatlich mit einigen Millionen harten Francs füllen.

Die Auslandsalgerier, von denen die meisten in den arabischen Ländern leben, werden von der Exilregierung ebenfalls besteuert, und zwar selbst dann, wenn ihre Ahnen das Land schon in der Türkenzeit verlassen haben. Unter den Nachkommen der algerischen Emigranten von 1830 bis 1840 entdeckte Finanzminister Dr. Francis nicht wenige reiche Händler und Großgrundbesitzer, die sich unter sanftem Druck ihrer algerischen Vorfahren und der sich daraus ergebenden finanziellen Verpflichtungen erinnerten

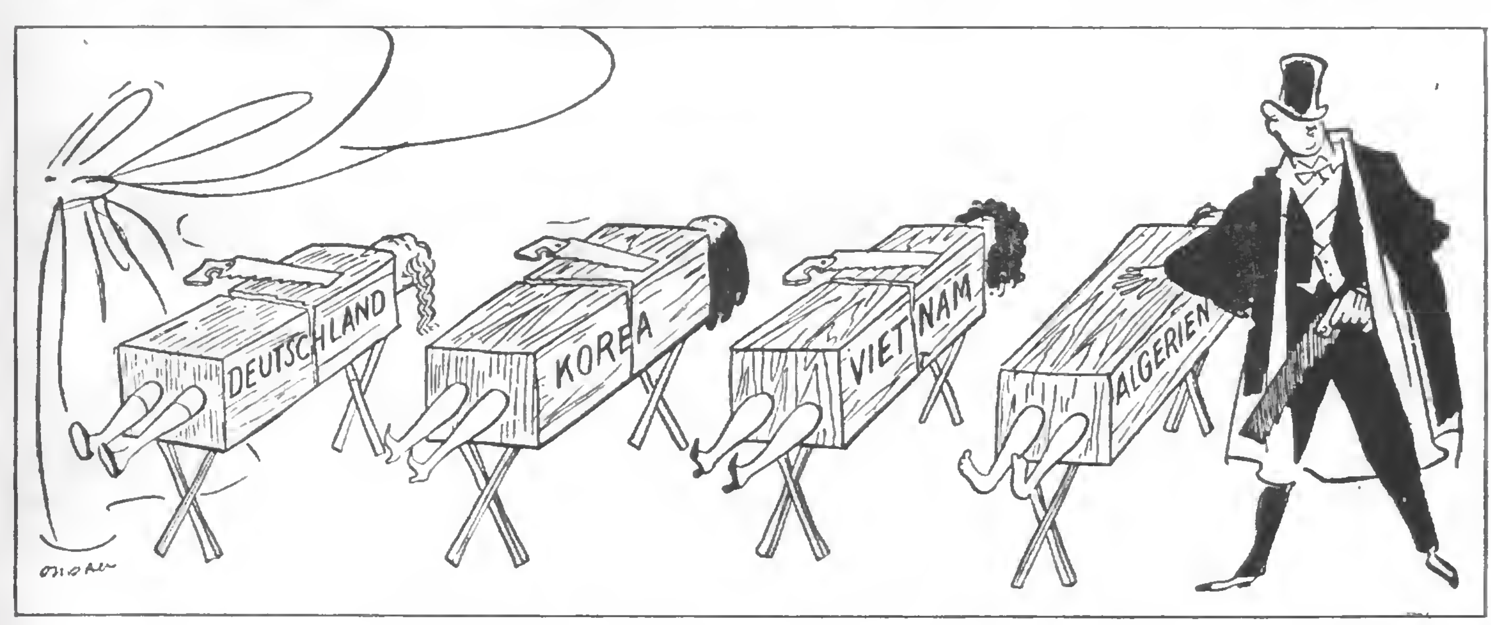
kleiner Flamme — weiterbrodeln zu lassen. Sie gestatten aber nicht, den militärischen Druck, falls erforderlich, so zu verstärken, daß Frankreich an den Verhandlungstisch gezwungen würde. Die Gelder und Waffen dazu könnten aus China kommen, auch wenn die Exilregierung, dem Leitwort ihres Außenministers Lamin Dabbaghin — „Von keinem zuviel" — folgend, die verlockende Offerte der roten Mandarine bisher sehr zurückhaltend aufgenommen hat.

Im Dezember 1958 ging die erste algerische Delegation nach Peking, geführt von den Ministern Scherif und Ben Chedda. Ihr folgte bald eine zweite, der auch Männer von der Front angehörten und die von Staatssekretär Amar U-Seddik geleitet wurde, einem im Untergrundkampf bewährten FLN-Funktionär, der in der Umgebung von Algier residiert. Auch zu den Zehnjahresfeiern der Chinesischen Volksrepublik waren zwei algerische Minister in Peking.

In den Verhandlungen mit den Algeriern (Abbas: „Die chinesische Hilfe ... fällt in

Jede Ausweitung des Algerien-Krieges, die der französischen Armee die Handhabe gibt, auch die tunesische und marokkanische Etappe der Befreiungsarmee in ihre Operationen einzubeziehen, will freilich reiflich erwogen sein. Sie würde auf schärfsten Widerstand der beiden befreundeten Nachbarländer stoßen und zugleich den militärischen Apparat der Befreiungsarmee, ihre Ausbildungslager, Nachschubzentren und Führungsstäbe gefährden. Ein solch selbstmörderisches Unternehmen — „Wir sind eine Art Polen Afrikas, eine Märtyrer-Nation", kommentierte ein FLN-Militär diese Überlegungen — wird gewiß nur dann von der FLN gewagt werden, wenn sie keine andere Möglichkeit mehr sieht, die Weltmächte in den algerischen Konflikt einzuschalten.

Ferhat Abbas hat das Amt des Exilpremiers — wenige Monate nach der Machtübernahme Charles de Gaulles in Frankreich — mit anderen Hoffnungen und Wünschen angetreten. „Wenn ich mich an die Spitze der provisorischen algerischen Regierung gestellt habe", bekannte er einem spanischen Journalisten vor zwölf




Hamburger Echo

Das wäre doch gelacht: Was die andern können, kann ich auch

Nach algerischen Angaben werden inner- und außerhalb Algeriens von den Steuereintreibern der FLN etwa 3,5 Millionen „Steuerpflichtige" erfaßt, wobei allein aus dem Zehnten etwa 1,4 Milliarden Mark jährlich in die Kassen des Dr. Francis fließen sollen. Aus zahlreichen Sonderumlagen sowie Geldbußen für säumige Zahler sollen weitere 600 Millionen Mark stammen. Auch die in Algerien investierende Industrie vergißt nicht, der FLN ihren Tribut zu entrichten. Die Finanzhilfe der arabischen Staaten, die meist für Waffenkäufe verwendet wird, dürfte ebenfalls mehrere hundert Millionen Mark jährlich erreichen.

Diese Mittel reichen zwar aus, um den inneren und den auswärtigen Apparat der FLN zu unterhalten und den Krieg — bei

* Die „Fédération de France" der FLN ist die algerische Untergrundorganisation im französischen Mutterland, die ebenfalls in Wilajas, Zonen und Sektoren gegliedert ist und auch über eigene Kampfverbände verfügt. Die Kampftrupps der „Fédération de France" beunruhigten Frankreich von Juli bis September 1958 mit einer Welle von Sabotageakten, Brandstiftungen und Attentaten. Die „Fédération" führt auch einen erbitterten Kleinkrieg gegen die konkurrierende Kampforganisation des Messali Hadsch.

das Gebiet der militärischen Geheimhaltung") erklärte sich die Pekinger Regierung bereit,

- modern bewaffnete Freiwilligen-Verbände nach Nordafrika zu schicken,
- 20 bis 25 Jagdbomber zur Verfügung zu stellen, und
- größere Mengen automatischer Waffen zu liefern.

Das Freiwilligen-Angebot hat die Exilregierung zunächst dankend abgelehnt. Für die Jagdbomber gäbe es zwar — in Syrien ausgebildete — Piloten und Flugplätze, die das Königreich Libyen bereitstellen will, doch soll auch diese Offerte nur in äußerster Not akzeptiert werden. Die automatischen Waffen dagegen, die China zu günstigen Bedingungen liefert, sind der Exilregierung willkommen. Sie dienen der Ausrüstung von 60 neuen Kompanien der Befreiungsarmee, die gegenwärtig im marokkanischen Grenzgebiet aufgestellt werden. Auf ein älteres Unterseeboot, das die Chinesen außerdem noch offerierten, konnten die Algerier leichten Herzens verzichten. Das Mittelmeer eignet sich wenig für heimliche Unterwasserfahrten.

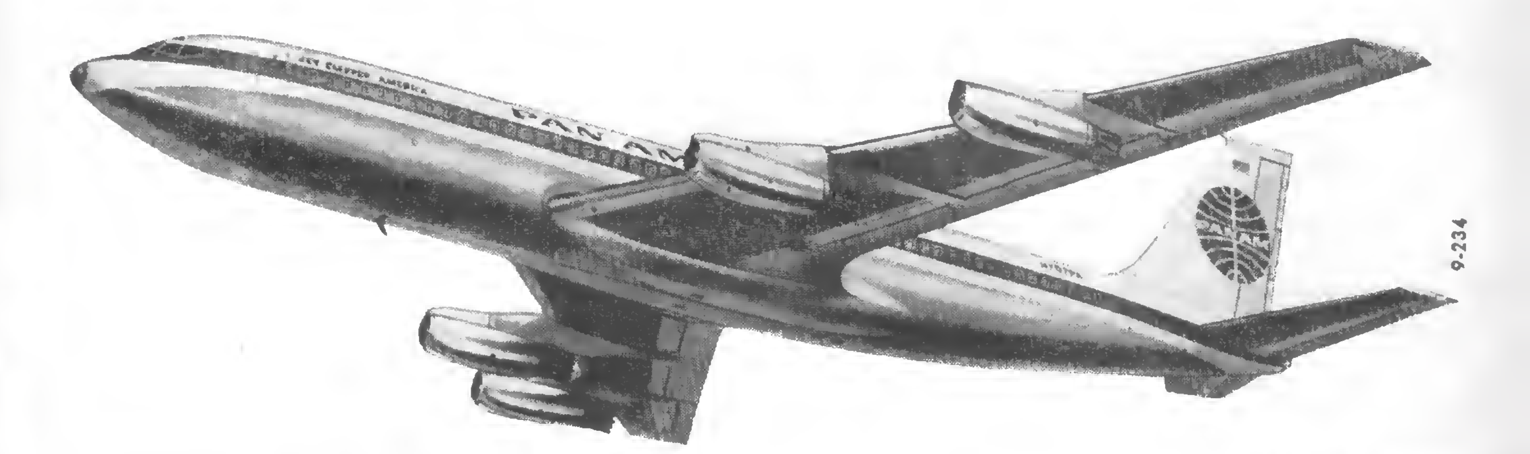
Monaten in Madrid, „so deswegen, um alle friedlichen Mittel zur Regelung der Beziehungen zwischen Algerien und Frankreich anzuwenden, die bis jetzt gescheitert sind."

Auch heute hat der Apotheker von Sétif mit Reden und Reisen kaum mehr erreicht als vor einem Jahr. Damals brachte er die „Harten" in den eigenen Reihen dazu, die Terrorwelle der algerischen „Fédération de France" im französischen Mutterland zum Stehen zu bringen, mit der sie der Welt ihren halbvergessenen Krieg wieder ins Gedächtnis rufen wollten. Heute hofft er darauf, daß der alternde General im Pariser Elysée-Palast seiner „Ultras" Herr wird, die jetzt ihren Terror gegen die Politik des französischen Staatschefs richten. Erst dann könnte das große Friedensgespräch beginnen, das durch mancherlei vertrauliche Kontakte vorbereitet wurde.

Am Tage danach aber, am Tag nach dem Sieg, möchte der Kleinbürger Abbas, der als „bon papa de la révolution" um die halbe Welt reiste, in das ostalgerische Städtchen Sétif zurückkehren und, wie er einem Reporter der „New York Times" klarzumachen suchte, „wieder Apotheker sein".

**Die Düsen-Clipper-Routen der Pan American**
**erstrecken sich immer weiter über alle Welt . . .**
**. . . und Ihre Flugzeit wird fast um die Hälfte kürzer**

NEW YORK
LONDON
PARIS
ROM




SAN FRANCISCO
LOS ANGELES
HONOLULU
TOKIO
CARACAS
ASUNCION
BUENOS AIRES
SEATTLE
PORTLAND
FRANKFURT
DÜSSELDORF
HAMBURG
KOPENHAGEN
BRÜSSEL
AMSTERDAM

# *Erstmals mit Düsen-Clippern von Deutschland direkt nach U.S.A.*

## FRANKFURT DÜSSELDORF HAMBURG

Erst mit Düsen-Clippern* über den Atlantik – dann mit Düsen-Clippern nach Südamerika – mit Düsen-Clippern über den Nordpol – mit Düsen-Clippern über den Pazifik! Jetzt erweitert Pan American erneut dieses rasch wachsende, weltumspannende Flugnetz: Auch Deutschland wird von den berühmten 707-Düsen-Clippern angeflogen.
Sie können wählen: Jeder Düsen-Clipper bietet Ihnen sowohl den DeLuxe-"President Special"-Dienst als auch die preisgünstige "Economy"-Klasse. Sie fliegen in den modernsten und schnellsten Verkehrsmaschinen der Welt mit einer Geschwindigkeit bis zu 950 km/st – ruhig und völlig vibrationsfrei. Und immer genießen Sie den hervorragenden Service und die Zuverlässigkeit der erfahrensten Fluggesellschaft der Welt. Warum also einen anderen Weg wählen! Nähere Informationen erteilen Ihnen gern Ihr IATA-Reisebüro und alle Luftfrachtspediteure.

**Auf der Route Deutschland — New York mit Düsen-Clippern der Pan American:**

| | täglich | Mo. Mi. Fr. | Di. Do. Sa. So. |
|---|---|---|---|
| Ab Frankfurt | 16.45 Uhr | | |
| Ab Hamburg | | 9.30 Uhr | |
| Ab Düsseldorf | | | 9.00 Uhr |
| An London** | 17.05 Uhr | 10.05 Uhr | 10.00 Uhr |
| An New York** | 21.10 Uhr | 14.10 Uhr | 14.10 Uhr |

** Ortszeit

# PAN AMERICAN

DIE ERFAHRENSTE FLUGGESELLSCHAFT DER WELT

* Trade-Mark, Reg. U.S. Pat. Off.

# FRANKREICH

## CHRUSCHTSCHOW-BESUCH

### Mitspieler gesucht

Der Präsident der Vereinigten Staaten hatte in der vergangenen Woche Anlaß, einem „treuen Freund und alten Kriegskameraden", dem französischen Staatschef Charles de Gaulle, zu zürnen, der mit einem diplomatischen Überraschungsmanöver — wie der Washingtoner Korrespondent der Londoner „Times" urteilte — der „britischen und amerikanischen Regierung die Hände gebunden" hat.

In der Tat waren die Nachrichten aus Paris für das Weiße Haus so ärgerlich, daß Eisenhower nach einem 40-Minuten-Gespräch mit seinem Außenminister eine bereits angesetzte Pressekonferenz, in der er sich über den Terminkalender der west-östlichen Gipfel-Diplomatie äußern wollte, brüsk absagte und nach Augusta im Bundesstaat Georgia flog, um einige Tage Golfurlaub zu machen.

Erläuterte Pressechef James Hagerty diesen plötzlichen Entschluß: Der Präsident wolle unter südlicher Sonne eine Bronchitis kurieren, die er sich bei seiner letzten Europa-Reise zugezogen habe.

Daß diese präsidiale Bronchitis — soweit sie diplomatische Gründe hatte — französischen Ursprungs war, wurde deutlich, als die Pariser Regierung nach einer von de Gaulle geleiteten Kabinettssitzung eine kühle Erklärung veröffentlichte, in der sie vorschlug, „eine Gipfelkonferenz erst im nächsten Frühjahr ins Auge zu fassen", falls bis dahin als Folge kommunistischen Wohlverhaltens auch in Südostasien, im Mittleren Osten und in Afrika eine „wirkliche Entspannung" eingetreten sei.

Diese Pariser Verlautbarung durchkreuzte die angelsächsischen Terminpläne. Danach hätte die Begegnung der westlichen Regierungschefs mit Chruschtschow — ohne neue Vorbedingungen — bereits Anfang Dezember in Genf stattfinden sollen. Eisenhower war bereit, so hatte er General de Gaulle, dem britischen Premier und dem Bonner Kanzler in vertraulichen Schreiben mitgeteilt, Ende Oktober oder Anfang November nach Europa zu kommen, um mit seinen Verbündeten über eine gemeinsame Gipfel-Taktik zu beraten.

Eine derartige Feinabstimmung europäischer und amerikanischer Wünsche erwies sich nun als überflüssig. Denn der Hausherr des Pariser Elysée-Palasts hatte den amerikanischen Dirigenten der westlichen Politik souverän beiseite geschoben und selbst den Taktstock in die Hand genommen. Nun bestimmte er die Tempi der Weltpolitik.

Punkt Eins wurde jetzt, wie die regimetreue Presse Frankreichs in Balkenüberschriften triumphierend meldete, eine Zusammenkunft zwischen de Gaulle und Chruschtschow, die nach den strengen protokollarischen Sitten der V. Republik nur in Paris stattfinden kann, weil der General bereits im Dezember 1944 in Moskau gewesen ist, um das — beim Eintritt der Bundesrepublik in die Nato von der Sowjet-Union gekündigte — sowjetisch-französische Bündnis zu unterzeichnen. Mit einem solchen sowjetischen Staatsbesuch, der Chruschtschow die Chance gibt, die westlichen Interessengegensätze zu vertiefen, hätte auch de Gaulle sein privates Camp David — eine späte Genugtuung für Eisenhowers „Entspannung zu Zweit".

Frankreichs empfindsamen Staatschef hatte es seit langem verdrossen, über die jüngsten sowjetisch-amerikanischen Kontakte nur aus zweiter Hand informiert zu werden. Auch über den zwischen Eisenhower und Chruschtschow verabredeten Besuchsaustausch hatte ihn nicht das Weiße Haus zuerst unterrichtet — wofür er seinen Washingtoner Botschafter Alphand scharf abkanzelte —, sondern einer der regelmäßigen Gäste des Elysée-Palastes: der Pariser Sowjet-Botschafter Winogradow.

Der geschmeidige Sowjetmensch, dem bereits die seltene Ehre widerfuhr, in das Landhaus des Generals nach Colombey-les-Deux-Eglises eingeladen zu werden, führte auch in der vergangenen Woche ein langes Gespräch mit Frankreichs Staatschef, während der französische Botschafter in Moskau, Maurice Dejean, dem Sowjet-Premier seine Aufwartung machte. Die beiden Botschafter hüteten ihr Geheimnis — die Einladung Chruschtschows nach Paris — so gut, daß nicht einmal die französischen Minister, als sie den Elysée-Palast nach der Kabinettssitzung verließen, etwas von dem Schachzug ihres Staatschefs wußten. De Gaulle war auch in diesem



Sowjet-Botschafter **Winogradow** (M.), **Tanzkünstler***: Griff nach der Gipfelbremse

Falle bei der Politik der einsamen Entschlüsse geblieben.

Der Begegnung mit dem „stursten Kopf der drei Westmächte" (Times) opfert Chruschtschow nun offenbar die Hoffnung auf eine baldige Gipfelkonferenz, die er noch kürzlich für den Herbst oder Winter angekündigt hatte. Er opfert sie der Aussicht, für das spätere west-östliche Gipfeltreffen wenn schon keinen Bundesgenossen, so doch einen Mitspieler zu gewinnen, der — freilich aus andersgearteten Motiven — das gleiche Ziel anvisiert, dem auch der Sowjet-Boß zusteuert.

Diese Politik formulierte de Gaulles Gehilfe Michel Debré vor der Nationalversammlung in jenem Satz, der in Bonn einige Verwirrung anrichtete: „Die Aufrechterhaltung des Status quo erscheint uns als die wichtigste Bedingung für eine Verständigung. Unter Status quo verstehen wir sowohl den Status von Berlin als auch das gegenwärtige Regime der Bundesrepublik ... und schließlich die Achtung der Grenzen — aller Grenzen einschließlich derer, die man die Oder-Neiße-Linie nennt."

Diese Worte waren so offensichtlich für östliche Ohren gesprochen — ohne Rücksicht auf den rheinischen Alliierten —, daß sie bereits das politische Terrain bezeichnen, auf dem sich der große Charles (1,97 Meter) und der kleine Nikita (1,62 Meter) begegnen werden. Denn die völkerrechtliche Fixierung des Status quo, das heißt: die Anerkennung des kommunistischen Besitzstands in Europa durch die Westmächte, ist jene sowjetische Friedensformel, die Chruschtschow seit langem verkündet. Sein Treffen mit de Gaulle, resignierte deshalb die Londoner „Times", könnte „seltsamerweise das bedeutsamste der Vor-Gipfel-Gespräche sein".

Frankreichs angelsächsische Verbündete sind zunächst ausmanövriert, auch wenn Präsident Eisenhower nun in seinem Urlaubsdomizil Augusta ein Treffen der westlichen Regierungschefs „zu jedem beliebigen Zeitpunkt" offeriert. Sie müssen warten, bis der eigenwillige General und der russische Politreisende „ihr Tête-à-Tête gehabt haben" (Paris-Presse), wie es der britische Premier Macmillan bereits im Februar in Moskau und der amerikanische Präsident vor wenigen Wochen in Camp David genossen. Erst danach kommt auf dem Terminkalender de Gaulles das west-östliche Gipfeltreffen.

In seinen vertraulichen Gesprächen mit Sowjet-Botschafter Winogradow hat der französische Staatschef plötzlich nach dem Hebel der Weltpolitik — der „Handbremse", wie man in London böse kommentiert — gegriffen. Von de Gaulle wird es nun abhängen — gleichgültig, ob Frankreich inzwischen noch Mitglied des Atomklubs wird oder nicht —, wie rasch die Gipfel-Diplomatie vorankommt, mit der Englands Premier, aber auch Amerikas Präsident ihr Prestige verbunden haben.

Erst die Zusage Chruschtschows, mit de Gaulle zusammenzutreffen, hat dem altgewordenen General im Elysée-Palast jene Position verschafft, die ihn, gemessen an seinen eigenen Vorstellungen von Frankreichs Würde und Größe, gleichberechtigt neben die angelsächsischen Verbündeten aufrücken läßt. Schrieb die Londoner „Times" vor kurzem: „Die Besessenheit des Generals von seiner eigenen Sendung läßt (Frankreichs Politik) oftmals zu einer Nervenbelastung für die Alliierten werden."

* Der in Paris lebende russische Tänzer Serge Lifar (r.), Ballerina Liane Dayde.

BANDERA

## Immer Angst

In den letzten Junitagen dieses Jahres ging westlichen Botschaftern in Prag die knappe Mitteilung zu, daß ab sofort alle slowakischen Gebiete östlich des Flusses Waag für ausländische Staatsbürger gesperrt seien. Als Begründung gab das tschechoslowakische Außenministerium an, viele Brücken und Straßen in der Ostslowakei seien durch die Frühjahrs-Überschwemmungen blockiert und müßten erst repariert werden.

Die westlichen Militärattachés in Prag konnten den wahren Grund für das Reiseverbot der ČSR-Regierung jedoch bald ermitteln. Sie meldeten ihren Staatskanzleien nach Hause, die östlichen Gebiete der Slowakei seien nur deshalb gesperrt worden, weil das Oberkommando der sowjetischen Streitkräfte eine Großrazzia gegen eine Bande ukrainischer Nationalisten plane, die im westlichen Teil der Ukraine operiere und sich zeitweilig in die östlichen Gebiete der ČSR zurückgezogen habe.

Tatsächlich wurde dann von sowjetamtlicher Seite bekannt, daß russische und tschechoslowakische Truppen, darunter Fallschirmjäger-Einheiten, am 29. Juni Manöver in der Karpato-Ukraine und in der Ostslowakei begonnen hätten. Die Sowjetmitteilung bezeichnete freilich die „Sommermanöver" nur als routinemäßige Übungen, nicht aber als jene Polizeirazzia, die von den westlichen Militärattachés in Prag angekündigt worden war.

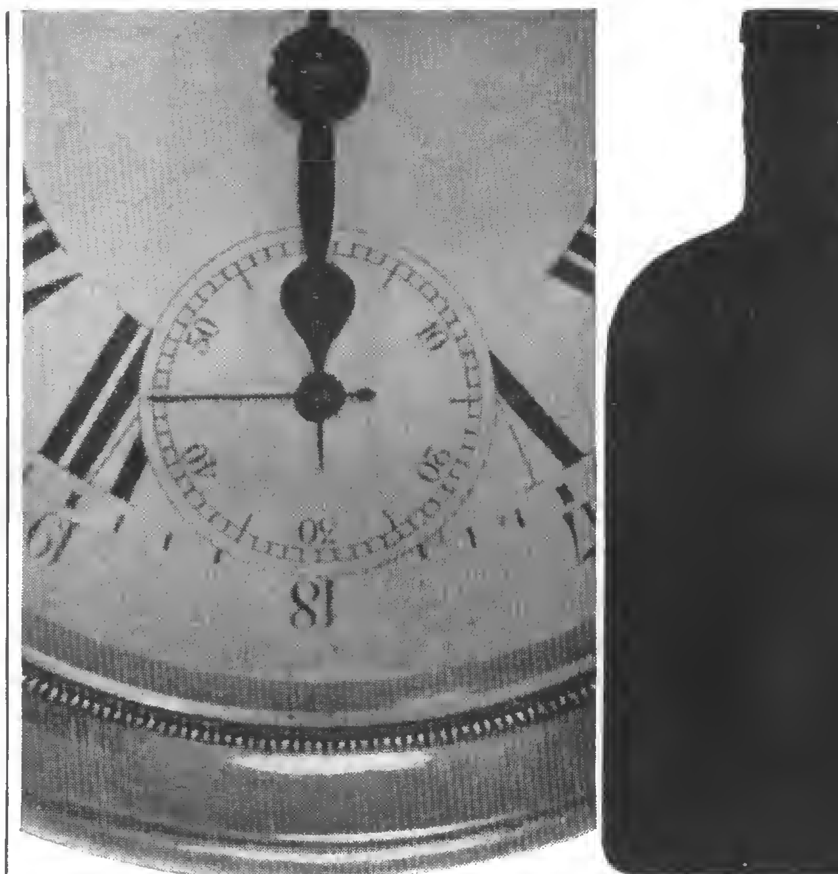
Die sowjetische Provinzpresse dagegen — von westlichen Ausländern kaum gelesen — bestätigte indirekt, daß die sowjetischen Manöver an der slowakisch-ukrainischen Grenze der Bekämpfung ukrainischer Partisanen dienten. Die ukrainische Nachrichtenagentur Ratau meldete nämlich, daß eine Gruppe ukrainischer Partisanen wegen revolutionärer Sabotage zum Tode verurteilt worden sei. Die Verräter seien Mitglieder der terroristischen „Organisation ukrainischer Nationalisten" gewesen.

In der vorvergangenen Woche schien es ukrainischen Emigranten, als sei die sowjetische Polizeirazzia in den Karpaten erst jetzt beendet worden: Im ersten Stockwerk der Münchner Kreittmayrstraße Nr. 7 stürzte der Mann zu Tode, den die sowjetische Propaganda hinter allen antikommunistischen Terroraktionen in der Ukraine vermutete: der Bandenführer, Attentäter und Nationalheld Stefan Bandera.

„Er ist ein zäher und verschlagener Kerl, der gefährlich werden kann", urteilte 1944 der SS-Gruppenführer Berger. Ähnlich hatten auch die Sowjets von dem Mann gedacht, der seit 15 Jahren an der Spitze ihrer Kriegsverbrecherliste stand. Wiederholt hatte Moskau von der Bundesregierung gefordert, Bandera — der seit 1946 unter dem Namen Popel in Bayern lebte — auszuliefern.

So lag es nahe, in dem geheimnisumwitterten Ende des ukrainischen Partisanen am Donnerstag der vorvergangenen Woche die Hand des sowjetischen Geheimdienstes zu vermuten. Die Umstände des Bandera-Todes waren in der Tat verdächtig: Bandera hatte gegen 13 Uhr jenes Tages die Treppe des Hauses Kreittmayrstraße 7 betreten, war im ersten Stock plötzlich gestolpert und wenige Minuten später tot umgefallen.

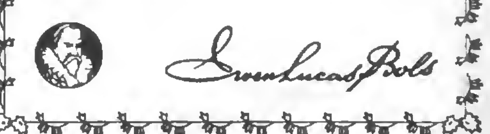
Die Untersuchungen der Münchner Mordkommission führten bald zu dem Er-

COCKTAIL STUNDE BOLS STUNDE

Der Abend zwischen sechs und sieben gehört in aller Welt dem Cocktail. Gerade wer eine Hausbar hat, weiß daher um die Güte des **Bols Silver Top Dry Gin.**

Erbitten Sie mit diesem Coupon oder einer Postkarte an Erven Lucas Bols, Neuß/Rh. das Büchlein „Rund um Bols". Es gibt Auskunft über internationale Trinksitten, Cocktails Ihrer Hausbar und geeignete Getränke für jede Bols-Stunde des Tages, alleine oder in Geselligkeit.







**Sie – oder der Zufall**

wer bestimmt eigentlich? Vom Oel für Ihren Motor müssen Sie das Äußerste verlangen! VALVOLINE erfüllt jeden Anspruch. Dieses paraffinbasische Spitzen-Oel kommt aus pennsylvanischen Raffinerien **unverfälscht** zum Verbraucher.

Bleiben Sie fest! Verlangen Sie stets ausdrücklich VALVOLINE, der Welt erstes Motor-Oel.

VALVOLINE 1866

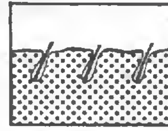
das königliche Oel




**Elektro-Rasierer können noch glatter rasiert sein**

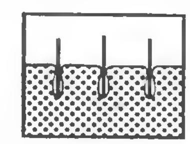
Morgens ist die Gesichtshaut gewöhnlich entspannt. Das Barthaar ist biegsam, es weicht den Schermessern aus. Deshalb sind Sie unzufrieden – während und nach dem Rasieren.

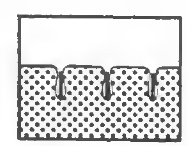




**Mit LECTRIC SHAVE sind Sie sauber rasiert**

Reiben Sie vor dem Rasieren das Gesicht mit Lectric Shave ein. Die Haut strafft sich, das Barthaar stellt sich auf. Die Schermesser schneiden es tief unten an der Wurzel. Es geht leicht und schnell – und Sie sind wirklich glatt rasiert.





Flaschengrößen · DM 2,40 und DM 4,50

Ihr Fachhändler berät Sie gern.




gebnis, daß Bandera keines natürlichen Todes gestorben war. Die Kriminalisten fanden bei der Okduktion des Leichnams Spuren von Zyankali, eines Giftes, das in Sekundenschnelle gewirkt haben mußte. Blieb nur die Frage: Mord oder Selbstmord?

Die Freunde des „ukrainischen Robin Hood", wie sie Bandera gerne nannten, tippten sofort auf Mord. Sie behaupteten: Stefan Bandera sei das Opfer derselben Macht geworden, durch deren Hand auch andere Mitkämpfer des Ukrainers umgekommen seien:

▷ Am 23. Mai 1938 starb in Rotterdam der Vorgänger Banderas in der Führung der ukrainischen Rechtsextremisten, Oberst Konowalez, an den Folgen eines Bombenattentats, das nach Ermittlungen der niederländischen Polizei von kommunistischen Agenten inszeniert worden war.

▷ Am 21. November 1954 wurde der ehemalige Sowjetmajor Abdul Fatalibey, Abteilungsleiter des Exilsenders „Radio Libération", am Münchner Alpenplatz von einem Mann ermordet, der enge Beziehungen zur Sowjetzone unterhielt.

▷ Am 5. Juli 1955 kam der ehemalige slowakische Minister Matúš Černák bei einem Bombenattentat im Münchner Postamt 13 ums Leben.

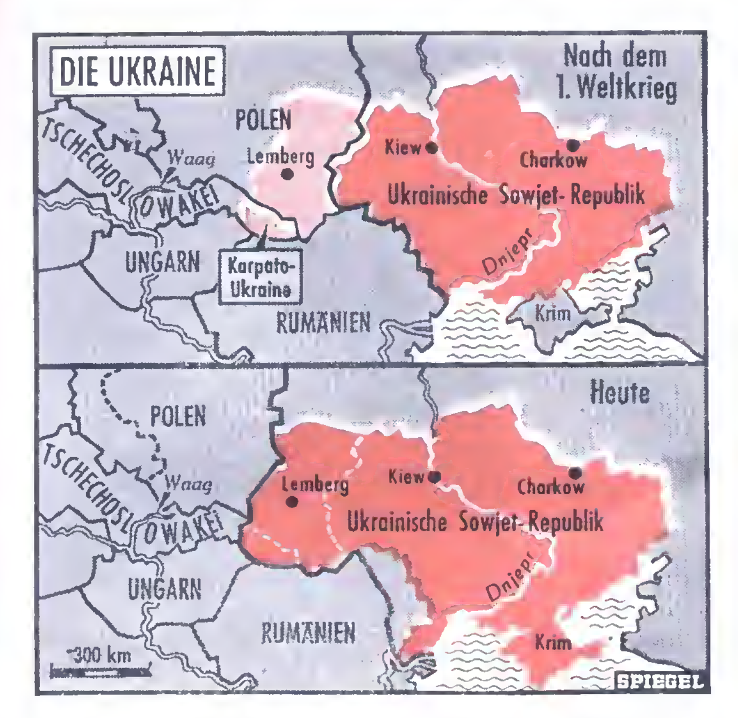
Würde die Mordthese der ukrainischen Emigranten zutreffen, dann wäre Stefan Bandera durch die gleiche Kampfmethode umgekommen, der er sein Leben gewidmet hatte: den politischen Terror. Mit einem Mordanschlag hatte er seine abenteuerliche Karriere begonnen, mit einem Mordanschlag scheint sie nun beendet worden zu sein.

Der junge TH-Student und galizische Priestersohn Stefan Bandera glaubte von Anfang an, das politische Ziel seines Lebens könne nur durch Gewalttaten erreicht werden: die Errichtung eines unabhängigen ukrainischen Staates, der sich aus der damaligen Sowjet-Ukraine, der polnischen Westukraine und der tschechoslowakischen Karpato-Ukraine zusammensetzen sollte (siehe Karte). Zunächst freilich galt es, seine engere Heimat — die Westukraine — von der polnischen Herrschaft zu befreien.

Am 15. Juni 1934 setzte der damals 24-jährige Student Bandera zum erstenmal seine Träume in die Tat um. Als der polnische Innenminister Pieracki sein Amt in Warschau verließ, stürzten sich mehrere junge Männer auf den Minister und schossen ihn nieder. Der polnischen Sicherheitspolizei fiel es nicht schwer, den Hauptanstifter des Attentats zu ermitteln. Hinter dem ehrgeizigen Jungpolitiker Bandera schlossen sich die Tore des Zuchthauses von Brest-Litowsk.

Bandera wurde jedoch bereits fünf Jahre später von den Abwehroffizieren des Admirals Canaris befreit, die für den ukrainischen Nationalisten eine lohnende Aufgabe bereit hielten: Bandera baute unter dem Decknamen „Konsul II" eine ukrainische Partisanengruppe auf, die für den Fall eines Krieges mit der Sowjet-Union hinter den feindlichen Linien eingesetzt werden sollte. Er habe Bandera, so berichtete später der Abwehroffizier Stolze, „die Weisung gegeben, provokatorische Putsche in der Ukraine zu organisieren mit dem Ziele, die Sowjettruppen in ihrem unmittelbaren Hinterlande zu schwächen".

Die deutschen Abwehroffiziere schoben auch den scheinbar so willigen Bandera an die Spitze der extremsten Partei ukrainischer Separatisten, der „Organisation ukrainischer Nationalisten" (OUN). Bandera geriet allerdings bald mit den gemäßigten Elementen der Partei in Konflikt,




denen es mißfiel, daß sie nur Spionagedienste für die Deutschen verrichten sollten. Wer sich aber Bandera in den Weg stellte, wurde von seinen Terroristen rücksichtslos liquidiert.

Die Beauftragten des Abwehr-Admirals Canaris mußten jedoch bald entdecken, daß sie keineswegs mit der vorbehaltlosen Dankbarkeit ihres Schützlings Bandera rechnen konnten. Ohne die Deutschen zu fragen oder auch nur zu unterrichten, rief Bandera überraschend eine Woche nach der Eröffnung des Ostfeldzugs eine unabhängige ukrainische Regierung aus und gab das Signal zu einem Aufstand im sowjetisch besetzten Lemberg, der von dem NKWD niedergeschlagen wurde.

Diese Eigenmächtigkeit der Ukrainer war für die Abwehr besonders peinlich, weil Banderas „Regierungsprogramm" auch nicht das verschwommenste Treuegelöbnis zu Hitler enthielt. Machtlos mußte die Abwehr Banderas „Regierung" fünf Tage lang in der Westukraine gewähren lassen. Dann aber griff Himmlers Sicherheitsdienst ein: Die ukrainische Regierung wurde verboten, Stefan Bandera mit seinen prominentesten Anhängern in deutsche Konzentrationslager abgeführt.



Bandenführer **Bandera** (r.), Freund*
In den Tod gestolpert

Erst in der Volkssturm-Ära des Zweiten Weltkriegs erinnerten sich die braunen Machthaber des KZ-Häftlings Bandera und steckten seine Terroristen in die deutsche Uniform. Kaum war Bandera in Freiheit, bemächtigte er sich der „Ukrainischen Insurgenten-Armee", einer relativ gemäßigten Organisation ukrainischer Separatisten, deren Führer ebenfalls vom Sicherheitsdienst verhaftet worden waren. Bandera verschwand mit dieser Armee alsbald in den karpatischen Gebirgswäldern.

Je mehr aber die deutsche Front zusammenschmolz, desto dünner wurden Banderas Verbindungen zu den Deutschen. Armeeführer Bandera ließ sich zwar bis zum Schluß mit deutschen Waffen versorgen, führte jedoch bald ein Eigenleben zwischen den feindlichen Fronten: Zeitweilig mit den sowjetischen Partisanen gegen die Deutschen verbündet, dann wieder mit der „Heimatarmee" polnischer Antikommunisten gegen Warschaus rotes Regime marschierend, wurde die „Ukrainische Insurgenten-Armee" zu einem Geisterheer, das vor allem die Sowjets beunruhigte.

Ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs löste sich Banderas stolzes Heer in einen Haufen rivalisierender Banden auf, die fast nur noch dem Banditengeschäft nachgingen. Stefan Bandera selber schlug sich im Herbst 1946 über Österreich nach Bayern durch und ließ sich schließlich in München nieder. Sein Name tauchte nur noch im Zusammenhang mit politischen Morden auf, die von osteuropäischen Emigranten Bandera zur Last gelegt wurden.

Gleichwohl behauptete die sowjetische Propaganda hartnäckig, das vereinzelte Auftauchen ukrainischer Banden in dem slowakisch-sowjetischen Grenzgebiet sei von der Münchner Zentrale Banderas gelenkt worden. Daß der sowjetische Geheimdienst ein ungewöhnliches Interesse an Stefan Bandera nahm, offenbarten in den vergangenen Jahren zwei Zwischenfälle:

▷ Im Jahre 1958 wurde ein sowjetischer Agent von der bayrischen Polizei verhaftet, der im Verdacht stand, Bandera verschleppen zu wollen.

▷ Im März 1959 wurde ein tschechischer Staatsbürger in Gewahrsam genommen, der offensichtlich versucht hatte, die drei Kinder Banderas zu entführen.

So spräche manches für die These, daß Bandera das Opfer eines kommunistischen Anschlags geworden ist, obwohl bis zur Stunde niemand sagen kann, wer dem Ukrainer das Zyankali verabreicht hat. Stefan Bandera selber rechnete stets mit einem Anschlag auf sein Leben. Erinnert sich seine 17jährige Tochter Natalja: „Mein Vater hatte immer Angst."

* L.: Jaroslaw Stesko, Ministerpräsident der ukrainischen Fünf-Tage-Regierung von 1941.




Ganz dem Gespräche zugewendet, steht er am Kamin. Das Feuer knistert. Funken leuchten, Worte sprühen. Es geht um Wagen und Motoren . . . Er raucht die Pfeife. Das regt an. Er gilt als Kenner guter Dinge. Und wenn er den Manhattan raucht, dann gilt das viel. So viel, daß sein Manhattan schon die zweite Runde macht. Jeder findet: er ist herzhaft-würzig – und sehr delikat! Aus gleichem guten Stall: Royal Canadian und Imperial-Mixture. In allen lebt der frische Hauch der Neuen Welt, aus der sie kommen.



## ENGLAND

PODOLA

### Unterschreibt alles

Der Chefredakteur der Hamburger Illustrierten „Stern", Henri Nannen, und sein Verleger, der soeben mit einem Referat „Geist und Geschäft" hervorgetretene christliche Politiker Bucerius, MdB, haben jüngst erproben müssen, daß Verbrechen und Geschäft in England engherziger geregelt sind als in der Köln-Bonner Republik.

Der „Stern" hatte die sogenannten Memoiren des zum Tode verurteilten Deutschkanadiers Günther Podola veröffentlicht, ohne dabei gewisse Vorsichtsmaßregeln zu beachten, durch die sich britische Boulevardblätter vor gerichtlichen Verfolgungen schützen.

Solcher mangelnden Beachtung britischer Pressegewohnheiten hatten die 5000 englischen Leser des „Stern" zu verdanken, daß ihnen das Heft 42 ihrer Illustrierten nur in einer arg verstümmelten Form zuging: 14 Seiten mit dem ersten Teil des Podola-Berichts waren von den britischen Vertriebsorganisationen herausgeschnitten worden.

Noch auffallender aber war die Haltung des Londoner Sensationsblattes „Sunday Pictorial", das sich emsig bemühte, alle Behauptungen zu dementieren, wonach der Podola-Bericht des „Stern" aus der Redaktion des „Pictorial" stammen sollte.

Die Reaktion der britischen Vertriebsfirmen und des „Sunday Pictorial" enthüllte zum erstenmal die Praktiken jener englischen Boulevardpresse, die sich seit einiger Zeit auf die Veröffentlichung von Gangster-Memoiren spezialisiert. Der „Stern" hatte sich offenbar in einem journalistischen Minenfeld verirrt, das man nur unter Wahrung raffinierter Vorsichtsmaßregeln sicher durchqueren kann.

Bei der Suche nach neuem Sensationsstoff sind die englischen Boulevardblätter auf die Idee gekommen, die Memoiren weltbekannter Schwerverbrecher zu veröffentlichen. Als Gegenleistung bezahlen sie die Anwaltskosten eines Gangsters, der gerade vor Gericht um sein Leben kämpft. Derartige Abmachungen sichern dem Angeklagten einen guten Anwalt, während die Zeitung exklusiven Sensationsstoff gewinnt, den sie zudem noch ins Ausland weiterverkaufen kann.

Die Memoiren stammen freilich fast nie aus der Feder des Angeklagten: Die Rechercheure der Zeitungen sammeln Informationen über den Angeklagten, die von Serienschreibern zu einem druckbaren Manuskript ausgearbeitet werden; die fertigen Memoiren werden von dem Angeklagten nur abgezeichnet — ein Hinrichtungskandidat unterschreibt fast alles.

Der Londoner „Sunday Pictorial" gehörte zu den ersten Blättern, die Verbrecher-Memoiren veröffentlichten. Im Jahre 1953 brachte er Exklusivartikel des Massenmörders Christie, die sich das Blatt durch Bezahlung der Anwaltskosten Christies gesichert hatte. Ebenso hatte die „Pictorial"-Redaktion ihren Memoirenhelden Donald Hume finanziert, der sich kürzlich wegen Ermordung eines Taxifahrers vor einem Schweizer Gericht verantworten mußte.

Nach der Verhaftung Günther Podolas übernahm der „Sunday Pictorial" auch die Anwaltskosten des Deutschkanadiers, der Mitte September vor dem Londoner Schwurgericht Old Bailey wegen der Ermordung eines Polizisten abgeurteilt werden sollte. Podola-Anwalt Frederick Morris Williams arbeitete einen Vertrag aus, in dem festgelegt wurde:



Anwaltstachter Imagene Williams
Essen ins Gefängnis

▷ Der Verlag des „Sunday Pictorial" zahlt mehrere tausend Pfund Sterling für die Deckung der Anwaltskosten Podolas. Ergibt sich ein Überschuß, so ist er dem Angeklagten persönlich zu überweisen.

▷ Günther Podola verpflichtet sich dagegen, keiner anderen Zeitung Mitteilung über seine Person zu machen. Er erlaubt, daß die Podola-Memoiren des „Sunday Pictorial" auch im Ausland verkauft werden.

Anwalt Williams erklärte sich bereit, bei der Ausarbeitung des Memoirentextes mitzuwirken. Das Beispiel spornte auch die attraktive Tochter des Anwalts, Imogene Williams, dazu an, ihre Erfahrungen im Umgang mit Podola zu Papier zu bringen. Sie hatte nämlich dem Untersuchungshäftling im Londoner Gefängnis Brixton das Essen in die Zelle gebracht.

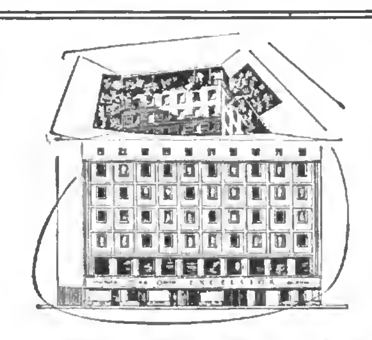
Während aber die Geschäftsleitung des „Sunday Pictorial" angesichts der hart zuschlagenden Gerichte Englands zögerte, die selbstverfertigten Konfessionen Günther Podolas zu veröffentlichen, beeilte sich der „Stern" mit der Publizierung einer angeblichen Autobiographie Podolas. Der deutsche Bericht sollte offensichtlich den Ein-



„Stern"-Chefredakteur Nannen
Drinks in Fleet Street




COGNAC Bisquit



HOTEL EXCELSIOR
München
am Hauptbahnhof — Schützenstr. 11

Das neueröffnete, moderne Hotel — Ruhige, wohnliche Zimmer — Komfortable Dachterrassen-Appartements Intimes Restaurant

Gleiche Leitung:
Hotel „Der Königshof", München
Kurhotel „Viktoria", Bad Mergentheim

Telefon: 55 79 06 · Telex: 052/2419




Jetzt auch lieferbar in BRASIL · gar. ungefärbt

druck erwecken, er stamme aus der Todeszelle Podolas.

Der Podola-Bericht war allerdings so ungeschickt aufgemacht, daß man bald in der Fleet Street befürchtete, der „Stern" könne wegen „Mißachtung des Gerichts" (Contempt of Court) belangt werden. So enthielt die Podola-Nummer der Hamburger Illustrierten

▷ einen Brief des Chefredakteurs Nannen an die Leser, in dem noch während des schwebenden Verfahrens die Prozeßführung gegen Podola als „unzulänglich" gebrandmarkt wurde, und

▷ einen redaktionellen Begleittext, in dem Podola als „Mörder" bezeichnet wurde, obwohl das erstinstanzliche Urteil gegen den Angeklagten nicht rechtskräftig war.

Wie unnachsichtig britische Gerichte auch ausländische Zeitschriften wegen Verachtung des Gerichts verfolgen, hatte das amerikanische Nachrichtenmagazin „Newsweek" bereits im Frühjahr 1957 erfahren müssen. „Newsweek" hatte den britischen Modearzt Dr. John Bodkin Adams, der damals des Mordes an reichen Patientinnen angeklagt war, einen „Mörder" genannt. Die beiden englischen Firmen, die „Newsweek" vertreiben, und der Londoner Korrespondent des Magazins wurden darauf wegen Mißachtung des Gerichts vor den englischen Oberrichter Lord Goddard zitiert.

Der Korrespondent wurde freigesprochen, weil er den Bericht mit dem inkriminierenden Wort nicht geschrieben hatte; die beiden Vertriebsfirmen aber traf eine Geldstrafe von je 50 Pfund. Warnte Lord Goddard: „In Zukunft können derartige Verstöße keine Milde mehr erwarten."

Noch ärger war es dem Londoner „Daily Mirror" im Jahre 1949 ergangen, der den Säure-Gangster Haigh vor dessen Verurteilung als Mörder betitelt hatte. Das Blatt mußte wegen „Contempt of Court" eine Geldstrafe in Höhe von 134 000 Mark zahlen, der Chefredakteur eine dreimonatige Gefängnisstrafe verbüßen.

Solche warnenden Beispiele veranlaßten denn auch die englischen Vertriebsorganisationen, die Podola-Nummer des „Stern" ihren 5000 Kunden nur in zerschnittenem Zustand auszuliefern. Die Firma W. H. Smith verzichtete überhaupt ganz auf die Vertreibung des heiklen Heftes Nummer 42.

Am meisten betroffen aber waren die Redakteure des „Sunday Pictorial" über eine Offenherzigkeit des „Stern", die sie teuer zu stehen kommen könnte. „In der Todeszelle schrieb Podola diesen Bericht", hatte der „Stern" behauptet und damit den Verdacht wachgerufen, der Bericht sei aus der Zelle Podolas herausgeschmuggelt worden.

In der Tat war schon mancher Gangster-Bericht auf diese Weise in die Spalten des „Sunday Pictorial" gelangt. Aber das Blatt hatte sich dessen nie gerühmt, sondern die Kassibertaktik stets so verschleiert, daß die Behörden ein Auge zudrücken konnten. Die Renommiersucht der deutschen Illustrierten aber könnte nun jene Gegner der Boulevardblätter im Unterhaus zu einem Vorstoß bewegen, die ein schärferes Vorgehen gegen die Praktiken der gelben Presse fordern.

Die Redakteure des „Sunday Pictorial" sind denn auch derzeit emsig bemüht, jeden Kontakt mit dem „Stern"-Chefredakteur Henri Nannen zu bestreiten. Besucher der Londoner Fleet Street können sich jedoch sehr genau erinnern, den Deutschen zu der fraglichen Zeit bei einem Drink mit dem „Sunday Pictorial"-Manager Conrad Tapster in einer Taverne des Londoner Zeitungsviertels gesehen zu haben.

W 02149G

Männlich gepflegt – Ihrem Erfolg zuliebe!




Einige Tropfen KALODERMA RASIERWASSER nach der täglichen Rasur erfrischen und beleben Ihre Haut und schützen sie vor Infektionen.

Zugleich aber umgibt Sie sein männlich-frischer Duft mit jener Atmosphäre, die – überall im Leben – die kultivierte Persönlichkeit auszeichnet.

Es bringt Erfolg, so männlich gepflegt zu sein!

KALODERMA RASIERWASSER

Flaschen ab DM 1.75






Berlin ist eine Reise wert – gerade jetzt

Ihr Reisebüro wird Sie gern beraten.

# SPORT

BERGSTEIGEN

## Es den Männern zeigen

*Das Weib erträgt den Himmel nicht.*
*Adalbert Stifter in „Der Condor".*

Zwei Frauen und ein Mann büßten Anfang Oktober im brüllenden Schnee-Orkan 28 Kilometer nordwestlich des Mount Everest in nahezu 8000 Meter Höhe ihr Leben ein. Sie bildeten die Angriffsspitze der ersten Hochgebirgs-Expedition der Welt, die sich — von der üblichen Hinzuziehung gebietskundiger, eingeborener Sherpas abgesehen — nur aus Frauen zusammensetzte.

Es war kein Zufall, daß außer den Sherpas keine Männer an der Expedition teilnahmen. Der aus neun Europäerinnen und drei Sherpa-Töchtern bestehende weibliche Gipfel-Sturmtrupp war nämlich nur deshalb in das Himalaja-Massiv eingestiegen, um vor aller Welt nachzuweisen, daß das Bezwingen zerklüfteter Eisriesen keineswegs ausschließlich Männersache sei.

Diese fixe Idee stammt von der 40jährigen Französin Claude Kogan aus Nizza, die es trotz ihrer wenig robusten 90-Pfund-Figur in den vergangenen 15 Jahren als Bergsteigerin in Alpinistenkreisen zu Wertschätzung gebracht hat.

Als Schauplatz der angestrebten Beweisführung, daß weibliche Kletterer den Männern nicht nur in den alpinistischen Fähigkeiten, sondern auch im Ertragen von Strapazen und in der körperlichen Zähigkeit gleichwertig seien, wählte Claude Kogan den erst zweimal bestiegenen Himalaja-Giganten Cho Oyu. Er ist der siebthöchste Berg der Erde und mit 8189 Meter fast doppelt so hoch wie Europas höchster Berg, der Mont Blanc.

Auch die Wahl gerade dieses Kletterobjekts hatte besondere Gründe. Claude Kogan hielt es nämlich aus optischen Gründen für geboten, daß die Damen-Seilschaft wegen ihrer bedeutenden Mission gleich einen Achttausender anging. Hinzu kam, daß Claude Kogan den Cho Oyu — wegen seines türkisfarbenen Leuchtens am Abend im tibetischen Sprachgebrauch „Edelstein der Götter" genannt — bereits ziemlich gut kannte. An seinen schroffen Eiswänden hatte sie nämlich vor fünf Jahren als einziges weibliches Mitglied einer gescheiterten Männer-Expedition, die nur das nackte Leben rettete, mit einer Kletterleistung von 7650 Metern den Bergsteiger-Höhenweltrekord für Frauen aufgestellt.

„Was mir 1954 mit den Männern nicht gelang, soll mit den Frauen glücken", verkündete daher Claude Kogan und rief nach kletterfreudigen Genossinnen. Sie hatte keine Schwierigkeiten, genügend Damen anzulocken, die gewillt waren, es den Männern auch unter extremen Sportbedingungen in dünner Luft bei Minustemperaturen zwischen 35 und 40 Grad zu zeigen. Die Bewerberinnen rückten so zahlreich an, daß sich Madame Kogan die stärksten Bergsteiger des schwachen Geschlechts aussuchen konnte: Eine Skimeisterin aus Brüssel, eine Parlaments-Stenographin aus Bern, je eine französische und eine britische Lehrerin, eine französische Ärztin, eine Photographin aus Grenoble, und zwei weitere Engländerinnen, eine Gräfin und eine Hausfrau.



Damen-Seilschaft* im Himalaja: Von den Toten keine Spur

Entschlossen, dem schon vor dem Ersten Weltkrieg von einem kompetenten Kletterkünstler namens Paul Preuss fixierten und bislang noch immer nicht ausgerotteten Vorurteil („Die Frau ist der Ruin des Alpinismus") endgültig den Garaus zu machen, setzte sich die illustre Gesellschaft am 21. August von der nepalesischen Stadt Katmandu aus mit über 100 Trägern und vier Tonnen Gepäck in Marsch. Sie ließ sich weder durch Diarrhöe-Attacken noch durch den Angriff eines wildgewordenen Hornissenschwarms daran hindern, planmäßig am 5. September das Kuli-Kaff Namche Bazar am Fuß des Cho Oyu zu erreichen.

Freilich zeigte sich schon bald nach der Einrichtung des sogenannten Ausgangslagers Mitte September in 5790 Meter Höhe, daß die Bergsteigerinnen in der Planung und Vorbereitung ihres gefährlichen Unternehmens die von zahlreichen Männer-Expeditionen in den letzten Jahren praktizierte Gründlichkeit blindlings verfehlt hatten.

Die Hochgebirgs-Amazonen hatten nämlich versucht, jenen Erfahrungsgrundsatz des Klettersports umzuwerfen, der besagt, daß ein derart ausgedehnter Himalaja-Trip wie der Angriff auf den Cho Oyu an reinem Bargeld für Reisekosten und Trägerlöhne pro Teilnehmerin nicht weniger als zehntausend Mark verschlingt. Da sie weder die Anreisekosten noch das Kuli-Salär zu drücken vermochten, sparten die Frauen, denen es am Gelde haperte, an der Ausrüstung. Führerin Claude: „Wir sind eben eine arme Expedition."

So kam es, daß die unter Zurücklassung von Zwischenlagern bis auf 900 Meter unter den Gipfel des eisfunkelnden Ziels ihrer Sehnsucht vorgedrungenen Frauen weder genügend Sauerstoff-Flaschen noch Funksprechgeräte zum Zweck zuverlässiger Verbindung zwischen den einzelnen Lagern, noch ein Radiogerät mitführten.

Es war daher kein Wunder, daß nach Erreichen der sogenannten „Todeszone", die im Höhenbereich zwischen 6500 und 7000 Meter beginnt und bei gesteigerten Anforderungen infolge Wetterverschlechterung selbst kerngesunden Menschen gefährlich werden kann, zwei der Frauen mit Anzeichen der Höhenkrankheit — von Fachleuten als Zustand von Delirium mit Neigung zu Halluzinationen gekennzeichnet — zu Tal transportiert werden mußten.

Viel schlimmer wirkte sich jedoch das Fehlen eines Radios aus, jenes Geräts, dem ein erfahrener Alpinist wie der Münchner Nanga-Parbat-Bezwinger Dr. Karl Herrligkoffer für eine Hochgebirgs-Expedition lebenswichtige Bedeutung beimißt. Berichtet Herrligkoffer vom Anstieg einer Expedition, der er angehörte, auf den 8047 Meter hohen Broad Peak im Jahre 1954: „Wir hatten mit Radio Rawalpindi einen eigenen Wetter-Warndienst vereinbart. Die Batterien für die Empfänger nahmen wir nachts mit in die Schlafsäcke, um sie warm zu halten, damit die Spannungskapazität nicht absank. Auf 6300 Meter Höhe warnte uns dann Rawalpindi, in drei Tagen sei ein Schneesturm zu erwarten. Wir räumten den Berg innerhalb zwei Tagen. Am Tag darauf brach der Blizzard los, den wir oben bei fast 40 Grad unter Null nicht überlebt hätten."

Claude Kogans weibliche Gebirgstruppe konnte solche Warnungen nicht empfangen. Kurz nachdem der Sherpa Tsung das Opfer eines normalen alpinistischen Betriebsunfalls — eine Lawine riß ihn mit — geworden war, brach unvermittelt ein Schneesturm über die Expedition herein. Er zerfetzte die Zelte, die Claude Kogan mit der 26jährigen belgischen Skimeisterin Claudine van der Stratten und einem strammen Sherpa namens Angnorbu errichtet hatte, während sie als Vorhut gipfelstrebend verschwunden waren.

Erst acht Tage später ließen Blizzard und Lawinentätigkeit nach, so daß sich unter Führung der englischen Gräfin ein Rettungstrupp aus dem nächstniedrigeren Lager hochwagte. Die Retterinnen fanden Leinwandfetzen, aber keine Spur von den irgendwo unter Schneemassen begrabenen Toten.

Weiteren Strapazen war die Expedition in der dünnen Luft nicht mehr gewachsen. Am 17. Oktober gab die Regierung von Nepal das tragische Scheitern des Frauen-Unternehmens bekannt.

Auch Arzt Dr. Herrligkoffer bedauert das fatale Resultat des weiblichen Angriffs auf den „Edelstein der Götter" und das Vorurteil der Männer, stellt jedoch — unter Anspielung auf periodische Schwächen der Frau — nüchtern fest: „Männer sind eben anders gebaut. Das werden die Frauen auch dann nicht ändern, wenn sie einen Achttausender besteigen."

* Claude Kogan (M.), Claudine van der Stratten (r.), Expeditionsteilnehmerinnen.

Im friedlichen Wettbewerb der Völker
um neue Absatzmärkte, um die
Steigerung der Ausfuhr nach anderen
Ländern, steht die Bundesrepublik
an zweiter Stelle. Sie ist heute nach den
USA der größte Exporteur der Welt.

Dieser beispiellose Aufstieg wäre
ohne die Kohle nicht möglich gewesen,
denn Kohle ist unentbehrlich -
als Energiespender und Grundstoff
zugleich. Neun Zehntel unserer Energie
liefert die Kohle. Ohne sie kann man
Eisen und Stahl nicht produzieren.
Kohle ist der Grundstoff für viele Dinge,
die aus unserem Leben nicht
mehr fortzudenken sind: So entstehen
Medikamente und Textilfasern,
Farben und Kunststoffe, Filme,
synthetischer Kautschuk und tausend
andere Dinge aus Kohle.

Daß unser Lebensstandard wächst,
daß es uns allen besser geht -
die Kohle war und ist Voraussetzung und
festes Fundament
von Wirtschaft und Wohlstand.
Sie ist immer wirtschaftlich,
immer greifbar, immer sicher,
immer zur Hand - unsere Kohle.

**Es geht nicht ohne Kohle**

# Kohle

## Fundament von Wirtschaft, Wohlstand und Fortschritt



## SCHRIFTSTELLER

BÖLL

# Ein Zipfelchen Wahrheit

Mit dem Männerwort „Wenn mich künftig einer fragt, was denn die Deutschen heute an Büchern von wirklicher Kraft und Wahrhaftigkeit vorzuweisen hätten, werde ich den Böll nennen“, hatte der Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen“, Karl Korn, im Frühjahr 1953 dem damals 36jährigen Autor Heinrich Böll zum Durchbruch verholfen. Der gepriesene Roman „Und sagte kein einziges Wort“ — er berichtet von einer Ehe, die unter äußeren und inneren Schwierigkeiten der Nachkriegszeit zu zerbrechen droht — wurde seitdem in dreizehn Sprachen übersetzt; Böll ist fünffacher Literaturpreisträger, Mitglied des PEN-Clubs und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und gilt weithin als prominentester Vertreter der jüngeren deutschen Nachkriegsliteratur.

Einzelne Kritiker äußerten sich weniger enthusiastisch. „Immer spürt man den Dunst von Waschküchen und schlechtem Tabak, aber auch eine Animosität gegen das Bürgertum und den heimischen ‚höheren Klerus‘“, tadelte feinsinnig-naserümpfend der Münchner Kritiker Curt Hohoff noch Anfang dieses Jahres in der „Neuen Zürcher Zeitung“ den Kölner Heinrich Böll, ohne freilich näher zu erläutern, was denn etwa an einer Erbitterung gegen Bürgertum und Geistlichkeit schon von vornherein Tadelnswertes sei.

Bölls neuer, vierter Roman „Billard um halbzehn“* — eine satirisch getönte Generationengeschichte durch fünfzig Jahre deutschen Schicksals — ist dazu angetan, alle jene Kritiker zu enttäuschen, die wie Hohoff Bölls scheinbare Abwendung von seiner bisherigen gesellschaftskritischen Thematik im (Karl Korn gewidmeten) „Irischen Tagebuch“ als Durchbruch zu einem „offenen Horizont“ begrüßt hatten. Der Autor kehrt in seine rheinische Heimat und zu seinen alten Motiven zurück, die von Kindheitserinnerungen an die Not der Inflationsjahre wie vom Erlebnis des Nationalsozialismus und des Krieges bestimmt sind. Allerdings bleibt er diesmal weder im Dunstkreis der Waschküchen und Würstchenbuden noch in allzu penetranter realistischer Nahsicht stecken, und zumindest die Hauptfiguren entstammen einem eher groß- als kleinbürgerlichen Milieu.

Die äußere Romanhandlung ist auf den 6. September 1958 beschränkt: Architekt Heinrich Fähmel feiert seinen 80. Geburtstag. Die innere Handlung beginnt um die Jahrhundertwende und wird durch ein nicht immer leicht zu überschauendes System von sich kreuzenden Rückblenden vergegenwärtigt. 1908 erbaut Heinrich Fähmel die katholische Abtei Sankt Anton und begründet damit seinen Reichtum und Ruhm. 1945 wird die Abtei von seinem Sohn, dem Statiker Dr. Robert Fähmel, Sprengtruppführer der geschlagenen deutschen Wehrmacht, in die Luft gejagt. 1958 ist dessen Sohn Joseph als angehender Architekt bei der Restaurierung von Sankt Anton beschäftigt.

Zentrale Figur der durchaus sinnbildhaft konstruierten Fabel ist der mittlere Fähmel, Generationsgenosse des Epikers Böll, Robert Fähmel: Er war in eine jungsektiererische Widerstandsaffäre verwickelt, mußte zeitweilig vor den Nazis fliehen und rächte sich mit der Sprengung von Sankt Anton an einer Welt, in der das Lamento



* Heinrich Böll: „Billard um halbzehn“; Kiepenheuer & Witsch, Köln; 308 Seiten; 14,80 Mark.



Literaturpreisträger **Böll**: „Nicht versöhnt mit der Welt“

über die Zerstörung „abendländischer Kunstschätze“ die Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod einfacher, „namenloser“ Menschen kaschiert.

Diese aus einem ganz unprogrammatischen Solidaritätsgefühl mit den Armen und Schwachen herrührende Geringschätzung des katholischen Schriftstellers für das, was von Festrednern und diskutierenden Literaten Kultur genannt wird, zieht sich durch sein ganzes Werk.

„Kultur“, vermerkte im Erfolgsbuch „Und sagte kein einziges Wort“ der Kritiker Böll, „wenn du mir sagen kannst, was das ist — nein, ich interessiere mich nicht dafür.“ In „Billard um halbzehn“ berichtet der Emigrant Schrella, daß er von den Engländern eingesperrt wurde, als er einen ihrer Politiker bedrohte: Der Politiker hatte zwar die Ausrottung der Deutschen, aber die Rettung ihrer Kunstwerke gefordert. Und Robert Fähmels Vater — dessen Verachtung „künstlerischer“ Architekten mit der Abneigung des Privatmanns Böll gegen die „schrecklich geschmackvolle“ moderne „Wohnkultur“ verwandt ist — erzählt:

„Ich war obenauf, als der Krieg zu Ende war, wurde Baubeauftragter für den ganzen Bezirk; Frieden, dachte ich, es ist vorbei, neues Leben — als sich eines Tages der englische Kommandant sozusagen bei mir entschuldigte, daß sie die Honorius-Kirche bombardiert und die Kreuzigungsgruppe aus dem zwölften Jahrhundert zerstört hatten; er entschuldigte sich nicht wegen Edith, nur wegen einer Kreuzigungsgruppe aus dem zwölften Jahrhundert; Sorry; ich lachte zum erstenmal wieder seit zehn Jahren, aber es war kein gutes Lachen, Robert — und ich legte mein Amt nieder; Baubeauftragter? Wozu?“

Nicht nur die Abtei Sankt Anton, sondern auch die berühmte Kirche Sankt Severin stand auf dem ungewöhnlichen Sprengplan des Statikers Fähmel, und nur durch das Kriegsende wurde sie vor dem nonkonformistischen Dynamit bewahrt und für das Abendland gerettet. Einige kennzeichnende Details — vor allem die Erwähnung der Schäden, die der Kirche unablässig durch Taubendreck und Eisenbahndämpfe zugefügt werden — ermöglichen es, Sankt Severin als das weltbekannte Wahrzeichen Kölns zu identifizieren; in Köln läßt Böll, ohne die Stadt beim Namen zu nennen (doch nennt er den Stadtteil Ehrenfeld), seinen Roman mit beträchtlichem Aufwand an atmosphärischem Lokalkolorit spielen.

Für die Zerstörung der Abtei Sankt Anton hat Bölls Robert Fähmel noch ein anderes Motiv: 1933 erlebte er dort, wie einige der katholischen Mönche bei einer Sonnenwendfeier das Nazi-Lied „Es zittern die morschen Knochen“ sangen. Fünfundzwanzig Jahre später nun läßt Böll seinen Helden die Einladung des neuen Abts von Sankt Anton zur Wiedereinweihungsfeier, an der auch „Kanzler, Kabinett, ausländische Fürstlichkeiten und hohe kirchliche Würdenträger“ teilnehmen, in Gedanken



Detail vom **Kölner Dom**
Der Ort der Handlung wird nicht genannt

ablehnen; das klingt dann so, als antworte der Autor damit zugleich jenen Kritikern, die einen „neuen Böll" wohl nicht zuletzt deshalb immer wieder fordern, weil ihnen der alte unbequem ist:

„Ich werde nicht zur Einweihung kommen... weil ich nicht versöhnt bin, nicht versöhnt mit den Kräften, die... Ediths Tod verschuldeten und Sankt Severin schonten; ich bin nicht versöhnt, nicht versöhnt mit mir und nicht mit dem Geist der Versöhnung, den Sie bei Ihrer Festansprache verkünden werden... Ich bin nicht versöhnt mit der Welt, in der eine Handbewegung und ein mißverstandenes Wort das Leben kostet."

So eindrucksvoll Böll diese weniger politisch als moralisch begründete rigorose Haltung auch darzustellen weiß — sein Nonkonformismus entbehrt stellenweise nicht der sonderlingshaften, ja schrulligen Züge. Der Kenner wird etwa die Böllsche Verachtung gastronomischer Üppigkeit (die den Sektierer Schrella ein Diner im Nobelhotel „Prinz Heinrich" vorzeitig beenden und den mitgenommenen, vom Kellner eingepackten Hühnerrest zu Waldmeisterlimonade an einer Seltersbude verzehren läßt) eher der Abneigung Bölls gegen alles Gepflegte zuschreiben als für eine besonders gelungene Gesellschaftskritik halten.

Schon der Einfall, der den Titel des Buches hergibt, erscheint als Marotte: Jeden Morgen von halbzehn bis elf Uhr spielt Robert Fähmel in einem reservierten Zimmer des Hotels „Prinz Heinrich" in Gegenwart immer desselben Liftboys Billard und sinniert dabei mit ihm über das Leben. Der elternlose Liftboy Hugo gehört zu den (nach einem Christuswort so genannten) „Lämmern", jenem von Böll und Fähmel hochgeschätzten Dulder-Typ, dem auch die biblische Bergpredigt — „Selig die Armen im Geiste" — wohlwill; Hugo wird zum Schluß von Fähmel adoptiert.

Einen gewissen Verdacht des Portiers zerstreut das Hotelfaktotum Jochen mit der zeitgenössischen Anspielung: „Mit dem kannst du den Jungen getrost allein lassen, der ist nicht von der Sorte — und wenn er von der Sorte wäre, würde ich nicht einsehen, daß man ihm nicht gestattet, was man schwulen Ministern gestattet."

Andere aktuelle Anspielungen von — freilich unterschiedlicher — provozierender Qualität betreffen die Fahrpreiserhöhung der Kölner Straßenbahnen, Eigenheiten des neudeutschen Konsumverhaltens („Offenbar galt es in diesem Lande als Sünde, nach dem Preis zu fragen"), wahltaktische Anbiederung demokratischer Politiker bei reaktionären Verbänden („Was werden die Ausländer denken?" — „Sie denken sowieso das Falsche"), bundesrepublikanischen McCarthyismus („Enders . . . ist verdächtig, weil er die Bergpredigt so oft zum Gegenstand seiner Predigten macht") oder Unzulänglichkeiten der politischen Linken: „‚Kretz', sagte Robert, ‚ist sozusagen ein Star der Opposition'... ‚Ich habe ihn gesehen', sagte Schrella; ... ‚wenn der eine Hoffnung ist, möchte ich wissen, was eine Verzweiflung sein könnte... Der ist natürlich klug und gebildet, zitiert dir den Herodot im Original, und das klingt in den Ohren dieses Fußvolks, das seinen Bildungsfimmel nie los wird, natürlich wie göttliche Musik!'"

Wie eine vorweggenommene Entgegnung auf den zu erwartenden kritischen Einwand, Böll gebe mit „Billard um halbzehn" ein tendenziös verzeichnetes Bild der Bundesrepublik, klingt die Antwort des Emigranten Schrella auf den Vorwurf eines Ex-Nazis und Neu-Demokraten, Schrellas Bilder seien „ziemlich schief": „Es sind Bilder, ... und wenn du dreitausend davon hättest, sähst du vielleicht ein Zipfelchen von der Wahrheit."


Die

weite

Welt

sehen . . .

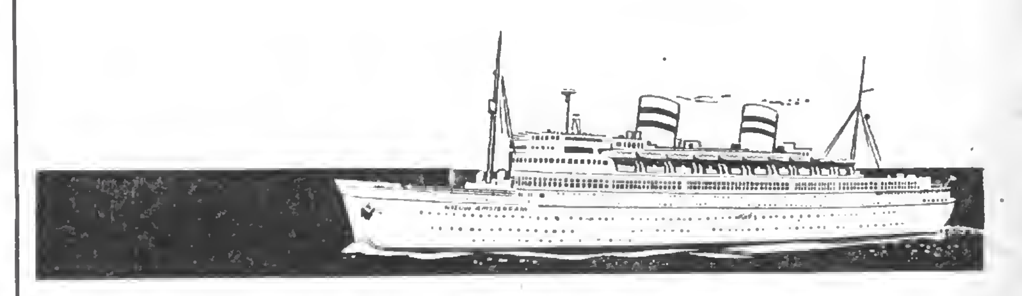


mit den Schiffen

der

Holland-Amerika Lijn

reisen



Buchungen bei allen Reisebüros

754a

Rasieren reizt die Haut

darum

**TARR** nach jeder Rasur

Ob Sie sich naß oder trocken rasieren, ob Sie es spüren oder nicht: Rasieren greift nun einmal die Haut an! Tun Sie etwas dagegen, beruhigen Sie die Haut mit TARR. Nur ein paar Tropfen TARR nach jeder Rasur, das glättet die Haut, macht sie geschmeidig und erfrischt herrlich. Darum - erst rasieren, dann TARR.

DM 1,50 DM 2,75 DM 4,50 .....
und in eleganter Geschenkpackung




*TARR wirkt männlich. TARR schafft jene Atmosphäre, die auch Frauen so sehr schätzen.*

**... bemerkenswert, wer sich mit TARR pflegt**

# BÜCHER

## ZITAT

„Stefan Straub studiert im demokratischen Berlin, verbringt jedoch seine Freizeit hauptsächlich in den Westsektoren. Ist es ein Wunder, daß er immer mehr abgleitet?“ (Kurzkritik im Zentralorgan der FDJ „Junge Welt“, Ostberlin, über „Semesterferien in Berlin“ von Hasso Laudon, Mitteldeutscher Verlag, Halle.)

## NEU IN DEUTSCHLAND

Paul Bowles: „Das Haus der Spinne“. Der 48jährige Amerikaner Bowles („Himmel über der Wüste“, „So mag er fallen“) kommt aus der Pariser Romancier-Küche der Gertrude Stein, die einst auch Ernest Hemingway auf den Weg zum Ruhm schickte. Als Held seines dritten Nordafrika-Buches fungiert ein amerikanischer Schriftsteller namens Stenham, der im Augenblick der Entscheidung so gründlich versagt, daß seinem Opfer, einem Araberjungen, und mit diesem der ganzen nordafrikanischen Freiheitsbewegung alle Sympathien des Lesers zufliegen. Der Trick, den Amerikaner über 365 Seiten hinweg zu einem standfesten Vertreter angelsächsischer Weltläufigkeit aufzubauen, um ihn dann auf den letzten drei Seiten rücksichtslos bloßzustellen, verrät Reißertechnik; in der Dekuvrierung verrät sich die Resignation eines Autors, der seine Landsleute kennt und die heißblütigen Nordafrikaner versteht. Allein schon die Schilderungen marokkanischer Folklore und der sich anbahnenden Liebesbeziehung zwischen dem Helden und einer US-Touristin machen den sicher gebauten Roman lesenswert. (Rowohlt Verlag, Hamburg; 368 Seiten; 16 Mark.)



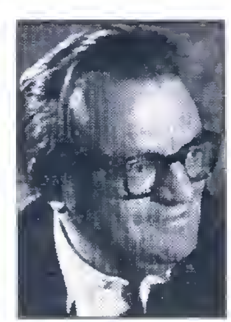
Bowles

Werner Helmes. „Ikarus Ikarus...“ In seinem neuen Buch unternimmt es der Autor des erfolgreichen Erlebnisromans „Der falsche Mijnheer“ (SPIEGEL 10/1958), die westdeutsche Produktions- und Remilitarisierungsenergie bis zu ihren Konsequenzen durchzuspielen: Er möchte warnen. Ein fiktives „Delta“-Werk konstruiert eine Super-Düsenmaschine, die den Geschwindigkeitsrekord brechen und der Firma staatliche Subventionen einbringen soll. Politische Ereignisse bewegen die Werksleitung und die Vertreter des Verteidigungsministeriums, den geplanten 5000-Meilen-Testflug zu früh anzusetzen; der Pilot verbrennt und stürzt mit der noch unzulänglichen Prüfmaschine ins Mittelmeer. Dialoge zwischen dem jungen Mann und Vertretern der westdeutschen Gesellschaft sowie eine dürftige Liebesgeschichte beweisen, daß der Verfasser von der Luftfahrt — die er historisch abhandelt — mehr versteht als vom Menschlich-Allzumenschlichen. (Stahlberg Verlag, Karlsruhe; 368 Seiten; 16,80 Mark.)

Frank Norris: „Die ungleichen Brüder“. Ob das beinahe ausschließlich im USA-Alltag siedelnde Buch, das die Schicksale überseeischer Müllers und Schulzes zwar sehr gründlich, aber nicht sehr witzvoll aufrollt, den deutschen Leser fesseln kann, steht dahin. Die Hauptfiguren des 1957 mit dem New Yorker Harper-Preis ausgezeichneten Romans sind zwei Architekten-Brüder. Der genialische Ältere — Er-

bauer eines Turmhauses in St. Louis, wo die Geschichte spielt — erliegt einem Autounfall, ehe die eigentliche Romanhandlung einsetzt; sein Tod bestimmt das Schicksal des Jüngeren, eines mäßig attraktiven, doch vorbildlich anständigen Mannes. Milder Humor würzt den Naturalismus des 1907 in Knoxville (Tennessee) geborenen Autors. (Wolfgang Krüger Verlag, Hamburg; 408 Seiten; 18,50 Mark.)

Ernst Kreuder: „Agimos oder Die Weltgehilfen". Auch in seinem jüngsten Buch liegt dem Autor des recht exzentrischen Romans „Die Gesellschaft vom Dachboden" Weltverbesserung am Herzen; sie soll von tiefsinnigen, zurückgezogen lebenden, politisch kaum interessierten Menschen ausgehen. Kreuders Glasperlenspieler gründen in der klösterlichen Abgeschiedenheit eines alten Schlosses am Neckar, das ihrem Meister gehört, die „Agimos" („Akademie der Gilbenden und ModerndenSpeichen") und glauben, als „Weltgehilfen" den Lauf des Weltrades dadurch beeinflussen zu können, daß sie sich „unmögliche", „grenzhafte" Geschichten erzählen, die das angeblich Satanische des Weltmotors verdeutlichen. Der heute 56-jährige Autor hat gut zehn Jahre darangewendet, diese Geschichten, „die, jede für sich, wieder aus Geschichten bestehen, also Geschichten aus Geschichten aus Geschichten" sind, zu einer Art Roman zu verarbeiten. (Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main; 404 Seiten, 19,80 Mark.)


Kreuder

Kurt Pritzkoleit: „Das kommandierte Wunder". Schon das vorige Buch des Ostpreußen Pritzkoleit, „Wem gehört Deutschland?", verdiente seinen Titel kaum, denn die Frage blieb unbeantwortet. In seinem voluminösen neuen Werk — der Verlag bezeichnet es als Analyse von „Licht und Schatten des deutschen ‚Wirtschaftswunders'" — strapaziert der 55jährige Autor seine branchenbekannte Manier, weit in die Vergangenheit zurück- und am angekündigten Thema vorbeizugreifen: Das Wunder wird nicht analysiert, und nach dem Kommando dafür sucht der Leser vergebens. Pritzkoleit zufolge hätte der wunderliche Aufstieg der deutschen Wirtschaft bereits 1888 nach dem Tod des Hundert-Tage-Kaisers Friedrich III. begonnen — nicht erst nach dem Beginn der Differenzen zwischen den Alliierten des Zweiten Weltkriegs und der Zuwendung amerikanischer Milliardenbeträge im Jahre 1948 („Marshall - Plan"). Pritzkoleit, der sich in seinen Büchern mehr und mehr eines gewerkschaftsfreundlichen Tones befleißigt, erzählt von der fürstlichen Familie Battenberg und von der Bankiersfamilie Oppenheim, handelt das kaiserliche Deutschland ab, läßt die Schutzstaffel des Braunauer Diktators noch einmal ihren bombastischen Eid schwören und mokiert sich über die „Kanzlerdemokratie" — alles durchaus nicht neu. Die Geschichte des deutschen Wirtschaftswunders bleibt trotz des fünf Zentimeter dicken „neuen Pritzkoleit" noch zu schreiben. (Verlag Kurt Desch, München; 804 Seiten; 26 Mark.)


Pritzkoleit




**Hören ...**

**erhalten ...**

**gestalten ...**

Eine fröhlich-lärmende Gesellschaft vergnügte sich beim Künstlerfest der Familie Kramer. Unermüdlich und stundenlang spielte das Philips Tonbandgerät die Schlager der Saison. Immer ausgelassener wurde das bunte Treiben! „Ein Glück, daß wir den Philips haben", äußerte sich der Gastgeber – und alle Freunde gaben ihm recht.

Das ist das Großartige am Philips Tonbandgerät: Es ist so kinderleicht zu bedienen. Lebendiger, farbiger und frischer als es die Erinnerung vermag, hält es die vielen Dinge fest, die sonst einfach unwiederbringlich wären. Ideal auch für Hausabende, Schilderung von Reiseberichten und zur Aufnahme beliebter Rundfunksendungen.

**Wichtig:** Die Aufnahme urheberrechtlich geschützter Werke der Musik und Literatur ist nur mit Einwilligung der Urheber bzw. deren Interessenvertretungen und der sonstigen Berechtigten, z. B. GEMA, Verleger, Hersteller von Schallplatten usw. gestattet.

**Philips Tonbandgeräte**

- Kinderleichte Drucktastenbedienung
- Großer Frequenzumfang durch Philips Mikro-Tonköpfe
- 4 bis 8 Stunden Spielzeit durch 18 cm-Spule
- Eine oder drei Bandgeschwindigkeiten
- Mischpult, Tricktaste, Zwei- oder Vierspuraufzeichnung

ab DM 359,-



PHILIPS

nimm doch **PHILIPS**

Wenn es sich um Aktiengeschäfte handelt ...

**WOLLEN SIE HOHE GEWINNE ERZIELEN OHNE IHR GELD ZU GEFÄHRDEN?**

**Die "INTERNATIONAL INVESTMENT REVIEW" weist Ihnen den richtigen Weg.**

Weltumfassende analytische Quellen liefern das Farschungsmaterial, und unsere internatianale Börsenmaklerfirma veröffentlicht die Resultate. Mit einem Stab van gut ausgebildeten und erfahrenen Marktberatern, welche die zukünftigen wirtschaftlichen Schwankungen nach bestem Ermessen varaussagen, sind wir in der Lage, Ihnen die günstigsten Gelegenheiten auf der Höhe Ihrer Anziehungskraft zu präsentieren und Ihnen ein anregendes finanzielles Bild zu geben.

Um dieses zu beweisen, haben wir eine spezielle Mitteilung über eine dynamische Industrie herausgebracht, die mamentan über Aktien van Gesellschaften vertügt,

**deren Wert sich VERDOPPELT und sogar VERDREIFACHT hat.**

Dieses und andere Spezial-Bulletins sowie unseren interessanten, leicht verständlichen Finanz-Bericht über die Lebhaftigkeit des Aktien-Marktes senden wir Ihnen safart gratis und unverbindlich zu.

Senden Sie uns diesen Abschnitt nach heute ausgefüllt zu, und Sie werden sehen, wie leicht es ist, in der Schweiz steuerfreie Gewinne zu erzielen.

Als Einführungsangebat senden Sie mir bitte kastenfrei und unverbindlich Ihre Spezial-Berichte.

Name: ...............................................

Adresse: ...............................................

Telephone: ...............................................

(Bitte in Blockschrift)

**INSTITUTE OF INVESTMENT & RESEARCH S. A.**
**92, Route de Chêne**
**GENF (SCHWEIZ)**




# THEATER

OSTBERLIN

## Problemschwänke

Innenraum einer Kirche, Seitenansicht eines Altars; zur Linken die Kanzel, von der ein Pastor in die Kulisse predigt. Eine unsichtbare, offenbar ländliche Gemeinde wird aufgefordert, gerade in Zeiten der Dürre und des geringen Niederschlags den Zwischenfruchtanbau nicht zu vernachlässigen. Bibelzitate würzen den agrarpolitisch wertvollen Appell.

Das Publikum, in Erwartung einer durch SED-Propaganda konfektionierten Persiflage auf Kirche und Geistlichkeit, begann zu kichern. Gefehlt: Der Mann im Talar hatte nach Abschluß seiner landwirtschaftlich getönten Predigt und des Gottesdienstes noch ein seelsorgerisches Gespräch besonderer Art zu absolvieren.

Während er nämlich seine imaginäre Gemeinde am Kirchenausgang verabschiedete, war unter dem Altar ein entsprungener Zuchthäusler (mangelhaft rasiert und in breitgeringeltem Trikot) hervorgekrochen. Schnell offenbarte der Bösewicht sich und seine Untat dem geistlichen Herrn: ein Schädling, der sich am Volkseigentum verging und nicht weniger als drei volle Getreidescheunen anzündete.

Von dem fortschrittlichen Pfarrer, der die Gesetze der Arbeiter- und Bauernmacht mit den Prinzipien christlicher Nächstenliebe zu koppeln versteht, bekommt der entsprungene Saboteur zwar Brot und Mantel, aber auch den Bescheid, daß er den Funktionären der DDR-„Obrigkeit" zur weiteren Sühne seiner Verbrechen wieder überstellt werde.



Einakter **„Der patriotische Pastor"**: Premiere ohne Autor

Die Geschichte vom „patriotischen Pastor" füllt einen der drei Einakter, mit denen die unter dem Direktorat von Wolfgang Langhoff stehenden Kammerspiele des Deutschen Theaters anläßlich der (Ost-) „Berliner Festtage" in Nachtvorstellungen zum sozialistischen Realismus auf der Bühne beisteuerten. Die Aufgabe, dieses Genre besonders zu pflegen, war Langhoffs neuem Chefdramaturgen Dr. Gerhard Piens zugefallen.

Piens, früher Dozent für Theatergeschichte an der Deutschen Hochschule für Theater in Leipzig, erhielt den Berliner Posten als Nachfolger des entlassenen (und von Karlheinz Stroux nach Düsseldorf geholten) Dr. Heinar Kipphardt, dem seine SED-Genossen vorwerfen mußten, in Fragen der Kultur wohl ein Lippenbekenntnis zur Parteilinie abgelegt, in der Praxis aber revisionistische Anschauungen vertreten zu haben (SPIEGEL 16/1959).

Den „Sehr geehrten Herrn General-Intendanten" erreichte zur rechten Stunde das Schreiben eines Anonymus, der sich angesprochen fühlte durch die „vielen Publikationen und Aufrufe", mit denen „in der jüngsten Zeit die Forderung nach Dramen erhoben" werde, „welche ... in heiterer und entspannender Art Probleme des Tages behandeln".

Weil er sich der „fröhlichen Stunden" erinnerte, die ihm die „Lustspiele von Arnold, Bach, Shaw und anderen" bereitet hätten, fühlte er sich verpflichtet, „unserer Jugend und allen für die fröhliche Aufgabe des Sozialismus Tätigen" mit seiner „Erfahrung und bescheidenem Talent dienlich zu sein".

Der Briefempfänger hätte den theaterbeflissenen Unbekannten kaum richtig einordnen können, denn das auf Schwänke und Operettentexte spezialisierte Autorenpaar Ernst Bach (Jahrgang 1876) und Franz Arnold (Jahrgang 1878)* war schwerlich in der künstlerischen Nachbarschaft des irischen Satirikers Bernard Shaw anzusiedeln.

Glücklicherweise wurden Langhoff und sein Dramaturg der Mühe enthoben, sich um die literarische Lokalisierung des Briefschreibers kümmern zu müssen, der sich diskret-bescheiden als einen „betagten Mann, Bergrat im Ruhestand" bezeichnete, „gezwungen, familiäre und andere Rücksichten zu nehmen", die ihn bewogen, seinen Namen zu verschweigen.

Der Unbekannte hatte seinem Brief vier Einakter beigefügt. Selbstlos forderte er den Intendanten auf, „etwa erforderliche Änderungen nach Ihrem eigenen Willen und Können freimütig vorzunehmen".

Die reformierte Dramaturgie des Deutschen Theaters machte sich daran, die Einakter herzurichten, und das Premierenpublikum erlebte Anfang Oktober:

* Als Gemeinschaftsarbeiten von Bach und Arnold wurden bekannt: „Die spanische Fliege", „Die schwebende Jungfrau", „Der keusche Lebemann", „Hurra — ein Junge", „Weekend im Paradies" und „Königin der Nacht".

▷ die „Trickbetrügerin“ — eine jugendliche Vagabundin, die von einem westdeutschen Redakteur für Schauergeschichten aus der Sowjetzone glänzend honoriert wird, während eine republikflüchtige Ohrenzeugin dieses Berichts enttäuscht und geläutert in die DDR zurückkehrt;

▷ einen „Schwabenstreich“ — der darauf basiert, daß die Küchensch(w)aben im Volksmund Russen genannt werden, daß die Inhaberin einer Wohnküche beim Anblick dieser Tierchen in den Ruf „Die Russen kommen!“ ausbricht und daß dieser politisch ausgedeutete Ruf eine Panik verursacht, die erst abklingt, als aus dem Wohnküchen-Rundfunkgerät die beschwichtigenden Stimmen der DDR-Chefkommentatoren Gerhart Eisler und Karl-Eduard von Schnitzler ertönen;

▷ die „drei Polsterer“ — die kein Wort miteinander reden wollten, solange sie selbständig waren, dann aber in der Genossenschaft auch menschlich zusammengeführt wurden;

▷ den „patriotischen Pastor“.

Die Ostberliner „Neue Zeit“ unterstellte dem Autor, er habe „ausprobieren wollen, ob man die immerhin einst sehr und jetzt noch etwas publikumswirksame Form der Ulkklamotte nicht auch mit Aussagen über die Gegenwart anfüllen könne, er hat eine Addition versucht: Schwanktradition plus Zeitproblem ist gleich Gegenwartslustspiel, und das ist nicht aufgegangen“.

Das für die Propaganda im Mittelstand zuständige Organ, die sonst nicht übelwollende „National-Zeitung“, kritisierte die „Polsterer“ mit der Klage: „Da wird viel und wenig sinnvoll geredet, und das Vergnügen an der sich bildenden PGH (Produktionsgenossenschaft des Handwerks) bleibt mehr als fragwürdig.“

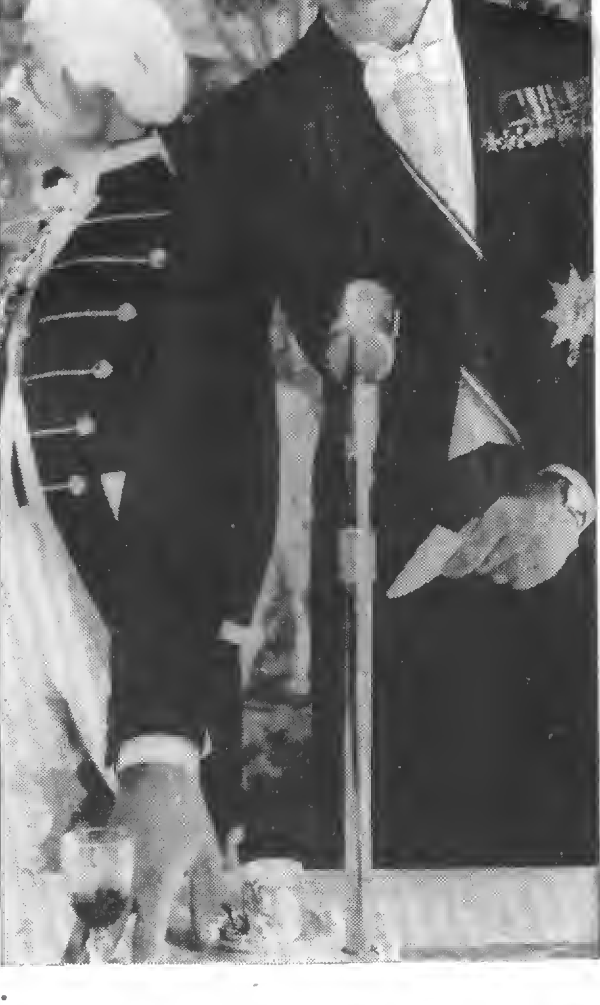
Sogar der wohlmeinende Kritiker des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland“ monierte „das Kabarettistische an den Einfällen des Autors ..., das ihn verleitet, die Bedeutung einer echten, tragfähigen Fabel zu unterschätzen“; er lobte jedoch „die Feder, die diese Sketschs schrieb“ und „offenbar keinem Ruheständler“ gehöre.

Das pikant kultivierte Geheimnis um den ungenannten Verfasser verlor schnell an Liebhaberwert: Es konnte diagnostiziert werden, daß bestenfalls der — nicht weiter interessante — 57jährige Domprediger Karl Kleinschmidt, der sich einige Jahre am Kabarett versucht hatte, als „patriotischer Pastor“ hinter dem „Bergrat im Ruhestande“ stecken konnte.

Schon bei der zweiten Aufführung, eine Woche nach der Premiere, agierten die Trickbetrügerin, der patriotische Pastor und die Alltagshelden des Schwabenstreichs vor halbleerem Haus. „Die drei Polsterer“ waren gestrichen: Das sozialistische Bewußtsein dieses Handwerker-Terzetts schien den verantwortlichen Theaterleuten doch nicht so ausgeprägt zu sein, daß es dem Gedanken der PGH hätte dienen können. Die „drei Einakter aus der deutschen Gegenwart“ erlebten am vorletzten Sonnabend ihre zweite Wiederholung als Nachtprogramm und erscheinen ab November im regulären Abendspielplan des Theaters.

Intendant Langhoff aber, der sich noch im Frühjahr von der „Parteileitung der Betriebsparteiorganisation ‚Autoren‘ Berlin im Deutschen Schriftstellerverband“ abkanzeln lassen mußte, hat mit Hilfe des ihm zugewiesenen linientreuen Dramaturgen Piens sein Partei-Soll in der Pflege sozialistischer Dramatik erfüllt. Langhoffs Schuld ist es nicht, wenn die ideologischen Langweiler das Theaterpublikum vergraulen.


# Die Großen der Gegenwart tragen Rolex-Uhren!





**Die Rolex Datejust, Luxus-Modell 6605,** ist durch das patentierte Oystergehäuse absolut luft- und wasserdicht verschlossen. Sie zieht sich selbsttätig auf und zeigt durch einen Ausschnitt im Zifferblatt automatisch das Datum – vom „Zyklop-Auge“ 2½mal vergrößert! Die Uhr ist mit einem amtlich geprüften Chronometerwerk ausgerüstet.

Die Datejust erhalten Sie in feinstem Edelstahl und auch in 18 K. Gold.

Rolex-Modelle in verschiedenen Ausführungen sind auch in Deutschland in führenden Fachgeschäften erhältlich. Fordern Sie unseren Spezialitätenkatalog an, damit Sie Ihr Modell in Ruhe auswählen können.

Täglich hören oder lesen Sie von den Prominenten, in deren Händen die großen Entscheidungen des Weltgeschehens liegen. Was sie sagen und tun, geht uns alle an. Die Namen dieser großen Männer sind Ihnen vertraut wie Ihr eigener, und von den Bildreportagen der Zeitungen und Wochenschauen wissen Sie, wie sie aussehen, sich kleiden und wie sie leben.

Sie werden ihnen immer wieder begegnen, und wenn Sie sich die kleine Mühe machen, sie genau zu betrachten, wird es Ihnen nicht entgehen, daß sie fast alle eine Armbanduhr tragen. Und diese Uhr ist in den meisten Fällen eine Rolex!

Die Tatsache, daß sich die höchste Prominenz der Welt bei ihrem verantwortungsvollen Handeln auf die Präzision einer Rolex verläßt, ist mehr als eine Empfehlung! Die Rolex wird diesen „allerhöchsten“ Ansprüchen in jeder Weise gerecht.




*Ein Markstein in der Geschichte der Zeitmessung*

**Die weltbekannten Tudor-Uhren sind eine Zweigfabrikation von Rolex-Genf.**

9-49

Rolex Uhren AG. Genf/Schweiz (Generaldirektor H. Wilsdorf) Rolex Uhren GmbH., Köln a. Rh., Burgmauer 6

## GESELLSCHAFT

NACHLASS

# Suckerts rotes Haus

Ein neapolitanischer Anwalt mußte vor kurzem den fünf Kilometer langen Anstieg von der weltberühmten Piazza auf Capri bis zur Höhe des Felsens Punta Masullo bewältigen, um als gerichtlich eingesetzter Nachlaßpfleger die dort oben gelegene Villa des verstorbenen Schriftstellers Curzio Malaparte („Die Haut", „Kaputt") offiziell in Treuhandverwaltung zu übernehmen. Die Maßnahme wurde notwendig, nachdem zwischen Malapartes Geschwistern und der Volksrepublik China ein Rechtsstreit um die Capri-Villa ausgebrochen war.

Der Autor hatte sein capresisches Besitztum den rotchinesischen Schriftstellern und Künstlern vermacht zum Dank für Pflege, die er in China genoß, als er während seiner Fernost-Reise im Winter 1956 an Tuberkulose erkrankte. In den zwei Jahren, die seit Malapartes Tod — am 19. Juli 1957 — verstrichen sind, erschien jedoch kein Chinese in der Villa. So machten Malapartes Bruder Ezio Suckert und die verheirateten Schwestern Edda Ronchi und Maria Burghi ihre Ansprüche als gesetzliche Erben geltend. (Malaparte hieß mit bürgerlichem Namen Kurt Suckert und stammte von einem sächsischen Vater, der vor der Jahrhundertwende nach Italien ausgewandert war.)

Die umstrittene Villa gilt als einer der exzentrischsten Bauten auf der Insel der Sonderlinge. Das flachdachige Gebäude ist knallrot gestrichen und ähnelt einer Kasematte. Malaparte hat die seltsame Architektur selbst entworfen und beim Bau als Maurer mitgewerkt.

Äußerst billig — für 360 Lire, etwa 65 Reichsmark — konnte er 1936 den Grund und Boden erwerben, weil der Felsen unter Naturschutz stand und nicht bebaut



Erblasser **Malaparte**
Die Stiftung war nicht lebensfähig

werden durfte. Der Schriftsteller bekam jedoch über Mussolinis Schwiegersohn Ciano die Baugenehmigung.

Die Villa enthält Malapartes Arbeits- und Schlafräume, sodann ein Schlafzimmer, das „Favorita" heißt, und eine Kammer für die Zofe der jeweiligen „Favoritin"; den Gästen stand ein vierräumiges Appartement zur Verfügung. Hauptattraktion der Villa ist eine riesige, mit Diwanen und Holzskulpturen ausgestattete Halle, deren große Fenster die Aussicht auf verschiedene Landschaftspanoramen freigeben. In die ausgestemmte Rückwand des Kamins ist eine massive, geschliffene Glasplatte eingelassen, die es den am Feuer Sitzenden ermöglicht, zugleich die nahen Flammen und die fernen, aus dem Meer aufragenden Faraglioni-Felsen zu sehen.

In dieser Villa wohnte Malaparte sechs Monate jährlich, und in dieser romantischen Einsiedelei schrieb er auch seine Erfolgsromane, empfing er als Gäste Jean Cocteau und Albert Camus, Alberto Moravia und Mario Soldati und politische Persönlichkeiten wie Italiens Kommunisten-Führer Palmiro Togliatti.

Noch zu Lebzeiten des Autors entstanden pittoreske Legenden um die Kasematten-Villa. So wurde behauptet, er halte im Wasser unterhalb des Felsens einen Haifisch gefangen, den er mit Truthähnen und Hühnern füttere. Auch soll Malaparte gern in mittelalterlicher Kleidung auf der roten Terrasse gestanden und Elegien deklamiert haben.

Zum letzten Male sah der Hausherr seine Villa, als er im Herbst 1956 nach China reiste, von wo er todkrank nach Rom zurückkehrte, um sein Leben in einer römischen Klinik so widerspruchsvoll zu beschließen, wie er es geführt hatte: Obwohl er in den letzten Jahren — wie sein aus dem Nachlaß kompiliertes Buch „In Rußland und in China" verrät — philokommunistischen Anwandlungen unterlag, bekehrte sich der Protestant Malaparte angesichts des Todes zum Katholizismus.

Desungeachtet unterschrieb er am 10. Mai 1957 vor einem römischen Notar auf dem Krankenbett ein Testament, in dem er unter anderem verfügte: „Aus Dankbarkeit gegenüber dem chinesischen Volke und zur Festigung der kulturellen Bande zwischen Osten und Westen, gründe ich eine Stiftung mit dem Namen ‚Curzio Malaparte', die dazu dienen soll, den chinesischen Künstlern, Bürgern der Volksrepublik China, in Italien ein Gästehaus zum Studium und zur Arbeit zu bieten. Ich stelle daher dieser Stiftung meine Villa in Capri, so wie sie eingerichtet ist, mit allen Gegenständen, Bildern und Büchern, ausgenommen Manuskripte, persönliche Sachen, Silber und Gold, zur Verfügung."

Sein übriges Vermögen hinterließ der Schriftsteller zu gleichen Teilen seinen Geschwistern.

Malaparte hatte den Notar Pino Bernasconi in Lugano, den ehemaligen „Corriere-della-Sera"-Chefredakteur Aldo Borelli und den Journalisten Augusto Mazzetti als Testamentsvollstrecker eingesetzt und mit der Aufgabe betraut, die Stiftung zu konstituieren.

Dies geschah jedoch erst am 18. Juni 1958. Von Anfang an gab es Schwierigkeiten. Eine Stiftung muß lebensfähig sein und bedarf der staatlichen Anerkennung. Die italienischen Behörden konnten diese Anerkennung jedoch nicht erteilen, weil Malaparte (der nicht unerhebliche Schulden hinterlassen haben soll) seine Stiftung nicht mit den nötigen Geldmitteln ausgestattet hatte. Zwar stellte der rotchinesische Kulturverband ungefähr 20 000 Mark zur Verfügung, aber dieser Fonds wurde als unzureichend angesehen.

Während die Stiftungs-Akten zwischen dem italienischen Außenministerium und dem Unterrichtsministerium pendelten, erhoben Malapartes gesetzliche Erben gegen das Testament Einspruch mit der Begründung, die Stiftung könne mangels Masse nicht realisiert werden.

Die Entscheidung des italienischen Gerichts über den Erbstreit Peking - Suckert steht aus.



**Capri-Villa** Malapartes: „Dem chinesischen Volke"

- klangtreu
- übersteuerungssicher
- hitzefest, kältefest
- dehnungsfest

## Sie kennen das Agfa-Band schon lange!

Seit 11 Jahren hören Sie das Agfa-Magnetonband täglich in den Musik- und Wortsendungen der deutschen Rundfunksender. Ein überzeugender Beweis für die Qualität des Agfa-Bandes, denn dem Rundfunk ist das Beste gerade gut genug!

Jetzt – nach der Errichtung modernster Fabrikations-anlagen – steht auch dem Tonband-Amateur das Agfa-Magnetonband zur Verfügung. Leisten Sie sich den Genuß erstklassiger Musikwiedergabe!

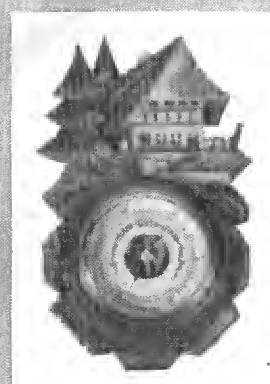
Fragen Sie bitte Ihren Fachhändler nach der kleinen Agfa-Magnetonfibel; oder schreiben Sie direkt an Agfa-Magnetonverkauf, Leverkusen-Bayerwerk




Bei Musik- und Literatur-Aufnahmen sind die urheberrechtlichen Vorschriften zu beachten.

# Hör Musik mit Agfa-Band

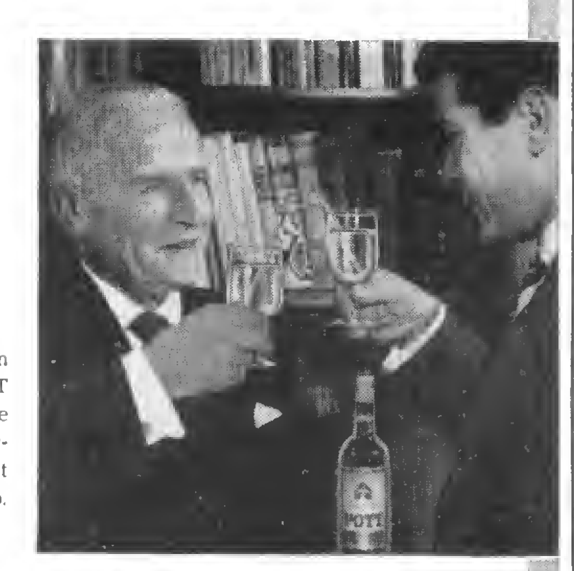




Barometer aus dem Schwarzwald

*Ob trübes oder nasses Wetter:*

**Auf alle Fälle POTT-Wetter!**



Denn bei einem duftenden heißen Grog von POTT schaffen Sie sich selbst die richtige Schönwetter-Atmosphäre von Behaglichkeit und Genuß.



Der Genuß beginnt schon beim Eingießen ...
wie golden es im Glase schimmert ...
wie herrlich es duftet – alter »Guter POTT«

Das »goldene« Grog-Rezept:
2 Stück Zucker,
2/3 heißes Wasser,
1/3 »Guter POTT«

10,45 DM
5,50 DM
0,85 DM

**Hundertjähriger Wetterbericht für den November**

**1859** war der November schon sehr kalt. Am 100. Jahrestag von Schillers Geburt wurden die entblößten Häupter der Festredner und Festgemeinden durch Schneetreiben, Regen und Sturm bös zerzaust.

**1909** im November konnten Bäume und Telefonleitungen die Schneelast nicht tragen. Wegen der gewaltigen Schäden soll sich die Post damals entschlossen haben, die Kabel nur noch unterirdisch zu verlegen.

**1959** mag das November-Wetter mild oder rauh sein - Sie können jederzeit für ein freundliches Klima sorgen: Beim »Guten POTT« wird es behaglich - heute wie vor 100 Jahren!

**Der »Gute POTT«**

**von H. H. Pott Nfgr. Rumhandelshaus zu Flensburg, gegr. 1848**


## TECHNIK

ATOM-BUNKER

### Flucht in die Kugel

Aufgrund von Erfahrungen, die er vor zwanzig Jahren beim Bunkerbau am Westwall gewann, hat der Hamburger Konstrukteur Martin Ostermann jetzt ein neuartiges Prinzip erdacht, Menschen vor dem Atomtod zu schützen. Er konstruierte einen Luftschutzraum, dessen Form sich von allen herkömmlichen Bunkerbauten grundsätzlich unterscheidet: Ostermanns Atombunker hat Kugelgestalt.

„Ich glaube", erläutert der Konstrukteur, „daß die Bunker alter Bauart im Zeitalter d-r Atombomben antiquiert sind. Sie widerstanden zwar dem 2000-Atmosphären-Druck einer explodierenden Zweizentnerbombe. Heute muß ein atombombensicherer Schutzraum aber einem Explosionsdruck von vielleicht 30 000 Atmosphären standhalten können."



Ostermann

Ostermann folgerte: „Atombunker müßten so gebaut werden, daß sie dem ungeheuren Druck ausweichen." Als plausible Lösung bot sich der Kugelbunker an, der unter dem Aufprall der Druckwellen einer Atomexplosion nachgibt und wegrollt. Die zerstörerische Wirkung des ungeheuren Luftdrucks wird auf diese Weise abgemildert. Für die Kugelform spricht zudem, daß eine Kugel schwerer zu zerbrechen ist als jedes eckige Gebilde.

Ostermann hat errechnet, daß ein Kugelbunker, in dessen Nähe eine Atombombe explodiert, nicht etwa kilometerweit durch die Gegend geschleudert würde, sondern bereits nach einer Rollstrecke von zehn bis zwanzig Metern — unbeschädigt — wieder zur Ruhe käme. Luftwirbel auf der dem Explosionsherd abgewandten Seite würden das rollende Bauwerk bremsen.

Der Konstrukteur arbeitet gegenwärtig an einer Modellkugel von sechs Metern Durchmesser, in deren Innern eine zweite Kugel — der eigentliche Schutzraum — drehbar eingehängt ist. Ballast unter dem Fußboden dieses Aufenthaltsraums soll dafür sorgen, daß die Innenkugel die Rollbewegungen nicht mitmacht — also die Insassen nicht durcheinandergewirbelt werden. Eine Spezialschicht zwischen den beiden Schalen soll den Insassen Schutz vor radioaktiver Strahlung gewähren.

Nach den Kalkulationen würde ein Kugelbunker für zehn Personen einschließlich Inneneinrichtung und Proviant für dreißig Tage rund 25 000 Mark kosten — also 2500 Mark je Insasse. Die Fachleute des Bundesamts für zivilen Bevölkerungsschutz in Bad Godesberg, die derartige Projekte zu prüfen haben, halten Ostermanns Plan für „technisch realisierbar", beanstandeten aber die verhältnismäßig hohen Kosten. Luftschutz-Referent Klingmüller: „Der vom Bundeswohnungsbauministerium empfohlene unterirdische Bunkertyp, der sich bei Atomversuchen in der Wüste von Nevada bewährt hat, kostet je Kopf nur 1300 Mark."

Interessiert zeigten sich hingegen japanische Ingenieure aus Hiroshima, das 1945 von einer amerikanischen Atombombe zerstört wurde. Sie bewarben sich um eine Nachbaulizenz für den Kugelbunker.

## FERNSEHEN

ROMAN-SERIEN

### Geteilte Unterhaltung

Ehe der Film- und Fernsehregisseur Fritz Umgelter sein jüngstes Bildschirm-Spiel zu drehen begann, durchstreifte er etliche oberbayrische Ortschaften, um geeignetes Chargenvolk anzuheuern. Es kam ihm darauf an, unter der ländlichen Bevölkerung ausschließlich solche Mannspersonen herauszusuchen, die den „ganzen Dreck" großdeutscher Kriegsfeldzüge miterlebt hatten. Umgelter: „Nur ehemalige Landser."

Die Auslese schlachterprobter Bajuwaren, die der Regisseur mit dem geübten Blick des einstigen Obergefreiten vornahm, war der Auftakt zum bisher aufwendigsten Projekt des deutschen Fernsehens: Der Nord- und Westdeutsche Rundfunkverband (NWRV) verfilmt den anspruchsvollen Bestseller-Roman „Am grünen Strand der Spree". Das Erfolgs-Opus des Berliners Hans Scholz („Spree-Scholz") wird zu fünf abendfüllenden Fernsehfolgen verarbeitet, an denen sich das westdeutsche Bildschirm-Publikum im Frühjahr 1960 erbauen soll.

Das kostspielige Unterfangen, das im Fernseh-Etat mit mindestens 1,2 Millionen Mark zu Buche schlägt, entspringt der längst fälligen Einsicht deutscher Fernsehdirektoren, daß das Repertoire der Television-Anstalten dringend einer Auffrischung bedarf. Der Herstellungsleiter der Scholzschen Tele-Ausgabe, Walter Pindter, vermag das Dilemma anschaulich zu schildern: „Auf dem Sektor Unterhaltung weiß man gar nicht mehr, was man machen soll. Der Bunte Abend ist tot, Quiz-Sendungen gehen nicht mehr, Zirkus und Varieté will kein Mensch mehr sehen."

Die Fernseh-Verantwortlichen waren daher genötigt, unerschlossene Programmbezirke nach neuen Formen der Kurzweil zu durchforschen. Dabei kam ihnen schon bald „die Idee des ‚Fernsehromans', der in epischer Breite in mehreren Folgen eine Geschichte erzählt" (Pindter), und der NWRV machte sich schließlich — im vergangenen Frühjahr — erbötig, den Prototyp des neuartigen Programmfüllers herzustellen: den sechsteiligen Fernsehroman „So weit die Füße tragen" nach dem gleichnamigen Heimkehrer-Epos von Josef Martin Bauer. Kommentierte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung": „Die Serienfilm-Mode der Stummfilmzeit kehrt im Fernsehen wieder."

Die Kritiker empfanden die Fernsehneuheit allerdings als keineswegs befriedigend. So stufte die „Abendpost" die



Szene aus „Am grünen Strand der Spree": Romane auf dem Bildschirm


**Täglich neue Beweise**

sprechen für die außergewöhnliche Wirkungskraft des naturreinen biologischen Regenerationsmittels

**APISERUM**

**Trinkampullen-Kur**

**Kennen Sie**

**APISERUM**

**? ? ?**

**Welche Erfahrungen haben Sie gemacht mit**

**APISERUM**

**? ? ?**

Bitte schreiben Sie je nach Disposition ausführlich oder kurz — wir freuen uns auf Ihre Antwort und haben eine Überraschung für Sie vorbereitet.

**APISERUM**

Vertriebs-Gesellschaft

**G. Leinberger & Co., Lindau-Bodensee**

Bitte fordern Sie auch die neueste Literatur an.

*Der richtige Weg zur richtigen Uhr führt ins Dugena-Fachgeschäft mit der roten Dreiecksuhr.*



*Das ist die richtige Uhr für Sie!*

*Die Uhr, die zu Ihrem persönlichen Stil paßt – mit der Sie sich wohlfühlen – und die Sie gern schenken, weil sie so viel sagen kann: eine Dugena!*

*In der reichen Auswahl eleganter Uhren von internationalem Chic, die Ihnen jedes Dugena-Fachgeschäft gern vorführt, finden Sie bestimmt die für Sie richtige Uhr.*

1 *„Vintage" – Voll Schönheit und Eleganz ist diese neue Dugena-Creation. DM* 142.-

2 *„Automatic 118" – Sehr klares Zifferblatt mit facettierten Stundenmarken – modern das helle Band. DM* 118.-

**Dugena**

*die Uhr mit der roten Plombe*

unter dieser eingetragenen Handelsmarke garantieren alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für Ihre Dugena!

H3/59

Mammut-Serie als „sibirische Karl-May-Geschichte" ein, der „Tagesspiegel" klagte nach der dritten Folge entsetzt, „es wird immer schlimmer", und „Filmpress" resümierte: „Die Kritik ist sich einig: Schlimmster Kintopp des Jahrgangs 1919, schlecht geschrieben, miserabel inszeniert, dilettantisch gespielt. Aber ganz großer Publikumserfolg."

In der Tat: Während die Rezensenten den ersten Fernseh-Fortsetzungsroman unisono verdammten, empfand die westdeutsche Bildschirm-Schar das Unterhaltungsexperiment als geglückt. „Wir haben eine gute Nase gehabt", jubelte WDR-Intendant Hartmann. „Das Roman-Fortsetzungsspiel ist von mehr als 90 Prozent unserer Seher mit ‚sehr gut' und ‚gut' klassifiziert worden und wird im Herbst in unseren Sonntagsnachmittags-Sendungen wiederholt werden." (Was just in diesem Monat geschieht.)



Scholz

Das Münchner Befragungs-Institut „Infratest" fand heraus, der „Gedanke eines verfilmten Fortsetzungsromans im Fernsehen" habe offenbar einem Teil der Zuschauer behagt. Die Meinungsforscher ermittelten auch gleich das Rezept, das die Fernsehmasse „bei ähnlichen Unternehmen beachtet sehen möchte": Die Handlung müsse spannend sein, die Fortsetzungen dürften in nicht allzu großen Intervallen gesendet werden, die Bildschirm-Geschehnisse müßten der Wirklichkeit entsprechen, und schließlich sollte die Handlung jeweils dort wieder anknüpfen, wo sie in der vorausgegangenen Sendefolge endete.

Die Zukunft der neuen Tele-Gattung „Fernsehroman" erschien mithin aus der zustimmenden Resonanz des Publikums gesichert. Den Fernsehproduzenten oblag es nun, geeignetes dramatisches Rohmaterial für weitere Fortsetzungsfilme zu beschaffen. Dabei boten sich im besonderen Maße jene literarischen Vorlagen an, die das Fernsehen bis dahin weitgehend ignoriert hatte: populäre Romane.

Die Unterhaltungs-Beauftragten des NWRV entschlossen sich denn auch, ihren zweiten Fernsehroman aus einem weithin gerühmten epischen Werk, „Am grünen Strand der Spree", zu verfertigen. Das sorgfältig komponierte und spritzig geschriebene Buch, das inzwischen eine deutsche Auflage von 214 000 Exemplaren erreicht hat, brachte seinem Verfasser so literarisch bedeutsame Ehrungen wie den Fontane-Preis ein, und erst im vergangenen Monat lobte die „New York Times" das unter dem Titel „Through the Night" in den USA veröffentlichte Werk als „eines der besten Bücher, die während der letzten Jahre aus Deutschland gekommen sind". Scholz zuversichtlich: „Ich erobere mir jetzt den amerikanischen Markt."

Die deutschen Fernsehproduzenten hatten gewichtige Gründe, sich gerade des Scholz-Romans zu bemächtigen. Pindter: „Er läßt sich gut ins Optische übersetzen, er hat viel Stoff, viele Bilder, man kann filmisch erzählen." Vor allem aber erwies sich die Struktur des Romans als ungemein vorteilhaft für eine Fernsehverfilmung. Scholz hat seine Erzählung aus fünf novellenartigen Berichten zusammengewebt, die durch eine Rahmenhandlung kunstvoll verklammert sind: An einem gewittrigen Aprilabend des Jahres 1954 treffen sich einige Freunde, die sich seit vielen Jahren nicht oder nur flüchtig gesehen hatten, zur Wiedersehensfeier in der Ber-

liner Jockey-Bar und geraten ins Erzählen. Jeder aus der whisky-beflügelten Schar steuert erlebte oder erfundene Geschichten bei; Zweck des Abends ist, einen ehemaligen Generalstabsmajor aufzuheitern, der gerade aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist.

Bei wechselnden, niemals billigen Getränken vernimmt die Runde Tagebucheintragungen aus Rußland und Polen, eine Spionage-Affäre aus der norwegischen Etappe, ein Stück Ostzonen-Alltag, Schlafzimmergeplänkel in Italien und sogar märkische Kriegsabenteuer aus dem 18. Jahrhundert. Aus solchen Beiträgen formt sich — wie der Verlag versichert — „ein Panorama des deutschen Schicksals: Krieg und Frieden, Welt und Zuhause, Bonn und Berlin, Osten und Westen, Preußen und die Historie, Künste und Reisen, Männer und Freunde ... Frauen".

Die erzählerische Gliederung des Werks machte es den NWRV-Unterhaltern leicht, „Am grünen Strand der Spree" in fünf gleichgewichtige Fernsehfolgen aufzuteilen. Das Tranchieren übernahm Fritz Umgelter, der schon den Heimkehrer-Roman „So weit die Füße tragen" fernsehgerecht zerlegt hatte. Er begab sich mit einem kompaniestarken Aufgebot von Künstlern und Technikern nach Bayern, um zunächst die Außenaufnahmen zu drehen — vor allem Kriegsszenen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und der Schlacht von Kunersdorf Anno 1759. Die Atelieraufnahmen beginnen im November in Geiselgasteig.

Die Fernsehfilmhersteller haben sich vorgenommen, das Fortsetzungsepos so realistisch wie irgend möglich auszustatten. Pindter: „Wir wollen in diesem Fernsehfilm nichts zusammenschwindeln. Alles muß echt sein." Regisseur Umgelter wähnte sich der Werk- und Wirklichkeitstreue sogar derart verpflichtet, daß er es für tunlich hielt, Mitglieder der Münchner israelitischen Gemeinde als Chargen zu engagieren. Sie sollen die im Scholz-Roman geschilderte Drangsal jüdischer Menschen filmisch verdeutlichen. Umgelter: „Das wird ganz dicht."

Der Mitwirkung des Autors Scholz konnte sich der NWRV bei seinem Projekt indes nicht versichern. Als WDR-Intendant Hartmann dem Berliner Schriftsteller nahelegte, das Drehbuch für den Fernsehroman zu schreiben, lehnte Scholz ab: „Für mich ist der Stoff ziemlich ausgelaugt."



Regisseur **Umgelter**
Das Publikum will es

# FERNSEH-SPIEGEL

## Mit Gewalt / Von Telemann

Wer mit Genehmigung des Bundesministers für das Post- und Fernmeldewesen eine Fernseh-Rundfunk-Sendeanlage betreibt, der möchte, daß man ihm dabei zuschaut. Teils aus Eitelkeit — eine Schwäche, von der auch gemeinnützige Körperschaften nicht völlig frei sind —, teils aus der Erwägung, daß ein Fernsehsender kein „Ding an sich", sondern eine „Erscheinung" ist, von der erwartet wird, daß sie „die Sinne affiziert" (Kant).

Wie aber bringt man andere dahin, zuzuschauen?

Bis vor kurzem hatte sich das Deutsche Fernsehen darauf verlassen, daß seine Abonnenten dieser Tätigkeit aus freien Stücken obliegen. Es arbeitete sozusagen auf Vertrauensbasis; was ihm um so leichter fiel, als die Umsätze der Rundfunkindustrie und die Testergebnisse der Meinungsforscher solcher Haltung keineswegs Hohn sprachen.

Doch muß da unlängst etwas passiert sein, was dieses Vertrauen erschüttert und ernste Zweifel an des Volkes bedingungsloser Schaubereitschaft hervorgerufen hat. Und zwar muß es im Bereich des Nord- und Westdeutschen Rundfunkverbands passiert sein. Denn diese Sendergruppe wendete — statt unsere Neugier wie bisher auf gütliche Weise zu wecken — erstmals rohe Gewalt an: Sie startete die Kriminalserie „Der Andere".

Unter einer Kriminalserie versteht man diejenige Art drahtloser Zerstreuung, die Menschen aller Intelligenz- und Bildungsgrade dazu zwingt, an bestimmten Wochentagen fernzusehen. Ohne Rücksicht auf Gemütsverfassung, lieben Besuch oder schöngeistige Vorsätze. Dieser Zwang wird nicht so sehr durch die Qualität des Gebotenen als vielmehr dadurch verursacht, daß einem, falls man auch nur eine Fortsetzung versäumt, alles weitere Geschehen auf der Scheibe unklar bleibt. Und Unklarheit über kriminal-literarische Details kann selbst hartgesottenen Schöngeistern die Ruhe rauben.

Bevor der NWRV das Gesetz der Kriminalserie in Kraft treten ließ, blickte er wachen Auges nach England, wo das Abstottern von Räubergeschichten ehrwürdige Funktradition ist. Und weil er seinen ersten Gewaltstreich nicht von Unkundigen führen lassen wollte, ging er gleich zum Spezialisten, nämlich zu Francis Durbridge.

Francis Durbridge, 47, den die Angelsachsen als Gebrauchsautor etwa auf die Rangstufe der Agatha Christie stellen, verdankt solche Wertschätzung einer Detektivstory-Serie („Call Paul Temple"), die dem BBC-Hörfunk Sendestoff für mehr als zwei Jahrzehnte lieferte und deren Dauererfolg im In- und Ausland (auch das Kölner Funkhaus brachte die Temple-Storys als Hörspielreihen) das BBC-Fernsehen schon bei seiner Gründung bestimmte, den Meister der Kriminal-Kurzstrecke fest in sein Programm einzuplanen. So entstanden seit 1946 zehn Fernsehserien.

Durbridge, der ursprünglich Schauspieler werden wollte, jedoch aufgrund seiner Frühbegabung, unzureichende Songs im Noel-Coward-Stil zu schreiben, davor bewahrt blieb, bezeichnet sich selbst als Handwerker, verbringt täglich 14 Stunden am Schreibtisch, läßt von jedem Manuskript 99 Kopien anfertigen und scheut, wenn es gilt, die Lebensweise bestimmter Berufs- oder Gesellschaftsgruppen zu erforschen, weder Zeit noch Mühen.

Sein literarisches Leitbild ist „der Alltagsmensch in abenteuerlichen Situationen", wogegen sein eigenes Verhältnis zur Umwelt des Abenteuerlichen entbehrt; was sowohl an Äußerlichkeiten (Durbridge trägt nur einfarbige Krawatten) als auch daran erkennbar ist, daß er seit 21 Jahren mit dem gleichen Produzenten zusammenarbeitet. Auch mit dem Fernsehen der BBC lebt er in anhaltend gutem Einvernehmen. Nicht zuletzt deshalb, weil die BBC-Leute den Schauspielern noch nie verraten haben, wie die Geschichte weitergeht. Durbridge macht das nämlich in seinen Verträgen zur Bedingung. Sogar der Darsteller des Mörders darf keine Ahnung haben, wer der Mörder ist. Auf diese Weise glaubt der Autor die Erbfeindin aller Schauspielkunst, die Routine, in Schach halten zu können.

Ob auch der Sender Hamburg diese Vorschrift befolgte, als er Durbridges Serie „Der Andere" („The other man") in Szene setzte, erscheint zweifelhaft. Denn dem bösen Sergeanten Broderick (Heinz Klingenberg) stand die Missetäterschaft schon ab der dritten Folge deutlich im Gesicht geschrieben.

Indes, was tat's? — Das Fernsehvolk, weit davon entfernt, die sechsteilige Gewaltmaßnahme als Tort zu empfinden, reagierte wunschgemäß: Es pfiff aufs „Kino nebenan", tauschte Dienstmädchen-Ausgang und Nachtdienste, sagte Kegelabende ab, ließ Telephone und Hausglocken klingeln — ja, in einer Wilhelmsburger Maschinenfabrik führten Unstimmigkeiten hinsichtlich der Person des Mörders zu einer soliden Schlägerei. Friedfertigere Naturen schickten wenigstens Briefe. (NWRV-Produzent John Olden: „Der Versuch ist so ausgegangen, daß man nur sagen kann: Also schnell wieder eine Serie.")

Telemann, der für jede Lehre, die ihm das Leben erteilt, dankbar ist, darf also vermerken: Das Interesse war groß. Und es war trotz des organisierten Ungemachs kein grimmiges, es war ein freudiges Interesse. Wenn man von den paar unabkömmlichen Nachtbediensteten absieht. Der deutsche Fernsehzuschauer will gar kein Zuckerbrot, er will die Peitsche.

Dennoch sollte der Nord- und Westdeutsche Rundfunkverband beim nächsten Einkauf darauf achten, daß ihm die Firma Durbridge Ltd. die Gebrauchsanweisung mitschickt. Darin steht nämlich, daß eine Fernsehstation, die auf sich hält, niemals mehr als eine Filmfolge pro Woche in den Äther funkt. (Die BBC hat dafür den Montag reserviert.) Nicht aus Geiz, sondern weil sich der Normalkonsument wohl einen, nicht aber drei Abende freihalten kann.

Merke: „Je glücklicher eine Nation ist, desto neugieriger ist sie." (Ferdinando Galiani: „Gedanken, Beobachtungen, Dialoge.")

# BIOGRAPHIEN

SCHELL

## Die gesehene Schönheit

Unterm jugoslawischen Sternenzelt sitzen zwei Verliebte: Maria, „von Natur aus ein tiefgründiger Mensch", und Horst, „der junge Idealist und Feuerkopf, der stille Grübler, der nicht müde würde, die ganze Nacht Probleme zu wälzen".

Er sehe in seinem Beruf eine Aufgabe, behauptet Regie-Assistent Horst. Maria fragt, ob er damit etwas Bestimmtes meine. „Ja, etwas ganz Bestimmtes", gesteht Horst Hächler, er plane nämlich, „dem Publikum etwas wirklich Positives zu geben". Maria Schell weiß Bescheid: „Die Aussage!" Doch der genügsame Horst — ihr künftiger Ehemann — will gar nicht jedesmal eine Aussage machen, sein Ziel ist allgemein das Positive.

Den nächtlichen Gedankenaustausch der beiden Filmschaffenden hat der Filmreporter — und Chefredakteur des Fachorgans „Musikmarkt" — Mato Weiland aufgezeichnet. Sein Buch „Maria Schell"* trägt den Untertitel „Die autorisierte Maria Schell-Story"; danach müßte die Darstellerin gelesen und gebilligt haben, was sie, ihrem Biographen zufolge, erlebt und geredet haben soll. „Maria Schell hat sich mit jeder Phase im Werden dieses Buches eingehend befaßt", betont der Schutzumschlag.

In jener jugoslawischen Nacht 1953 — während der Außenaufnahmen für Helmut Käutners „Letzte Brücke" — wurde Filmstar Maria von Feuerkopf Horst ermahnt, alle Rollen auf ethischen Gehalt zu prüfen; anschließend kamen die jungen Leute einander auch äußerlich näher. Mato Weiland: „Ist es ein Zufall, daß sich jetzt ihre Hände berühren, oder steht hinter diesem Zufall die Kraft der Liebe?" Später, als Maria sich schon zur Ruhe begeben hat, kommt Horst sogar in ihr Zelt, aber er liefert nur eine wärmende Decke ab.

Weiland, der seine eigene Person keineswegs hinter dem lebendigen Gegenstand seiner Forschungen verschwinden läßt — „ich weiß nur zu gut, daß ich ohne meine Naturlocken unmöglich aussehe" —, versteht es, die Persönlichkeit Maria Schells mit allerlei Kinder- und Jugend-Anekdoten anzustrahlen. So wünschte, ihrem Biographen zufolge, Maria Margarethe — genannt „Gritli" — Schell, die vierjährige Tochter des Schweizer Schriftstellers Hermann Ferdinand Schell, daß ein unverheiratetes Küchenmädchen ein Baby bekommen möge. Sie quälte das Mädchen so lange, bis es nachgab und wirklich einem Knaben das Leben schenkte. Hierzu Mato Weiland: „Man erkennt an dieser kleinen Geschichte bereits den ausgeprägten Willen des Kindes. Daran hat sich bis heute nichts geändert."

Teenager Gritli hatte sich einmal die Nägel rot lackiert. Als Vater Schell es bemerkte, sagte er: „Du bist ja jetzt bald ein erwachsener Mensch und kannst deshalb machen, was du willst. Ich glaube aber, du solltest versuchen, mit deinem Innern zu wirken und nicht mit äußeren Mitteln." Schell-Experte Weiland: „Das half besser als die strengsten Verbote."

Der Schell-Bericht enthält nicht wenig persönliche Äußerungen der Schauspielerin. Der Leser erfährt, was sie von der Ehe, von der Musik, von Möbeln, Geschichtsepochen, Regisseuren und Großaufnahmen hält. Über die Ursache ihrer Erfolge gibt Maria Schell erschöpfend Auskunft:

„Das empfundene Leid, das eigene oder das der Mitmenschen, die gesehene Schönheit, das Wissen um den Augenblick einer Nervosität, um die menschliche Unvollkommenheit, um eine Belanglosigkeit, um den Schmerz und die Freude — das häuft sich in mir, bereichert mein Leben und alle Elemente meiner Seele und findet wiederum seinen Ausgang in den Rollen, wo das alles wieder zum Ausdruck kommen muß ..."

Maria Schell bewundert Chaplin, weil auch er um Menschliches weiß: „Wir lernten uns auf einer Party kennen, und ich bin seither nie mehr einer so starken, so ungeheueren Persönlichkeit begegnet. Durch seine Erzählungen, die fast humoristischen Charakter hatten, spürte man, daß er um den Menschen und das Menschliche weiß. Wir unterhielten uns auch über philosophische Dinge. Das, was er sagte, wie er die Momente im Leben empfand, war von einem solch tiefen Wissen getragen, daß ich fast erschüttert von ihm gegangen bin."



Schell-Biograph **Weiland**
. . . und ich kann schöpferisch sein"

Mit dem Theater verglichen, scheint der Film der Schell wichtige Vorteile zu bieten: „Beim Theater sind die Furchen vom Dichter so tief gegraben, daß ich ihnen nur folgen kann, während ich im Film selbst zeichnen kann. Und dort, wo der Schauspieler im Theater Gedanken, nämlich den Monolog des Dichters, spricht, werde ich im Film selbst ein bißchen zum Dichter, z. B. in einer Großaufnahme. Da spricht meine Seele auch einen Monolog, und ich kann schöpferisch sein."

„Laß mich schöpferisch sein in diesem Film . . ." ist denn auch, wie sie — laut Weiland — bekennt, die erste Forderung an jeden ihrer Regisseure.

Nicht nur die jugoslawischen Nachtgespräche mit Horst Hächler, sondern auch Spuren einer früheren Romanze sind in die „autorisierte Maria Schell-Story" aufgenommen worden. Als der englische Filmzar Sir Alexander Korda in London der jungen Anfängerin einen Siebenjahresvertrag anbot, zögerte sie: „‚Er' ist in Wien, und er würde auch in Wien bleiben. Wie weit ist Wien von London entfernt!" Aber der ungenannte Freund sieht sie offenbar gar nicht ungern in England.

Als sie nach Wien zurückkehrt, ohne den Vertrag unterschrieben zu haben, muß sich die Liebende über den Geliebten wundern: „... ist seine Begrüßung nicht eine Spur zu förmlich? Hatte er es nicht eiliger als sonst, seine Hand der ihren zu entziehen?"

Sie habe sich „jetzt endgültig" entschieden, sagt Maria Schell — und meint, für ihn, nicht für London. Aber der „Mann in Wien" versteht es falsch. „Er sieht sie ... irgendwie befreit an."

Da fliegt sie — „obwohl es gegen unsere Liebe war" — zu Korda, und das gereicht ihr auch zum besten.

„Sie sind jetzt fast zwei Jahre verheiratet, Maria, wie fühlen Sie sich eigentlich als Ehefrau?" fragt Mato Weiland im Schlußkapitel seines Berichts, mit dem er „ein umfassendes Bild von dem Menschen Maria Schell" zu geben sich schmeichelt. Maria, die allzu persönliche Reporterfragen „nicht gerne" beantwortet, ringt sich im Interesse der geneigten Leser die Auskunft ab: „Ich bin sehr glücklich und glaube fest daran, daß Liebe nicht nur ein Gefühl ist, sondern auch das tägliche an und für den anderen Denken, und daß eine Ehe nur bestehen kann, wenn man sie zur Hauptaufgabe seines Lebens macht."

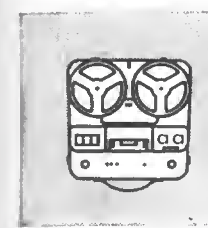


Filmstar **Maria Schell**
. . . auch einen Monolog . . .



Schell-Gatte **Hächler**
„Da spricht meine Seele . . .

* Mato Weiland: „Maria Schell"; Massimo-Verlag, Wien; 184 Seiten; 13,20 Mark.






**Doppelte Leistung**

Dieser junge Künstler kann sich und seine musikalische Leistung verdoppeln - ohne Zauberei, nur mit dem TELEFUNKEN-Vierspur-Tonbandgerät Magnetophon 76. Nach der ersten Stimme, die er jetzt im Kopfhörer mithört, singt und spielt er die zweite Stimme hinzu.

**Magnetophon 76**

Das bandsparende Vierspurgerät mit Playback-Trickschaltung für den wirtschaftlich denkenden Tonbandfreund und als Parallelspurgerät für den Dia- und Schmalfilmamateur. Bandgeschwindigkeiten 4,75 und 9,5 cm sec., Frequenzumfang 30 ... 16000 Hz.

Tischgerät Magnetophon 76 T DM 479,-

Koffergerät Magnetophon 76 K DM 529,-

Wer Qualität sucht - wählt

**T E L E F U N K E N**

Die Aufnahme urheberrechtlich geschützter Werke der Musik und Literatur ist nur mit Einwilligung der Urheber bzw. deren Interessenvertretungen und der sonstigen Berechtigten, z. B. GEMA, Bühnenverlage, Verleger, Hersteller von Schallplatten usw. gestattet.

# PERSONALIEN



**Konrad Adenauer,** 83, Star-Modell der deutschen Karikatur, gerierte sich als Freund der politischen Satire in Wort und Bild: In seinem Arbeitszimmer empfing er — von l. n. r. — den Staatssekretär **Felix von Eckardt,** den Verleger **Harald Baldt,** den Publizisten **W. E. Süskind** und den Zeichner Professor **Hans Erich Köhler,** um das von Köhler gezeichnete und von Süskind geschriebene Buch „Wer hätte das von uns gedacht — Zehn Jahre Bundesrepublik Deutschland" eigenhändig entgegenzunehmen.

**Hans-Heinrich Herwarth von Bittenfeld,** 55, früher Ministerialrat in der bayrischen Staatskanzlei, dann Protokollchef im Bonner Außenamt, jetzt Botschafter in London, erwarb sich, von der Presse lobend erwähnt, Verdienste um jene flüchtigen Besucher der Londoner deutschen Botschaft, die sich auf Empfängen und Parties nach kürzester Zeit unbemerkt empfehlen möchten: Botschafter Herwarth ließ unmittelbar im Anschluß an die Repräsentationsräume einen speziellen Ausgang bauen, der es den Blitzbesuchern ermöglicht, die Lokalität wieder zu verlassen, ohne noch einmal den Hausherrn am Eingang passieren zu müssen.



**Charles de Gaulle,** 68, Frankreich, empfing eine Denkschrift der Vereinigung „Flämische Freunde in Frankreich", in der es heißt, der Präsident möge der flandrischen Sprache und Kultur in Französisch-Flandern zu ihrem Recht verhelfen und damit die Wünsche seiner Vorfahren erfüllen. Die Vereinigung weist darauf hin, daß in Frankreich zwar Unterrichtsmöglichkeiten für Bretonisch, Baskisch, Katalanisch, Deutsch, nicht aber für Flämisch gegeben seien, und appelliert an de Gaulles Familiensinn: Historische Untersuchungen, die im Auftrag der „Flämischen Freunde" angestellt wurden, hätten ergeben, daß der Ursprung des Namens de Gaulle in Holland zu suchen sei und vorzeiten „van der Walle" gelautet habe. Mißbildungen des Namens, so wird weiter dargelegt, führten in Südflandern zu „Dewaulle", „Delwaulle" und schließlich zu „de Gaulle". Der erste bekannte de Gaulle war im 15. Jahrhundert Kanzler der Provinz Gelderland. Julien de Gaulle, Lehrer zu Valenciennes und Großvater des jetzigen Präsidenten, gehörte zu den Gründern der zwei ersten flämischen Zeitschriften in Frankreich. Der Onkel des Generals, auch ein Charles de Gaulle, galt als „Flamingant", als flämischer Sprach- und Kultur-Nationalist.

**Arnulf Klett,** 54, Oberbürgermeister von Stuttgart, reiste mit Ehefrau Yvonne für drei Tage nach Moskau, um ein Konzert des Stuttgarter Kammerorchesters zu besuchen. Das Orchester befindet sich auf einer Tournee durch die Sowjet-Union.

**Kristian Rasmussen,** 67, Fischhändler aus dem norwegischen Ort Sögne, Schwiegervater des amerikanischen Milliardärs- und Gouverneurssohnes Steven Clark Rockefeller, 23, machte jetzt seine erste Reise nach Amerika, wo er seine Tochter Anne Marie, 21, und die neue Millionärsverwandtschaft besuchte. Schwiegervater Rasmussen finanzierte die Überfahrt nach New York selber, indem er sich als Matrose auf einem norwegischen Frachter anheuern ließ.



**Kurt Schmücker,** 39, CDU-Bundestagsabgeordneter, neuer Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses, ließ sich am 21. Oktober während einer Sitzung seines Ausschusses durch Fingerzeichen eines Amtsboten über den jeweiligen Stand des Fußball-Länderspiels gegen Holland unterrichten.

**Walter Huber,** 56, Schmuckwarenhersteller und Präsident der Industrie- und Handelskammer in Pforzheim, empfing als Hausherr in den Räumen der ständigen Musterausstellung der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Kurt Georg Kiesinger, mußte aber im Vorraum warten, bis Kiesinger die Besichtigung beendet hatte: Nach strengem Brauch dürfen Schmuckwarenfabrikanten die Musterausstellung nicht betreten.

**August Dresbach,** 64, Dr. phil., CDU-Bundestagsabgeordneter aus Ründeroth (Oberbergischer Kreis), ehemals Redakteur und Landrat, sprach sich in einem Leserbrief an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" gegen den Bundeszuschuß für die bäuerliche Altersversorgung aus und appellierte dabei an gutbäuerliche Grundgefühle aus der Zeit seines landwirtschaftlich tätigen Großvaters. Dieser Großvater habe beim Bau einer Jauchegrube „vom Staat nichts geschenkt haben" wollen und ihm, dem Enkel Dresbach, den Rat mit auf den Weg gegeben, „das Leben doch so einzurichten, daß ich im Notfall zu jedermann sagen könnte, er könnte mich mal ..." Dresbach schloß seinen Verzichtsappell an die Landwirte mit der rhetorischen Frage: „Gottverdammich, habt Ihr denn gar keinen Stolz mehr?"



**Klaus Mehnert,** 53, Dr. phil., Weltreisender, „Christ und Welt"-Publizist, wurde von der sowjetischen Gewerkschaftszeitung „Trud" attackiert und mit dem Schwein aus einer Fabel des russischen Dichters Krylow verglichen. In der Fabel kommt ein Schwein auf einen Herrenhof, setzt sich in den Dreck, wühlt den Hinterhof auf und berichtet nach der Rückkehr ins heimische Dorf, es habe auf dem Gut nur Mist und Dreck gesehen. Genau das habe Mehnert auch in seinem (1958 erschienenen) Buch „Der Sowjetmensch" getan: Er habe bei seinen Rußlandreisen Hinterhöfe und dunkle Gassen besucht, die Einblicke zu einem Buch zusammengetragen und damit — das Fabeltier offensichtlich übertreffend — „den Auftrag seiner Herren, der westdeutschen Imperialisten, ausgeführt, ohne seinen Rüssel zu schonen".



**Gene Tierney,** 38, Hollywood-Star und Ali Khans Ex-Verlobte, die vor drei Jahren in einer Nervenheilanstalt verschwand, ist überraschend wieder im Blickwinkel der amerikanischen Presse aufgetaucht. Reisende Reporter entdeckten die Schauspielerin zufällig in einem Geschäft für Damen-Oberbekleidung in Topeka (Kansas), wo sie sich mit Zustimmung ihrer Nervenärzte als Verkäuferin betätigt. Sie lehnte jeden Kommentar zu ihrem neuen Beruf ab.



**Heinrich Lades,** 45, früher Ministerialrat im Bundesfamilienministerium, Münchener Kirchentagsredner, neugewählter Oberbürgermeister von Erlangen, gab bei einer Probefahrt des Binnentankschiffes „Erlangen“ von Erlenbach nach Miltenberg am Main, an der er nach dem Stapellauf als Taufpate und Gast der Esso-Ölgesellschaft teilnahm, seinen Gastgebern Anlaß zur Nervosität. Das Schiff war gerade in die zweite Schleuse eingelaufen, als das Stadtoberhaupt seine Tabakspfeife vermißte, die in seinem in Erlenbach zurückgebliebenen Dienstwagen lag. Der telephonisch herbeizitierte Fahrer des OB jagte dem Schiff mit Vollgas nach und erreichte es mit Raucher-Utensil noch in der Schleuse.



**Gerd („Buzi“) Bucerius,** 53, Verleger der auflagenstärksten deutschen Illustrierten („Der Stern“), legte mit einem Referat („Geist und Geschäft“) in der Evangelischen Akademie Bad Boll dar, daß „Geist sich schlecht verkauft“, und sprach dabei — nach einem Bericht der „Stuttgarter Zeitung“ — vom „immer erneuten Würgegriff, den auch diejenigen, die im Rennen an der Spitze liegen, in schlaflosen Nächten an der Kehle spüren“.

**Vladimir Nabokov,** 60, amerikanischer Professor für europäische Literatur aus russischem Adel, Autor des gepriesenen Nymphen-Romans und Bestsellers „Lolita“, Verfasser eines Handbuches für Schmetterlingskunde („A Field Guide to Butterflies“) hat seine Lehrtätigkeit an der Cornell-Universität aufgegeben, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Da sich Nabokov für eine Europareise mit einem Schmetterlingsnetz ausstattete, hofft die amerikanische Presse auf ein neues Nabokov-Buch: „Lolita“ entstand bei einer Schmetterlingsjagd durch Amerika.



**Fritz Ulrich,** 71, SPD-Landtags-Abgeordneter, früher Innenminister in Stuttgart, gratulierte dem FDP-Senior Reinhold Maier zum 70. Geburtstag mit dem Vers: „Ufrichtig ond gradraus, guatmütig bis dortnaus, wenn's sei muß au saugrob — des isch a Schwob.“

**Josef Greindl,** 46, reisender Sänger, blieb beim Vortrag der Beethovenschen Gellert-Lieder während des Bonner Beethovenfestes zweimal vor vollbesetztem Saal stecken, weil ihm Text und Melodie entfallen waren. Der Bassist hatte am selben Tage vormittags noch in Berlin eine der Titelrollen in Schönbergs „Moses und Aron“ geprobt, war dann nach Frankfurt am Main geflogen, mit der Taxe nach Wiesbaden und von dort weiter mit der Bundesbahn nach Bonn gefahren, wo er zwei Stunden vor Konzertbeginn zur Verständigungsprobe eintraf.



**Gracia Patricia,** 29, monegassische Landesmutter, ließ anläßlich des Staatsbesuches, den sie mit ihrem Ehemann Rainier III. dem Staatspräsidenten de Gaulle in Paris abstattete, der Pariser Presse durch einen Legationsbeamten ihre Mißbilligung darüber aussprechen, daß die Zeitungen ein monegassisches Staatsgeheimnis vorzeitig enthüllt hatten: Während die Monegassen-Fürstin die für das große Abendbankett bestimmte Haarfrisur bei vorangehendem Lunch mit de Gaulle noch unter einem blauen Satin-Turban versteckt hielt, zeigte ein Pariser Abendblatt bereits die heimlich beim Friseur gemachten Gracia-Patricia-Frisur-Bilder.

**Hans-Jochen Vogel,** 33, Dr. jur., städtischer Rechtsreferent und Stadtrat in München, SPD-Kandidat für die Wimmer-Nachfolge, dessen zweiter Vorname ohne bajuwarische Popularität ist, wird aus wahltaktischen Gründen von seinen Parteifreunden in der Öffentlichkeit nur noch Hans Vogel genannt.



**Kai Fischer,** 25, deutsche Schaustellerin, zur Zeit im englischen Film „Zu heiß zum Anfassen“ tätig, hat gewisse Aussichten, durch Heirat Mitglied eines der ehemaligen österreichisch-ungarischen Dynastie nahestehenden Hauses zu werden: **Erbprinz Alfred („Alfie“) zu Windisch-Graetz,** 20, Wiener Handelsstudent, der gern Filmschauspieler werden möchte, Erbe österreichischer Industrie-Millionen, begehrt Kai Fischer zur Frau. Prinzessin Christine zu Windisch-Graetz widersetzt sich allerdings den Heiratsplänen ihres Sohnes und verweist auf dessen Minderjährigkeit.

### AUTOREN

*ROGER PEYREFITTE, 52, und sein Verleger Flammarion wurden von dem belgischen Baron Egmond van Zuylen van Nyvelt van Haar auf insgesamt 55 Millionen Francs (470 000 Mark) Schadenersatz verklagt, weil Peyrefittes Buch über das Päderasten — „Exil von Capri“ (SPIEGEL 19/1959) einen — inzwischen aus weiteren Ausgaben eliminierten — Passus über den Vater des Klägers enthielt.*

*EDWARD HERZOG VON WINDSOR, 65, wird sein Buch „50 Jahre Herrenmode“, zu dem seine Ehefrau Wallis Skizzen beigesteuert hat, demnächst auch in deutscher Sprache erscheinen lassen.*

*REZA PAHLEWI, 40, Perserschah, schreibt an seinen Memoiren, die er als erster Monarch noch während seiner Regierungszeit herausbringen will.*

*KWAME NKRUMAH, 50, Premier des Westafrikastaates Ghana, schreibt zur Zeit mit Hilfe eines Londoner Verlagslektors an seinem zweiten Buch: Sein erster Buchtitel aus dem Jahre 1957 lautete „Ghana“.*

### BERUFLICHES

*KLAUS HANIEL, 43, Direktor der Bergbau-AG Neue Hoffnung in Oberhausen, die demnächst mit der Stahlgesellschaft Hüttenwerk Oberhausen AG (Hoag) fusioniert — beide Gesellschaften gehörten vor der Entflechtung zur Gutehoffnungshütte AG —, tritt als Vorstandsmitglied in die Hoag ein.*

*ROY W. JOHNSON, 54, amerikanischer Industrieller, Leiter des Forschungs- und Entwicklungsamtes für Weltraumfahrt im amerikanischen Verteidigungsministerium, will im Dezember von seinem Posten zurücktreten, um das Kunststudium aufzunehmen.*

### ZITATE

*ERNST ROWOHLT, 72, Verleger, nach einem Bericht der SED-Zeitung „Märkische Volksstimme“: „Die allgemeine Entwicklung in der DDR während der vergangenen zehn Jahre ist imponierender als das ganze sogenannte Wirtschaftswunder in Westdeutschland.“*

*GREGOR VON REZZORI, 45, Schriftsteller, in einer Meditation über die Star-Klubs: „Möglich, daß außer den Stars auch Eisenhower und Chruschtschow für irgendwelche Jugendliche auf der Welt Vorbilder sind — aber man könnte doch niemandem Minister Seebohm als Idol vor die Nase setzen!“*

### IN MEMORIAM

*RUDOLF MENGELBERG, holländischer Komponist, bis 1956 künstlerischer Direktor des Amsterdamer Concertgebouw-Orchesters, starb, 67 Jahre alt, in seiner Villa bei Monte Carlo.*

*A. B. EL-QUAFI, 55, aus Algerien stammender französischer Marathon-Olympiasieger von Amsterdam (1928), wurde in einem Pariser Hotelzimmer mit seiner Schwester ermordet.*




**ohne Watte** Der schlanke, elegante Feuerzeugkörper ist zu 100 % mit Benzin gefüllt.

**ohne Docht** Nur KW-classic besitzt den einzigartigen KW-Brenner.

**brennt monatelang** KW-classic zündet mit einer einzigen Füllung länger als 2 Monate.

*Schenk' einem Raucher*

Als Damen-, Herren- und Tischmodell in vielen geschmackvollen Ausführungen ab 17,– DM in Ihrem Fachgeschäft

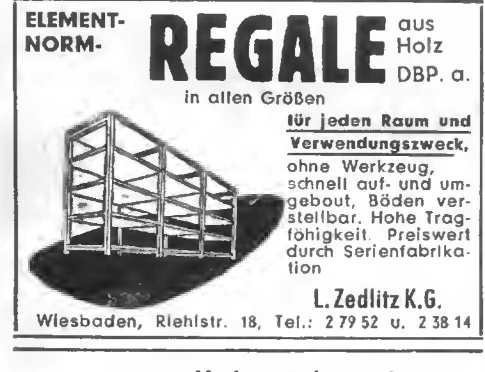



KARL WIEDEN KOM.-GES. · SOLINGEN-OHLIGS

ELEMENT-NORM-**REGALE** aus Holz DBP. a.

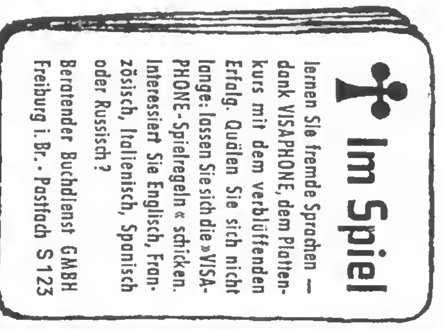
in allen Größen

**für jeden Raum und Verwendungszweck,** ohne Werkzeug, schnell auf- und umgebaut, Böden verstellbar. Hohe Tragfähigkeit. Preiswert durch Serienfabrikation



**L. Zedlitz K.G.**

Wiesbaden, Riehlstr. 18, Tel.: 2 79 52 u. 2 38 14




**Haltung bewahren!**

Sitzungen schlagen oft auf den Magen. Dagegen gibt es eine erstaunlich wirksame Wohltat:



**FERNET-BRANCA**

**den internationalen Magenbitter**





# HOHLSPIEGEL

*Die Firma J. A. Schmalbach AG, die in Weißenthurm am Rhein „Blechpackungen aller Art" herstellt, wandte sich mit Postwurfsendungen, die eine Rückantwortkarte enthielten, „an alle Haushaltungen", um „Sie für einen Arbeitsplatz in unserem Betrieb zu interessieren".*

▽

*Die Bundesbahn empfiehlt in ihrer Reisezeitschrift „Durch die schöne Welt" ihren Italien-Reisenden das Gericht „Uccelletti", das aus gerösteten Sing- und Zugvögeln besteht.*

▽

*Sieben Bauern aus dem überwiegend evangelischen Kandertal in Südbaden sind mit Strafverfügungen von je 20 Mark belegt worden, weil sie gegen das Sonn- und Feiertagsgesetz verstießen: Die protestantischen Bauern hatten zu Fronleichnam (28. Mai), also an einem katholischen, in Baden-Württemberg für alle Gebiete eingeführten Feiertag, Gras gemäht.*

▽

*Unter dem Etikett „Kulturwaren" preist der ostzonale „Deutsche Innen- und Außenhandel" in libanesischen Zeitungsanzeigen Jagdgewehre mit Munition an.*

▽

*Weil sein Sohn in die Bundesrepublik geflüchtet war, mußte ein Bauer in der Sowjetzone zur Sühne in eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft eintreten. Die DDR-Behörden waren auf die Flucht aufmerksam geworden, als eine Münchner Verwaltungsstelle die zuständige Sowjetzonengemeinde um die Zusendung des Wehrstammblattes des Zonenflüchtlings ersuchte.*

▽

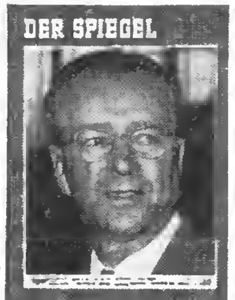
*Die Veranstalter der Kunststoff-Ausstellung in Düsseldorf haben eine neue Einnahmequelle gefunden: Für die Suche eines Ausstellers durch die Mikrophonanlage verlangen sie eine Gebühr von 20 Mark.*

▽

*Ein Bayrischkurs für Zugereiste, der im Rahmen des gewerkschaftlichen Berufsfortbildungswerks in München beginnen sollte, mußte ausfallen, weil sich niemand für den Kurs hatte einschreiben lassen.*

▽

*Der Bundesfinanzhof hat jüngst entschieden, daß die Richter Aufwendungen für weiße Hemden und weiße Eckenkragen, wie sie zur Amtstracht getragen werden, als Werbungskosten von der Steuer absetzen dürfen. Bisher war das nur für Robe, Barett und Halsbinde gestattet. Aufgrund der Beschwerde eines Landgerichtsdirektors, der jährlich 90 Mark für Waschen und Bügeln weißer Amtswäsche als Mehraufwand geltend machte, erkannte der Bundesfinanzhof an, daß die Richter-Hemden mit Eckenkragen für den privaten Bedarf nicht mehr üblich seien, ausgenommen vielleicht zum Frack, und daß sie deshalb als typische Berufskleidung angesehen werden müßten.*




## IM NÄCHSTEN HEFT

OTTO BRENNER

Der Chef der Industriegewerkschaft Metall führte Geheimbesprechungen mit Arbeitgeber-Vertretern, die ihm tarifpolitische Zugeständnisse abhandeln wollen. Bei Ablehnung muß Brenners Gewerkschaft 100 Millionen Mark Schadensersatz für den schleswig-holsteinischen Streik zahlen.


# DER SPIEGEL

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

SPIEGEL-VERLAG
RUDOLF AUGSTEIN G. M. B. H. & CO.

Hamburg 1, Pressehaus, Telephon 32 15 11, Fernschreiber: 021 2318, Telegrammadresse: Spiegelverlag, Postscheckkto.: Hamburg 7137

HERAUSGEBER
Rudolf Augstein

CHEFREDAKTEUR
Hans Detlev Becker

STELLVERTRETER
Johannes K. Engel, Hans Dieter Jaene, Georg Wolff

REDAKTION
Kurt Blauhorn, Ulrich Blumenschein, Claus Leo Brawand, Walter Busse, Günter Gaus, Dr. Günter Giefer, Rudolf Glismann, Robert Julius Grelft, Manfred W. Hentschel, Heinz Höhne, Dr. Alexander von Hoffmann, Bert Honolka, Claus Jacobi, Johannes Kayser, Klaus Kröger, Johannes Matthiesen, Robert Pendorf, Dr. Karl Paerschke, Dr. Heinz Pohle, Hermann Renner, Hans Schmelz, Martin Virchow, Eberhard Wachsmuth, Dr. Günther Zacharias

REDAKTIONSVERTRETUNGEN INLAND
Berlin: Hans Zielinski, Schöneberger Ufer 59, Tel. 13 26 07 · Bonn: Dr. Jochen Becher, Erich Böhme, Dr. Horst Mahnke, Rudolf W. Panz, Lothar Ruehl, Dahlmannstraße 20, Tel. 2 40 31 · Hannover: Wolfgang Becker, Osterstraße 85-87, Tel. 2 78 35/36 · Düsseldorf: Ferdinand Simoneit, Oststraße 41, Tel. 2 89 17 · Frankfurt am Main: Hans Hermann Mans, Dr. Gisela Oehlert, Untermainkai 19, Tel. 33 13 29 · Stuttgart: Peter Stähle, Alexanderstraße 63, Tel. 2 27 56 · München: Otto von Loewenstern, Schwanthalerstr. 2-6, Tel. 59 47 24

REDAKTIONSVERTRETUNGEN AUSLAND
New York: Kurt J. Bachrach-Baker, NY 34, 115 Payson Avenue, Tel. Lorraine 9-2773, Plaza 1-1800 · London: Dr. H. G. Alexander, W 14, 56 North End House, Tel. Fulham 0293 · Paris: Fried Wesemann, 2 Rue Paul Dupuy (16e), Tel. Bagatelle 9458 · Brüssel: Dr Günther Steffen, 197 Rue Belliard, Tel. 35 06 61 · Rom: Joachim Schilling, Via Liguria 40, Tel. 47 66 52

DOKUMENTATION
Arnfried Eichgrün, Günther Falk, Dr. Klaus Gerlach, Ingeborg Hammer, German Hausknecht, Hans-Joachim Heinze, Heinz Klatte, Georg Kahlrausch, Marianne Lipcowitz, Maria Rank, Wolther von Schultzendorff, Robert Spiering

SPIEGEL-PHOTOS
Max Ehlert

ZEICHNUNGEN
Globus-Kartendienst

VERLEGER
John Jahr

VERLAGSBÜROS
Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 13 14 81, FS 0183/867 · Düsseldorf, Oststraße 41-43, Tel. 8 05 53, FS 0858/2737 · Frankfurt a. M., Untermainkai 19, Tel. 33 13 29, FS 411/252 · Hannover, Osterstr. 85-87, Tel. 2 78 35/36, FS 09/22319 · München 15, Schwanthalerstraße 2-6, Kuttner-Haus, Tel. 59 47 23, FS 052/2501 · Stuttgart S, Alexanderstraße 63, Tel. 24 67 56, FS 072/2216



Texier

Mag das Prädikat „Der klassische Weinbrand" noch so anspruchsvoll erscheinen – TEXIER verdient es. Seine elegante, rassige Art, sein wahrhaft großes Bouquet und sein volles, zugleich aber brillantes Aroma fügen sich zu einer Harmonie von seltener Vollkommenheit.

Der klassische Weinbrand










Leichter Zug
Voller Geschmack
Mildes Aroma

8 1/3

KYRIAZI FRÈRES
EMIR FILTER
SPEZIALMISCHUNG

EMIR
FILTER
SPEZIALMISCHUNG

*Eine Cigarette, die das Herz erfreut!*







# RÜCKSPIEGEL

## ZITATE

Der überall anzutreffende Volkswagen ist mehr als ein nützliches Transportmittel, er ist ein nationaler Mythos. Das Fehlen eines formalen Eigentums (am Volkswagenwerk) hat ihm in der öffentlichen Meinung einen nationalen Charakter verliehen, und seine eindrucksvollen Verkaufszahlen sind ein beruhigender Beweis für den deutschen Erfolg. Nun aber treten Bilderstürmer in der deutschen Öffentlichkeit auf den Plan und attackieren den Mythos; das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL hat ihn als ein veraltetes Vehikel abgelehnt. Professor Nordhoff, der Volkswagen-Generaldirektor, reagierte, als ob er das Opfer einer neuen Dolchstoß-Legende sei. Er war offenbar nicht imstande, diese ketzerische Ansicht ernst zu nehmen, entsetzte sich aber über deren Schamlosigkeit ... Aber der Aufruhr, der dieser Attacke folgte, war ein Beweis dafür, daß nicht wenige Deutsche dem SPIEGEL und anderen Kritikern zustimmen.

„The Times", London.

Der Bericht ist nach bekannter SPIEGEL-Methode aus halben Wahrheiten und tendenziösen Behauptungen gemischt. Es ist ja bekannt, daß es diesem Organ nichts ausmacht, sich für falsche Berichte in der Spalte der Leserbriefe Backpfeifen geben zu lassen . . . Aber man kann diesem Organ die Wirksamkeit . . . leider nicht absprechen. Schon schleicht sich die SPIEGEL-Version in die Spalten anderer westdeutscher Organe ein, leider auch solcher, deren ernstes Verantwortungsgefühl nicht angezweifelt zu werden braucht. Und wie weit die Ämter bis in die Spitzen hinein gegen SPIEGEL-Infektionen gefeit sind, wie weit die Politiker, die Parlamentarier, wie weit das große Publikum — das bleibt eine peinliche Frage . . .

„Der Tagesspiegel", Berlin, zu dem Bericht über die Berliner Flaggenzwischenfälle in SPIEGEL 42/1959.

Der SPIEGEL berichtete ...

... in Nr. 37/1959 HANDEL — *PREISKAMPF* über den Frankfurter Uhrenhändler Leon Weiß (SPIEGEL-Titel). Weiß kaufte unter anderem Uhren der deutschen Herstellerfirma Kienzle im Ausland um rund zehn Mark unter dem vom Kienzle-Werk festgesetzten westdeutschen Uhrmacher-Einkaufspreis. Er konnte die Uhren trotz der beim Re-Import fälligen Umsatzausgleichsteuer und Zollbelastung von durchschnittlich zehn Prozent im Weiß-Laden mit Gewinn unter dem gebundenen Kienzle-Inlandpreis verkaufen

△ Bei einer Auseinandersetzung zwischen Kienzle und Weiß vor dem Frankfurter Landgericht kam es zu einem Vergleich. Die Firma Kienzle verpflichtete sich, künftig keine Rundschreiben mehr zu verbreiten, in denen erklärt wird, daß sich bereits die Staatsanwaltschaft mit der Frage beschäftige, durch welche illegalen Re-Import-Manipulationen Uhren-Weiß überhaupt in den Besitz der von ihm ausgestellten und unter Preis angebotenen Kienzle-Ware kommen konnte. Weiterhin verpflichtete sich Kienzle, künftig keine Anzeigen mehr in die Presse zu geben, die sich mit den Ein- und Verkaufsmethoden der Firma Uhren-Weiß befassen.

# Kräfte der Natur –



# Kräfte für Ihr Haar!

## *Auf die Natur ist Verlaß!*

Der Frühlingssaft junger Birken ist die Grundlage von Dr. Dralle BIRKIN-Haarwasser. Echter Birkensaft! Was könnte besser sein für Ihr Haar? BIRKIN stärkt seine Lebenskraft, macht es widerstandsfähig gegen schädigende Einflüsse und erhält ihm seine natürliche Schönheit und Fülle bis ins hohe Alter. BIRKIN wirkt *natürlich* – und auf die Natur ist Verlaß. Darum dürfen Sie viel von BIRKIN erwarten; es schenkt Ihnen gesundes, volles, kraftvolles Haar.

Narmalflasche DM 3,90
Doppelflasche DM 6,90
(Sie sparen beim Kauf der Dappelflasche!)

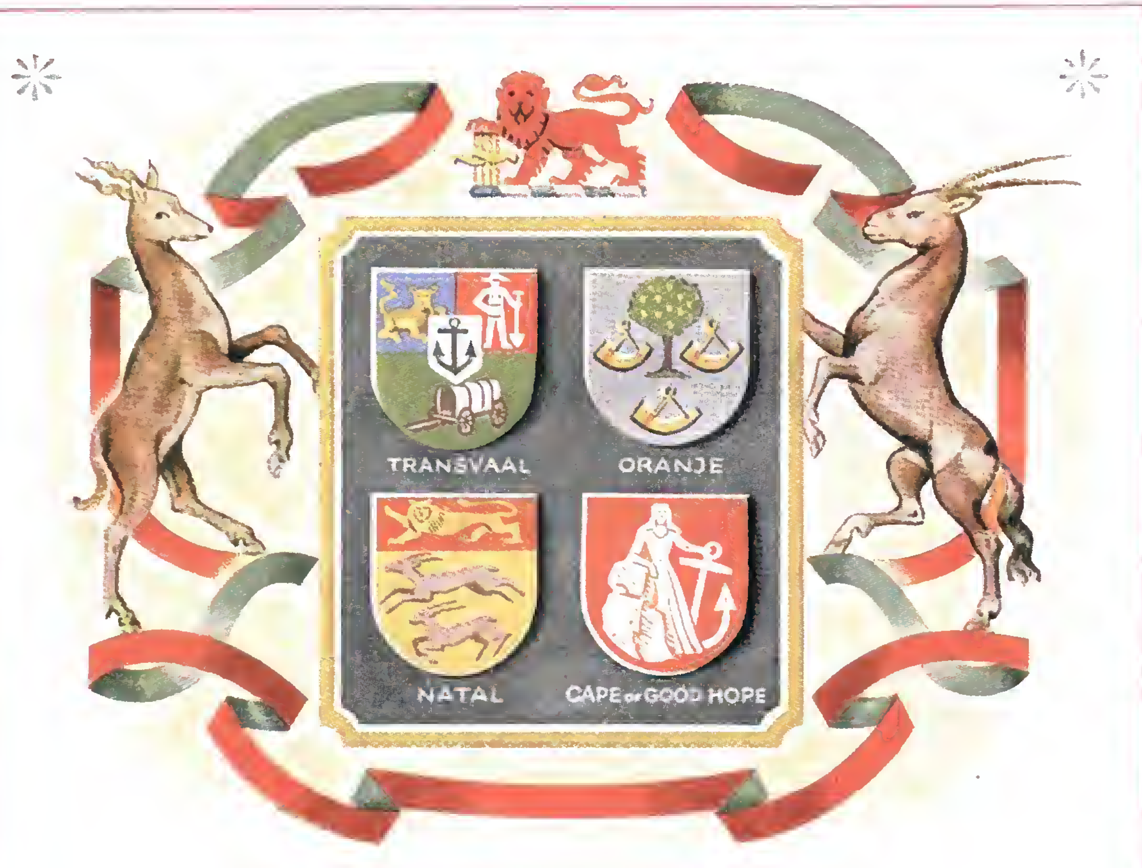
B 1910

Jede Flasche BIRKIN enthält eine streng kontrollierte Komposition aus reinem Birkensaft, reinem Alkohol, Sonnenvitamin D3 und ausgewählten Ergänzungsstoffen, die zur Abrundung der Pflegewirkung hervorragend geeignet sind.

Dr. Dralle

**DR. DRALLE Birkin HAARWASSER**

Nur in Fachgeschäften. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit BIRKIN behandeln! Es gibt BIRKIN mit Fett, ohne Fett und »blau« (für weißes und graues Haar)




SÜDAFRIKA



Friedlicher Güteraustausch über die Sieben Meere trug Johann Jakob Astor, dem Reeder, weltweites Ansehen zu. – Die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR übernahm eine stolze Tradition. Ihre Freunde begegnen sich heute in Ländern und Häfen rings um die Erde.






ASTOR

*Eine Waldorf-Astoria Cigarette*

IM KÖNIGSFORMAT MIT NATURKORK-MUNDSTÜCK